allg.
Gesch.

John Carter Brown
Library
Brown University

1009/10

VIII, 382 53

Wilhelm Thomas Raynals

philosophische und politische

Geschichte

der

Besitzungen und Handlung

der Europäer

in beyden Indien.

Vierter Band.

Nach der neuesten Ausgabe übersezt, und mit Anmerkungen versehen.

Kempten, im Verlag der typographischen Gesellschaft

1785.

1939
G
310

Verzeichnis
der
abgehandelten Materien.

Siebentes Buch.

Eroberung von Peru durch die Spanier. Veränderungen, die in diesem Reich, seit dem es unter andere Bothmäßigkeit gekommen, vorgegangen sind.

I. Kann man den Eroberungen der Spanier in der neuen Welt Beyfall schenken ? S. 1.

II. Ausschweifungen und Grausamkeiten, welche den Eintritt der Spanier in Südamerika bezeichnen . . . 3.

III. Die Spanier erhalten die ersten Kenntnisse von Peru . . . 9.

IV. Drey Spanier unternehmen die Eroberung von Peru ohne eine Unterstützung von der Regierung . . . 12.

V. Wie der Anführer Pizarro sich des Reichs bemeisterte . . 17.

VI. Ursprung, Religion, Regierungsform, Sitten und Künste in Peru bey der Ankunft der Spanier . . 25.

VII. Die Unterwerfung von Peru ist der Zeitpunkt der blutigsten Spaltungen zwischen den Eroberern . . . 45.
VIII. Ein alter Priester macht endlich dem spanischen Blutvergießen ein Ende . 56.
IX. Nachricht von Darien. War diese Gegend würdig, Nationen zu entzweyen ? 60.
X. Größe, Klima, Boden, Festungen, Häfen, Bevölkerung, Sitten und Handlung von Karthagena . . . 63.
XI. Ursachen, warum die Provinz St. Martha der Vergessenheit überlassen worden ist . . . . 71.
XII. Erste Vorfälle, von welchen das Land von Venezuela der Schauplatz war . 74.
XIII. Der Cacao zog allzeit die Aufmerksamkeit Spaniens auf Venezuela . 76.
XIV. Die Provinz Venezuela wird unter das Joch des Alleinhandels gebracht. Wie glücklich die Gesellschaft dabey gewesen 79.
XV. Der Madriderhof überläßt Kumana der Sorgfalt des Las Kasas. Unfruchtbare Bemühungen dieses berühmten Mannes, um das Land in Flor zu bringen . 89.
XVI. Vom Orenokofluß . . 92.
XVII. Wie der Zustand der Weiber an den Ufern des Orenoko beschaffen gewesen, und wie er noch ist . . 94.
XVIII. Zustand der spanischen Kolonie, die an den Ufern des Orenoko errichtet worden ist . . . . 100.
XIX. Kurze Beschreibung des Königreichs Granada . . . 103.

XX.

XX. Was das neue Königreich Granada gewesen, noch ist, und noch werden kann 104.
XXI. Besondere Merkwürdigkeiten in der Provinz von Quito . . 110.
XXII. Das Land von Quito ist sehr bevölkert, und warum? Worinn die Arbeiten seiner Einwohner bestehen? . 112.
XXIII. Die Fieberrinde kömmt aus der Provinz Quito. Betrachtungen über dieses Arzneymittel . . 115.
XXIV. Kleine Ausschweifung über die Entstehung der Gebirge . 120
XXV. Physische Beschaffenheit des eigentlichen Peru . . 126.
XXVI. Unterschied der Berge, der Ebenen und der Thäler in Peru . . 129.
XXVII. Die wenigen Peruaner, welche dem Schwerd oder der Tyranney entronnen, sind in viehische Dummheit verfallen 136.
XXVIII. Gegenwärtiger Zustand von Peru 140.
XXIX. Besondere Beschreibung des Liama, des Palto, des Guanako und des Vikumas . . . 150.
XXX. Beschreibung der Bergwerke in Peru, und besonders derjenigen der Platina und des Queckſilbers . . 159.
XXXI. Umsturz und Wiederaufbauung von Lima. Sitten dieser Hauptstadt von Peru . . . 177.
XXXII. Panama war lange Zeit die Verbindungsbrücke von Peru mit Spanien. Welchen Gang dieser Handel nahm 187.
XXXIII. Die Spanier haben statt des Wegs

über

über Panama den durch die magellanische Meerenge und des Kap Horn eingeschlagen . . . 194.
XXXIV. Ist Peru noch so reich, als es ehemals war? . . . 199.

Achtes Buch.

Eroberung von Chili und Paraguay durch die Spanier. Erzählung der Begebenheiten, welche diese Eroberung begleiter und auf sie gefolgt sind. Grundsätze, nach welchen diese Macht ihre Colonien beherrscht.

I. Hatten die Europäer das Recht, Kolonien in der neuen Welt zu errichten? 207.
II. Erster Einbruch der Spanier in Chili . 206.
III. Die Spanier werden gezwungen, unaufhörlich in Chili Krieg zu führen. Art und Weise, wie ihre Feinde den Krieg führen . . . . . 209.
IV. Niederlassung der Spanier in Chili 211.
V. Fruchtbarkeit von Chili und sein gegenwärtiger Zustand . . . 215.
VI. Handel von Chili mit den Wilden, mit Peru und mit Paraguay . . 217.
VII. Die Spanier entdecken Paraguay. Ihre ausschweifende Aufführung ein Jahrhundert hindurch : : 224.
VIII. Diejenigen Indier, die das spanische Joch

Joch nicht annehmen wollten, entflie-
hen nach Chako . . 229.
IX. Den Spaniern gelingt es, drey grosse Provinzen zu stiften. Was jede derselben eigenes hat . . 231.
X. Von der Hauptstadt in Paraguay und den Schwierigkeiten, welche die Seefahrer, um dahin zu kommen, übersteigen müssen 234.
XI. Von dem Paraguaykraut, dem vornehmsten Reichthum dieser Kolonie . . 236.
XII. Verbindungen von Paraguay mit den angränzenden Ländern u. mit Spanien 239.
XIII. Glückliche neue Einrichtung, welche das Schicksal von Paraguay verbessern kann . . . 245.
XIV. Grundsätze, auf welche die Jesuiten ihre Missionen in Paraguay gründeten 246.
XV. Warum vermehrten sich die Menschen so wenig bey diesen berühmten Missionsanstalten? . . 257.
XVI. Prüfung der Vorwürfe, welche den Jesuiten in Ansehung ihrer Missionen gemacht worden sind . . 260.
XVII. Waren die Völker unter diesen Missionsanstalten glücklich, und bedauerten sie den Verlust ihrer Gesetzgeber? 265.
XVIII. Vorläufige Maaßregeln, welche der spanische Hof wegen der Verwaltung dieser Missionen nahm . . 269.
XIX. Völker, welche das spanische Amerika bewohnen, und zwar erstlich die Christen 270.
XX. Die Kreolen . . 271.
XXI. Die Mestitzen . . 272.
XXII. Die Negern . . 273.

XXIII. Ehemaliger Zustand der Indier, und ihr gegenwärtiger . . 280.
XXIV. Bürgerliche Regierung, die Spanien in der neuen Welt eingeführt hat 292.
XXV. Wie war die fortdauernde geistliche Gerichtsbarkeit in Amerika beschaffen? 294.
XXVI. Austheilung, wie sie zur Zeit der Eroberung der Länder in der neuen Welt gemacht worden. und wie sie itzt geschieht . . . 297.
XXVII. Verordnungen, die zu verschiedenen Zeiten für den Bergbau gemacht worden sind . . 300.
XXVIII. Abgaben, die in dem spanischen Amerika eingeführt wurden . . 303.
XXIX. Verheerende Grundsätze, auf welche Spanien anfänglich seine Verbindungen mit der neuen Welt gründete . 310.
XXX. Wird der Madriderhof wohl an diesem schlimmen System hängen bleiben? 313.
XXXI. Traurige Folgen, welche die Verbindung der spanischen Minister in dem Hauptland selbst hatten . . 315.
XXXII. Unglücksfälle, womit die Blindheit des spanischen Hofes die Colonien überhäufte . . . 329.
XXXIII. Spanien fängt an, aus seiner Schlafsucht zu erwachen . . 337.
XXXIV. Mittel, welche Spanien anwenden könnte, um sein Wohl in Europa und Amerika zu befördern . . 340.
XXXV. Ist die Herrschaft der Spanier in der neuen Welt fest gegründet? . 368.

Philosophische und politische

Geschichte

der Besitzungen und der Handlung der Europäer in beyden Indien.

Siebentes Buch.

Eroberung von Peru durch die Spanier. Veränderungen, die in diesem Reich, seit dem es unter andere Bothmäßigkeit gekommen, vorgegangen sind.

I.

Kann man den Eroberungen der Spanier in der neuen Welt Beyfall schenken?

Ich bin nicht gesonnen, der Eroberer des andern Welttheils Lobredner zu werden. Mein Urtheil darüber ist durch ihren glücklichen Erfolg nicht so verdorben worden, daß ich ihre Ungerechtigkeiten und Schandthaten aus

dem Gesichtspunkt verlieren sollte. Ich schreibe die Geschichte derselben, aber fast immer mit thränenden Augen. Oefters ist das Erstaunen auf den Schmerz gefolgt. Nicht wenig habe ich mich gewundert, daß keiner dieser wilden Krieger den so sichern Weg der Sanftmuth und Menschlichkeit vorgezogen, und daß sie sich lieber alle als Tyrannen, dann als Wohlthäter zeigen wollten. Welch Vorurtheil hat sie geblendet und sie nicht empfinden lassen, daß, indem sie die eroberten Länder verheeren, sie sich selbst schaden, und durch ihre Grausamkeit einem ruhigern und einträglichern Besitz entsagen? Man versichert, daß in den Gegenden, wo sich der Mensch niemals gezeigt, sich ihm die schüchternsten Thiere ohne Furcht näherten. Daher wird man mich niemals bereden, daß der Wilde bey dem ersten Anblick des Europäers noch wilder, als die Thiere gewesen sey. Gewiß nur eine unglückliche Erfahrung hat ihn von der Gefahr dieses Umgangs überzeugt.

Sollten wohl die Nationen gegen einander grausamer seyn, als die grösten Tyrannen gegen ihre Unterthanen? Gesellschaften sollten also Gesellschaften verschlingen? Der Mensch grausamer, als der Tieger seyn? Die Vernunft sollte ihm nur deßwegen gegeben seyn, um ihm statt aller schädlichen Naturtriebe zu dienen? Und seine Jahrbücher sollten nur Jahrbücher der Boßheit seyn? Ach Gott! Warum hast du den Menschen erschaffen? Warum hast du ihn erschaffen? War es dir unbewußt, daß du für einen Augenblick, in welchem du dein Werk mit Vergnügen betrachten könntest, dagegen hundertmal deinen Blick

abzuwenden Ursache finden würdest? Sollten die Grausamkeiten, welche die Spanier in der neuen Welt begehen würden, deiner Vorsehung unbekannt gewesen seyn?

Hier werden sich Auftritte entwickeln, die noch schröcklicher, als diejenigen sind, die uns bereits so oft erzittern machten. Wir werden sie in den unermeßlichen Gegenden, die wir zu durchgehen haben, ewig wiederholt finden. Hier wird das Schwerd niemals stumpf werden; und niemals wird man es ruhig sehen, als wenn es kein Schlachtopfer mehr vor sich hat.

II.

Ausschweifungen und Grausamkeiten, welche den Eintritt der Spanier in Südamerika bezeichnen.

Colombo wird hier wieder die Laufbahn eröffnen. Dieser große Mann hatte das feste Land von Amerika entdeckt, ohne es zu betretten. Erst als man sich in San-Domingo vollkommen festgesetzt hatte, hielt er es für dienlich, seine Unternehmungen weiter auszudehnen. Er dachte, daß weiter hin, als diese Gegenden, noch ein Weltmeer seyn müßte, das an Ostindien anstossen dürfte, und daß beyde Meere Gemeinschaft mit einander haben könnten. Um es zu entdecken, segelte er im Jahr 1502 so nahe an den Ufern, als er konnte. Er nahte sich allen zugänglichen Oertern, und wider die Gewohnheit andrer Seefahrer, welche sich in den besuchten Oertern so betrugen,

als ob sie niemals wiederkommen würden, behandelte er die Völker auf eine Art, die ihm ihre Gewogenheit erwarb. Der Meerbusen von Darien zog seine gröste Aufmerksamkeit auf sich. Er befuhr die Flüsse, die sich in den großen Kanal, welchen er unter so augenscheinlichen Gefahren und mit so ausserordentlicher Mühe aufsuchte, ergiessen. Seiner Hoffnungen beraubt wollte er an dem Fluß Belem in dem Land Veragua eine Kolonie hinterlassen. Allein der Geitz, der Stolz, die Grausamkeit seiner Begleiter raubten ihm das Vergnügen, die erste Niederlassung der Europäer in der neuen Weltgegend errichten zu können.

Es verflossen noch einige Jahre, ehe die Spanier sich an einem Ufer niederliessen. Da diese Abentheurer von der Regierung nur die Erlaubniß hatten, Entdeckungen zu machen, so kam es ihnen nicht in den Sinn, sich mit dem Anbau und dem Handel zu beschäftigen. Die Aussicht des zukünftigen Glücks, welches man durch diese kluge Anstalten hätte festsetzen können, war zu sehr über die Vorurtheile der damaligen barbarischen Zeiten erhaben. Nur der Reitz des gegenwärtigen Gewinnstes konnte die Menschen zu so verwegenen Unternehmungen, als die dieses Jahrhunderts waren, reitzen. Das Gold allein zog sie in die Gegenden von Amerika, und machte, daß sie den Gefahren, den Krankheiten und dem Tode trotzten, welche man auf diesem Weg, bey der Ankunft oder der Rückkehr antreffen konnte, und aus einer schröcklichen, aber gerechten Rache verband sich mit der Grausam-

keit

keit und Haabsucht der Europäer, welche beyde Welttheile zugleich entvölkerten, die Zerstörung dieser beraubten Völker mit den Handlungen der Diebe und Mörder.

Erst im Jahr 1509 nahmen Ojeda und Nicuessa sich vor, feste und dauerhafte Eroberungen zu machen, doch jeder besonders. Um sie in ihrem Entschluß zu bestärken, übergab Ferdinand dem erstern die Regierung der Gegenden, welche am Vorgebirge de la Vela anfangen, und im Meerbusen von Darien sich endigen, und dem andern den ganzen Raum, der sich bey diesem berühmten Meerbusen anfängt, bis zum Vorgebirge Gracias a Dios. Der eine wie der andere sollten bey der Landung der Völker, die Lehren der christlichen Religion verkündigen, und ihnen anzeigen, daß der Pabst zu Rom dem König von Spanien ein Geschenk mit ihrem Lande gemacht habe. Wenn diese Wilde sich weigern sollten, ihren Nacken unter dieses doppelte Joch zu beugen, so wäre man berechtiget, sie mit Feuer und Schwerd zu verfolgen, und die ganze Nationen der Sklaverey zu unterwerfen.

Das Oberhaupt der heiligsten aller Religionen ist es also, welches andern giebt, was ihm selbst nicht gehört! Ein christlicher Fürst nimmt dieses Geschenk an! Und die festgesetzten Bedingungen zwischen ihnen sind die Unterwerfung an den europäischen Monarchen, oder die Sklaverey, die Taufe oder der Tod. Schon über den blossen Entwurf dieser unerhörten Verbindung wird man von einem solchen Abscheu ergriffen, daß gewiß derjenige, der ihn nicht ebenfalls fühlt, ein Mensch seyn muß, dem alle Moral, alle menschliche

Empfindung und alle Kenntniß der Gerechtigkeit fehlt, der nicht verdient, daß man mit ihm darüber spricht. Schröcklicher Pabst! und wenn diese Gegenden, welche du austheilest, ein rechtmäßiges Eigenthum sind, so ist deine Meynung, daß man es den Eigenthümern raube? Wenn sie ein rechtmäßiges Oberhaupt haben, so willst du, daß seine Unterthanen gegen ihn treulos seyn sollen? Wenn sie Götter haben, so sollen sie so gottlos handeln? Unsinniger Fürst, empfindest du nicht die Rechte, die man dir überträgt, deren man sich mit Gewalt anmaßt? Und daß du bey ihrer Annahme dein Land, deinen Scepter, und deine Religion der Willkühr eines stolzen Sophisten, des gefährlichsten Machiavellisten preis giebst?

Doch war es noch leichter, diese thörichte und schlechtgeartete Vorrechte zu übertragen, als die grausamen Abentheurer, die darnach verlangt hatten, in ihren Besitz zu setzen. Die Indianer schlugen alle Verbindungen mit den raubsüchtigen Fremdlingen, die ihr Leben und Freyheit gleich stark bedrohten, aus. Die Waffen waren den Spaniern nicht günstiger, als ihre treulose Liebkosungen. Die Völker des festen Landes, die wechselseitiger Kriege unter sich gewohnt waren, empfiengen sie mit einer Kühnheit, die in den so leicht eroberten Inseln unbekannt war. Vergiftete Pfeile flogen von allen Seiten auf sie, und keiner von denen, die sie trafen, entwischte einem mehr oder weniger schröcklichen Tod. Zu den feindlichen Behandlungen kamen bald noch mehrere zerstörende Ursachen; unvermeidliche Schiffbrüche an unbekannten Ufern; der Mangel an Lebensmitteln

mitteln in fast gänzlich unangebauten Gegenden; die dieser Himmelsgegend, der ungesündesten von Amerika ganz eigene Krankheiten. Die wenigen, welche so vielen widrigen Zufällen entgangen waren, und die S. Domingo nicht wieder erreichen konnten, vereinigten sich zu St. Maria in Darien.

Sie lebten daselbst in einer völligen Freyheit, als Vasco-Nugnez von Balboa mitten unter ihnen erschien. Dieser Mann, dem der Beyname Herkules von den Spießgesellen seiner Schandthaten gegeben wurde, hatte eine starke Gesundheit, eine verwegene Kühnheit, und große Beredsamkeit. Diese Eigenschaften machten, daß sie ihn zum Oberhaupt erwählten, und alle seine Handlungen bewiesen, daß er würdig war, solchen Verräthern, wie diejenige waren, die ihm ihre Stimme gegeben hatten, zu befehlen. Da er urtheilte, daß mehr Gold im innern Theil des Landes, als an den Ufern seyn würde, wo es wiederholte Räubereyen aufgezehrt hatten, drang er in die Gebirge. Es zeigten sich ihm Anfangs kleine weisse Menschen, deren Gattung man in Afrika, und auf einigen Inseln Asiens auch findet *). Sie sind mit einem glänzend weißen Milchhaare bedeckt, und haben keine Haare. Ihr Augapfel ist roth, und sie sehen nur des Nachts recht.

*) Der Verfasser der philosophischen Untersuchungen über die Amerikaner hat (im 2ten Band gleich Anfangs) sehr wohl dargethan, daß diese keine Gattung von Menschen sey, sondern eine Krankheit, durch welche einzelne Geschöpfe in den heißesten Strichen des Erdbodens von den schwarzen oder olivenfarbnen Eltern der dortigen Gegend so geboren werden. Sie sind auch dort eine Seltenheit, aber auf der Landenge Darien häufiger als sonst wo, so daß etwa unter 300 gewöhnlichen Menschen ein solches weißes Geschöpf ist.

Sie sind schwach, und ihre natürlichen Fähigkeiten scheinen eingeschränkter, als andrer Menschen ihre. Die Anzahl dieser Wilden war sehr gering, aber es fanden sich andre auf dieser Küste, die nicht so geartet, sondern stark nnd kühn genug waren, um es zu wagen, ihre Freyheit zu vertheidigen. Letztere hatten einen sehr seltsamen Gebrauch, nemlich die Männer schnitten sich nach dem Tod ihrer Frauen ein Glied an einem Finger ab, und dieses thaten auch die Weiber beym Tod ihrer Männer. Auf solche Art zeigte der bloße Anblick ihrer Hände, ob sie verwittwet wären, und wie oft sie es gewesen.

Man hat nie etwas gesagt, und wird wahrscheinlicher Weise nie etwas sagen, wodurch diese Verirrung des menschlichen Verstandes erklärt werden könnte. Wenn die Weiber allein zu dieser wunderlichen und grausamen Ceremonie wären verbunden gewesen, so wäre es natürlich, darauf zu verfallen, man hätte dadurch den Betrug einer Wittwe, die sich vielleicht bey einem zweyten Mann, der, wie das bey herumstreifenden Völkern sehr leicht ist, von ihrer ersten Verbindung nichts gewußt hätte, für eine Jungfrau hätte ausgeben wollen, zu verhüten gesucht. Aber diese Muthmaßung kann auf die Männer nicht passen, deren Beschaffenheit niemals hinreichende Ungelegenheiten verursacht haben kann, daß man sie hätte durch unauslöschliche Zeichen sichtbar machen wollen. Dieser Gebrauch ist in andern Ländern angetroffen worden, folgender ist aber Darien eigen.

Wenn eine Wittwe starb, so begrub man diejenigen unter ihren Kindern mit ihr, die der Schwachheit ihres Alters wegen nicht im Stande

waren,

waren, sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Da niemand die Versorgung dieser Waisen auf sich nehmen wollte, so tödteten sie dieses Volk, damit sie nicht Hungers sterben dürften. Weiter gieng die Barmherzigkeit dieser Barbaren nicht! Dieß ist die gröste Unmenschlichkeit, wozu die klägliche Beschaffenheit des wilden Lebens die Menschen je getrieben hat.

Dieser wilden Sitten ungeachtet gelang es doch endlich dem Balboa, durch seinen eigensinnigen Charakter, die unersättliche Raubbegierde seiner Soldaten, und die Folgen seiner unbarmherzigen Grundsätze, die den Spaniern bey ihren Eroberungen so herrlich gedient hatten, unterstützt, die Einwohner von Darien zu erwürgen, sie zu zerstreuen, oder sich selbige zu unterwerfen.

III.

Die Spanier erhalten die ersten Kenntnisse von Peru.

Als die Eroberer eines Tages sich mit derjenigen Wuth um Gold zankten, welche zu Gewaltthätigkeiten Anlaß geben kann, warf ein junger Kazike die Waage um, auf welcher gewogen wurde, „ Warum, sagte er zu ihnen mit einem verächtlichen Ton, zankt ihr euch um solche Kleinigkeiten? Wenn ihr um dieses unnützen Metalls „ willen euer Vaterland verlassen habt, und so „ viele Völker erwürget, so will ich euch in eine „ Gegend führen, wo es so gemein ist, daß „ man es zum schlechtesten Gebrauch verwendet. “ Er bemühte sich, deutlicher sich zu erklären, und ver-

versicherte, daß nicht weit von dem großen Meer, welches Darien bespühlt, sich ein anderes Meer befinde, welches zu diesem so reichen Land führe. Man war sogleich allgemein der Meynung, daß dieses andere Meer dasjenige seye, welches Colombo mit so vieler Begierde gesucht hatte. Sie reißten den 1. Septemb. im Jahr 1513 ab, um das Land zu erkundigen; 190 Spanier wurden von 1000 Indianern begleitet, die ihnen zu Wegweisern dienen, und ihre Lebensmittel und Gepäcke tragen sollten.

Von dem Ort, wo diese Leute ausgiengen, bis zu dem Ort, wo sie sich hinbegeben wollten, sind es nur 60 Meilen; aber man mußte so steile Berge klettern, über so breite Ströme setzen, so tiefe Moräste durchwatten, so dicke Wälder durchdringen, so wilde Völker zerstreuen, gewinnen oder vernichten, daß die an alle Gefahren, Müheseligkeiten und Mangel gewohnten Menschen erst nach einem 25tägigen Marsch an dem gewünschten Ort ihrer Hoffnung ankamen. Ohne Zeitverlust begab sich Balboa mit allen Waffen, nach Art der alten Ritter versehen ziemlich weit in das Südmeer. „ Zuschauer aus beyden Welt-
„ theilen, schrie der Barbar, ihr seyd Zeugen,
„ daß ich diesen Welttheil für die castilianische
„ Krone in Besitz nehme. Was mein Arm für
„ sie erworben, wird mein Degen zu vertheidigen
„ wissen. “ Schon war das Kreuz auf dem festen Land aufgesteckt, und der Name Ferdinand in die Rinde einiger Bäume eingegraben.

Diese Feyerlichkeiten machten damals die Europäer zu Besitzern aller neuen Weltgegenden, wohin ihre blutigen Tritte sie leiten konnten. So

glaubte

glaubte man sich berechtiget, von den benachbarten Völkern einen Tribut an Perlen, Metallen und Lebensmitteln zu fordern. Alle Zeugnisse stimmten in demjenigen überein, was man Anfangs von den Reichthümern des Reichs, welches Peru genannt wurde, gesagt hatte, und die Räuber, die auf Eroberung bedacht waren, begaben sich wieder nach Darien, wo sie so viel Macht versammeln wollten, als zu einem so schweren Unternehmen vonnöthen war.

Balboa gedachte, der Anführer dieses großen Unternehmens zu werden. Seine Spießgesellen hatten ihr gänzliches Zutrauen auf ihn. Er hatte die gemeinsame Kasse mit grössern Reichthümern angefüllt, als keiner der andern Abentheurer. Der öffentlichen Meynung zufolge setzte ihn die Entdeckung, die er so eben machte, dem Colombo an die Seite. Aber als ein Beyspiel jener Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, die in dem Lauf der Dinge so gemein ist, wo das Verdienst nicht gegen die Gunst wirbt; wo ein großer General oft mitten in den Siegen durch einen ungeschickten ersetzt wird; wo eine verschwenderische und geldgierige Buhlerin den haushälterischen Finanzminister absetzt; wo das allgemeine Wohl und die geleisteten Dienste gleich bald vergessen werden, und wo die grossen Staatsveränderungen so oft das Spiel des Vergnügens und Scherzes werden; wurde Pedrarias an seiner statt gewählt. Der neue Befehlshaber, eben so eifersüchtig als grausam, ließ seinen Vorgänger gefangen nehmen, ihm den Proceß machen, und den Kopf abschlagen. Auf seine Befehle oder mit seinem Willen raubten, zündeten, mordeten seine Untergebene

überall

überall ohne Rücksicht auf Bundsgenossne oder Feinde; und erst nachdem er 300 Meilen Lands zerstört, geschahe es, daß er im Jahr 1518 die Colonie von St. Maria an die Ufer des stillen Meeres versetzte, an einen Ort, der den Namen Panama erhielt.

IV.

Drey Spanier unternehmen die Eroberung von Peru ohne eine Unterstüzung von der Regierung.

Es vergiengen einige Jahre, ehe diese Kolonie die Bestimmung, zu der sie berufen war, erfüllen konnte. Endlich unternahmen es drey Männer aus der niedrigsten Klasse, einen Thron umzustürzen, der mit Ruhm verschiedene Jahrhunderte gestanden war.

Franz Pizarro, der bekannteste unter allen, war ein natürlicher Sohn eines Edelmanns aus Estramadura. Seine Erziehung ward so vernachläßigt, daß er nicht einmal lesen konnte. Da das Viehhüten, welches seine erste Beschäftigung war, seiner Gemüthsart nicht anstand, so gieng er zu Schiffe, um nach der neuen Welt zu reisen. Sein Geld- und Ehrgeitz flößten ihm eine unbeschreibliche Thätigkeit ein. Er war bey allen Unternehmungen. In den meisten that er sich hervor, und er erwarb sich in den verschiedenen Umständen, worinn er sich befand, jene Kenntniß der Menschen und der Geschäfte, die man immer nöthig hat, wenn man groß wer-

den

den will, welche aber besonders denen nöthig ist, die ihrer Geburt wegen alle Hindernisse zu übersteigen haben. Der Gebrauch, den er bis dahin von seinen Leibes- und Geisteskräften gemacht hatte, überführte ihn, daß nichts seiner Geschicklichkeit zu schwer sey, und er faßte das Vorhaben, sie gegen Peru zu gebrauchen.

Er nahm den Diego de Almagro, dessen Geburt ungewiß, dessen Tapferkeit aber versucht war, bey seinem Vorhaben zu Hülfe. Diesen hatte man immer in den Lagern, wo er grau geworden war, nüchtern, geduldig und unermüdet erkannt. In dieser Schule hatte er eine Freymüthigkeit, die dort mehr als sonst wo angetroffen wird, und jene Härte und Grausamkeit, die leider dort zu gemein sind, angenommen.

Da das Vermögen von zwey Soldaten, so beträchtlich es auch war, doch zu der Eroberung, die sie vorhatten, nicht hinreichend befunden ward, so suchten sie bey dem Fernand von Lucca Hülfe. Dieß war ein habsüchtiger Priester, der sich durch alle Wege, die der Aberglaube seinem Stande leicht macht, und durch einige besondere Mittel, die von den Sitten der damaligen Zeit abhiengen, entsetzlich bereichert hatte.

Die Verbündeten setzten als Grundsatz ihrer Vereinigung fest, daß jeder sein ganzes Vermögen bey der Unternehmung verwenden, daß die dadurch gewonnene Reichthümer zu gleichen Theilen unter sie vertheilt werden, und daß man einander unverbrüchlich treu bleiben wollte. Die Rollen, die ein jeder bey diesem großen Schauspiele spielen sollte, wurden so vertheilt, wie es das Beste der Angelegenheiten erforderte. Pi-

zarro

zarro sollte die Truppen anführen, Almagro den Succurs herbeybringen, und Lucca alle nöthigen Dinge herbeyschaffen. Dieser aus Ehrgeiz, Geldgierigkeit und wilder Grausamkeit entsprungene Entwurf ward durch den Schwärmereygeist besiegelt. Lucca weihte öffentlich eine Hostie, davon er einen Theil verzehrte, und das übrige unter seine beyde Gesellen austheilte, und alle drey schwuren dabey, bey dem Blut ihres Gottes, daß sie des Bluts der Menschen nicht schonen wollten, um Schätze zu erwerben.

Die unter so abscheulichem Schutz, mit einem Schiff, 112 Menschen und 4 Pferden, gegen die Mitte des Novembers 1524 gewagte Unternehmung lief nicht glücklich ab. Pizarro konnte selten anländen, und an den wenigen Orten, wo er festen Fuß fassen konnte, sahe er nichts, als überschwemmte Plätze, undurchdringliche Wälder und einige Wilden, die wenig geneigt waren, sich mit ihm in Unterhandlung einzulassen. Almagro, der ihm eine Hülfe von 70 Mann zuführte, bekam keinen tröstlichern Anblick; und er verlor sogar ein Aug bey einem sehr lebhaften Angrif, den man gegen die Indianer unternahm. Mehr als die Hälfte dieser muthigen Spanier waren durch Hunger, durch das Schwerd oder das Klima umgekommen, als Los Rios, der auf den Pedrarias gefolgt war, denjenigen, die so vielem Unglück noch entronnen waren, den Befehl zuschickte, unverzüglich nach der Kolonie zurückzukehren. Alle gehorchten, bis auf 13, welche ihrem Anführer getreu bis ans Ende seinem Glück zur Seite stehen wollten. Sie sahen es bald noch widriger, als es vorher gewesen war, weil

weil sie gezwungen waren, sechs ganze Monate in der Insel Gorgonne, dem aller ungesundesten, unfruchtbarsten und abscheulichsten Ort, der vielleicht auf dem ganzen Erdboden ist zuzubringen. Endlich milderte sich ihr Schicksal. Mit einem sehr kleinen Schiff, welches ihnen aus Mitleiden gesandt wurde, um sie aus diesem Verzweiflungsort zu erlösen, verfolgten sie ihre Seefahrt, und landeten zu Tumbez, einem ziemlich beträchtlichen Marktflecken desjenigen Reichs, das sie eines Tages einzunehmen gedachten. Von dieser Rhede, wo sie alle Spuren gesitteter Leute fanden, nahm Pizarro den Rückweg nach Panama, wo er in den letzten Tagen des Jahrs 1527 mit Goldstaub, mit Gefässen dieses kostbaren Metalls, mit Hämmeln und drey Peruvianern, die ihnen heut oder morgen zu Dolmetschern dienen sollten, ankam.

Weit entfernt, daß sie durch das ausgestandene Unglück hätten abgeschröckt werden sollen, wurden die drey Verbundenen nur von noch heftigerer Begierde angeflammt, Schätze zu erhalten, die ihnen besser bekannt waren. Aber hiezu brauchte man Soldaten und Lebensmittel; und in der Kolonie versagte man ihnen beydes. Die Regierung in Europa, welche anzurufen Pizarro selbst dahin gekommen war, zeigte sich nachgiebiger. Sie bevollmächtigte ohne Einschränkung die Anwerbung der Truppen, und den Ankauf des Mundvorraths, und sie vereinigte mit dieser unbestimmten Freyheit alle Gunstbezeugungen, die sie nichts kosteten.

Gleichwohl, obschon die Verbundenen all ihr Vermögen anwandten, konnten sie doch nur drey kleine Schiffe ausrüsten; sie brachten nur 144 Fußgänger und 36 Reuter zusammen. Dieses war zu den großen Absichten, die man zu erfüllen wünschte, sehr wenig, aber die Spanier erwarteten in der neuen Welt alles von ihren Waffen, oder von ihrer Herzhaftigkeit; und Pizarro nahm keinen Anstand, sich im Hornung des Jahrs 1531 einzuschiffen. Seine Kenntnisse, die er von diesen Meeren erlangt hatte, setzten ihn in Stand, die Gefahren zu vermeiden, die seiner ersten Seefahrt im Wege gestanden waren; und es begegnete ihm kein anderes Unglück, als daß er durch widrige Winde genöthiget wurde, 100 Meilen von demjenigen Seehafen auszuschiffen, wo er sich vorgesetzt hatte anzulanden.

Man mußte sich zu Land dahin begeben. Man verfolgte das sehr beschwerliche Ufer, indem man die Einwohner zwang, ihre Lebensmittel herzugeben, sie des Golds beraubte, das sie besassen, und sich dem Raubgeist und der Grausamkeit, welche die Sitten der damaligen Zeiten auszeichneten, überließ. Die Insel Puna, welche die Rhede vertheidigte, wurde mit Gewalt weggenommen, und der Haufe zog siegreich in Tumbez ein, wo Krankheiten aller Art, sie 3 Monate lang aufhielten. Die Ankunft von zwey Verstärkungen, die ihm von Nicaragua zugesandt wurden, trösteten ihn ein wenig wegen des Verdrußes den ihm der genöthigte Aufenthalt verursachte. Sie waren wirklich jede nur 30 Mann stark, aber sie wurden von Sebastian Benalazar, und

von

von Fernand Soto angeführt, welche beyde einen glänzenden Ruhm genossen. Die Spanier wurden in ihrer ersten Eroberung nicht gestört. Wir wollen die Ursache davon anzeigen.

V.

Wie der Anführer Pizarro sich des Reichs bemeisterte.

Das Königreich Peru, welches, wie die meisten andern Länder, bey seinem Ursprung nur wenig ausgebreitet war, hatte sich nach und nach vergrößert. Es hatte einen besonders beträchtlichen Zuwachs durch den eilften Kaiser Huyana-Capac erhalten, welcher sich des weiten Gebiets von Quito bemächtiget hatte, und welcher, um seiner Gewaltthätigkeit, soviel möglich einen Schein der Billigkeit zu geben, die einzige Erbin des vom Thron gestossenen Königs zur Gemahlin genommen hatte. Aus dieser Verbindung, welche die Gesetze und das Vorurtheil gleich stark verwarfen, war Atabaliba entsprungen, welcher nach dem Tod seines Vaters an die Erbschaft seiner Mutter Anspruch machte. Diese Nachfolge wurde ihm von seinem ältern Bruder Huascar streitig gemacht, der aus einer andern Ehe entsprungen, und dessen Geburt unbefleckt war. Ein so wichtiges Interesse machte, daß beyde Theilnehmer die Waffen ergriffen. Der eine hatte die Gunst des Volks und den uralten Gebrauch der Unzertheilbarkeit des Reichs vor sich, der andere aber hatte sich im voraus der besten Truppen versichert. Derjenige, so die Armeen auf seiner Seite

hatte, wurde Ueberwinder; warf seinen Nebenbuhler in die Bande, und fand sich mächtiger, als er gehoft hatte, Herr aller Provinzen. Diese Unruhen, die Peru zum erstenmal erschütterten, waren noch nicht gänzlich gestillt, als die Spanier erschienen. In der Verwirrung, in welcher noch der Staat war, dachte man nicht daran, ihren Marsch zu stören; und sie kamen ohne Hinderniß nach Caxamalca. Der Atabaliba, welchen besondere Umstände in die Nähe dieser kaiserlichen Wohnung gebracht hatten, sandte ihnen alsobald Früchte, Korn, Schmaragd und verschiedene Gefäße von Silber oder Gold. Indessen verbarg er es gegen ihren Dollmetscher nicht, daß er wünschte, sie möchten sich aus seinem Lande begeben, und er kündigte ihnen an, daß er des folgenden Tags die Maasregeln dieses Rückzugs mit ihren Anführern verabreden werde.

Sich zum Streit zu rüsten, ohne das geringste Merkzeichen zu einem Krieg zu geben, war alles, was Pizarro anordnete, um den Prinzen zu empfangen. Er legte die Reuterey in die Gärten des Pallasts, wo sie nicht entdeckt werden konnte; das Fußvolck stand im Hof und sein Geschütz war gegen das Thor gerichtet, durch welches der Kaiser hinein gehen mußte.

Atabaliba kam mit vollem Zutrauen auf den bestimmten Platz. Zwölf bis fünfzehntausend Menschen begleiteten ihn. Er wurde auf einem goldnen Thron getragen, und dieß Metall blinkte an den Waffen aller seiner Truppen. Er wendete sich gegen seine vornehmsten Bedienten, und

sagte

sagte ihnen: Diese Fremdlinge sind die Abgesandten der Götter: hütet euch sie zu beleidigen.

Man war schon dem von Pizarro besetzten Pallast ziemlich nahe, als ein Dominikaner, mit Namen Vincent de Valverde, mit dem Kruzifix in einer Hand und sein Brevier in der andern, bis zum Kaiser drang. Er hält den Marsch dieses Fürsten auf, und hält ihm, durch seinen Dollmetscher, eine lange Rede, worinn er ihm den Inhalt der christlichen Religion vorträgt, ihm anliegt, daß er sich dazu bekenne, und ihm vorschlägt, sich dem König von Spanien zu unterwerfen, welchem der Pabst Peru geschenkt hätte.

Der Kaiser, der ihn mit vieler Geduld angehört hatte, antwortete ihm: Ich will wohl der Freund des Königs von Spanien seyn, aber nicht ein ihm zinsbarer Fürst; der Pabst muß höchst wahnsinnig seyn, daß er dasjenige so freygebig wegschenkt, was nicht sein ist. Ich entsage meiner Religion für keine andere. Und wenn die Christen einen Gott anbeten, der an einem Kreutz gestorben ist, so bete ich die Sonne an, die niemals stirbt. Er fragte hernach den Vincent, wo er alles das hergenommen hätte, was er von Gott und von der Schöpfung gesagt? Aus diesem Buch, versetzte der Mönch, indem er dem Kaiser sein Brevier reichte. Atabaliba nahm das Buch, betrachtete es von allen Seiten, fieng an zu lachen, und sagte, indem er es hinwarf: Das Buch sagt mir von alle dem nichts. Darauf wendet sich Vincent zu den

Spaniern, und ruft ihnen aus allen Kräften zu. Rache, meine Freunde, Rache. Christen, seht ihrs, wie er das Evangelium verachtet? Tödtet mir diese Hunde, die Gottes Gesetz mit Füßen treten.

Die Spanier, die wahrscheinlicherweise jene Wuth, jenen Durst nach Blut, den ihnen der Anblick des Goldes und der Ungläubigen einflößte, kaum zurück halten konnten, gehorchten dem Dominikaner. Man beurtheile einmal den Eindruck, den der Anblick der Pferde, durch die sie zertreten wurden, das Geräusch und die Wirkung des groben und kleinen Geschützes, welches sie wie der Donner zu Boden schlug, auf die armen Peruaner machen mußte. Diese Unglückseligen flohen mit solcher Eilfertigkeit, daß sie über einander herfielen. Es wurde ein entsetzliches Blutbad unter ihnen angerichtet. Pizarro selbst gieng auf den Kaiser los, ließ durch sein Fußvolk alles niedermachen, was um den Thron stand, machte den Monarchen zum Gefangenen, und verfolgte den ganzen übrigen Tag hindurch, was dem Schwerd seiner Leute entgangen war. Eine Menge Fürsten aus dem Geschlecht der Inkas, die Staatsbedinten, die Blüthe des Adels, alles, was den Hofstaat des Atabaliba ausmachte, wurde erwürgt. Man schonte nicht der Menge Weiber, alter Leute und Kinder, die aus der Nachbarschaft herbey gekommen waren, um ihre Ueberwinder zu sehen. So lange das Metzeln daurte, hörte Vincent nicht auf, die vom Morden ermüdeten Würger aufzumuntern, und ermahnte sie dabey, mit ihren Degen zu stossen, nicht zu hauen, damit sie tiefere Wun-

den

den schlügen. Als die Spanier von diesem schändlichen Metzeln zurückkamen, brachten sie die Nacht damit zu, sich zu besaufen, zu tanzen und sich allen Ausschweifungen der Schwelgerey zu überlassen.

So gut bewacht auch der Kaiser war, so merkte er doch sehr bald die heftige Begierde seiner Feinde für das Gold. Diese Entdeckung bewog ihn, ihnen gegen seine Befreyung so viel davon anzubieten, als sein Gefängniß, das 22 Fuß lang, und 16 breit war, bis zur grösten Höhe, die ein Mann mit seinem Arm zu erreichen vermochte, in sich fassen konnte. Sein Vorschlag wurde angenommen. Aber während, daß diejenige seiner Minister, auf die er am meisten Zutrauen setzte, beschäftiget waren, dasjenige zusammen zu bringen, was die Erfüllung dieses Versprechens erforderte, vernahm er, daß Huascar einigen Spaniern, welche Gelgenheit gehabt hatten, sich mit ihm zu besprechen, dreymal so viel versprochen habe, wenn sie ihm wieder auf den Thron seiner Väter verhelffen wollten. Dieser Anfang der Unterhandlungen erschröckte ihn; und in dieser Furcht entschloß er sich, einen Nebenbuhler erwürgen zu lassen, der ihm verdächtig schien. Um den Verdacht zu entfernen, welche diese Handlung bey seinen Aufsehern erregen konnte, betrieb Atabaliba neuerdings mit vielem Eifer die Herbeyschaffung des zu seiner Befreyung festgesetzten Metalls. Es kam dessen von allen Seiten so viel an, als die Entfernung der Oerter, und die verwirrte Lage es erlauben konnte. In kurzem hätte nichts mehr daran gefehlt; aber diese Goldhauffen, die unaufhörlich den geitzigen

Blicken der Eroberer ausgesetzt waren, reitzten ihre Begierde so sehr, daß es nicht möglich war, die Austheilung desselben länger zu verschieben. Man überlieferte den Regierungsagenten das Fünftheil, welches die Regierung sich vorbehalten hatte. 100,000 Piaster oder 540000 Liv. a) wurden für die Truppen beyseits gelegt, welche Almagro im Anzug hatte, und die noch an den Ufern standen. Jeder Reuter des Pizarro erhielt 43200 Liv. b) und jeder Fußgänger 21600 Livres c) und der General sowohl als die Officiere bekamen eine verhältnißmäßige Summe nach dem Grad ihres Verdiensts.

Dieses Glück, das ausserordentlichste, dessen Andenken die Geschichte aufbehalten hat, milderte die Barbarey der Spanier nicht. Atabaliba hatte sein Gold hergegeben, man hatte sich seines Namens bedient, um sich die Völker zu unterwerfen; es war Zeit, seine Rolle zu endigen. Vincent sagte, es wäre ein verhärteter Fürst, den man wie den Pharao behandeln müßte. Der Dollmetscher Philipillo, der einen lasterhaften Umgang mit einer seiner Gemahlinnen unterhielt, hätte in seinem Vergnügen gestört werden können. Almagro befürchtete, daß so lange man ihn leben lassen würde, die Armee seiner Mitverschwornen sich den ganzen Raub als einen Theil seiner Ranzion würden zueignen wollen. Pizarro war von ihm verächtlich angesehen worden, weil er weniger unterrichtet, als der geringste seiner Soldaten nicht einmal lesen konnte. Diese Ursachen, vielleicht mehr als politische Gründe bewirkten, daß man den Tod des Kaisers beschloß.

Man

---

a) Oder 247500 fl. b) oder 19800 fl. c) 9900 fl.

Man unterstand sich sogar, ihm seinen Proceß in rechtlicher Form zu machen, und diese schwarze That hatte jene abscheulichen Folgen, die sie haben mußte.

Nach diesem rechtlichen Mord durchstrichen die Mörder Peru mit demjenigen Blutdurst und der Raubbegierde, die alle ihre Handlungen begleitete. Wahrscheinlich wären sie ohne einen Schwerdstreich Herren dieses weiten Reichs geworden, wenn sie einige Mäßigung und Menschlichkeit gezeigt hätten. Eine Nation, die von Natur still, an die blindeste Unterwürfigkeit lange gewohnt, und beständig den Herren getreu war, die ihnen der Himmel zu senden beliebte; die noch von dem erschröcklichen Anblick, der ihre Augen blendete, erstaunt war, diese Nation hätte sich ohne Murren unter das Joch begeben. Allein die Plünderung ihrer Tempel und ihrer Häuser; die unaufhörlich ihren Weibern und Töchtern angethane Gewaltthätigkeiten; Grausamkeiten aller Art; so viele Unglücksstürme reitzten endlich die Völker zur Rache, und es zeigten sich Anführer zu dieser Züchtigung.

Zahlreiche Armeen erhielten anfänglich einige Vortheile über eine kleine Anzahl der Tyrannen, die sich in den unermeßlichen Gegenden zerstreut hatten; aber dieser schwache Erfolg war von keiner Dauer. Verschiedene Abentheurer, welche durch die Loskauffung des Atabalipa bereichert worden, hatten ihre Fahne verlassen, um anderwärts ruhiger eines Glücks zu genießen, das sie so geschwind erlangt hatten. Ihr Glück erhitzte ihren Kopf in der alten, wie in der neuen Welt; und von allen Seiten lief man dem Goldlande zu.

Daher geschahe es, daß die Spanier sich in Peru in kürzerer Zeit vermehrten, als in den andern Kolonien. Bald fand sich daselbst eine Anzahl von 5 bis 6000, und hierauf hörte aller Widerstand auf. Diejenigen Indianer, welche ihrer Freyheit, ihrer Regierung, und ihrer Religion am meisten anhiengen, entflohen weit in die unzugänglichen Gebirge, der gröste Theil aber unterwarf sich den Gesetzen der Ueberwinder.

Eine so wunderbare Veränderung ist ein Grund des Erstaunens für alle Nationen gewesen. Peru ist ein sehr beschwerliches Land, wo man immerfort Berge hinauf klettern, und durch enge Pässe und Weege marschiren muß. Man ist da gezwungen, unaufhörlich über Ströhme und Flüsse, derer Ufer sehr steil sind, hinüber und herüber zu setzen. Vier bis fünf tausend Mann könnten mit ein wenig Einsicht und Muth die zahlreichsten und tapfersten Heere zu Grunde richten. Wie ist es dann gekommen, daß ein ganzes Volk es nicht einmal gewagt hat, ein Land, dessen Beschaffenheit ihm so gut bekannt war, gegen eine Handvoll Räuber welche der Schaum des Weltmeeres an ihre Ufer geworfen hatte, zu vertheidigen?

Aus gleichem Grund geschieht es, daß der unerschrockene Räuber mit der Pistole in der Hand ungestraft einen Hauffen Menschen, oder solche, die ruhig in ihren Wohnungen sind, oder die in eine Landkutsche eingeschlossen, ohne Mißtrauen ihre Reise fortsetzen, beraubt. Ob er wohl allein ist, und nur 1 oder 2 Schüsse thun kann, so erschröckt er doch alle, weil niemand sich für die übrigen aufopfern will. Die Vertheidigung setzt

eine wirkliche Vereinigung voraus, die um so langsamer zu stande gebracht wird, als die Gefahr unerwarteter, die Sicherheit vollkommener gewesen ist, und je länger sie gedauert hat. In diesem Fall waren die Peruaner. Sie lebten durch verschiedene Jahrhunderte, ohne Unruhe und Empörung. Vereinigen wir mit diesen Betrachtungen, daß die Furcht eine Tochter der Unwissenheit und des Erstaunens ist; daß der große Haufen ohne Ordnung nichts gegen die abgerichtete kleine Anzahl ausrichtet, und daß die Herzhaftigkeit ohne Waffen den Sturm nicht aushalten kann. Auf diese Art mußte Peru erobert werden, wenn schon die innerlichen Unruhen, die es stürzten, seine Fesseln nicht vorbereitet hätten.

VI.

Ursprung, Religion, Regierungsform, Sitten und Künste in Peru bey der Ankunft der Spanier.

Dieses Reich, welches den spanischen Geschichtschreibern zufolge seit vier Jahrhunderten blühte, ist durch Manko-Kapact, und seine Gemahlin Mama Ocello gestiftet worden, die man Incas oder Herren von Peru nannte. Man vermuthete, daß diese Personen Abkömmlinge einiger europäischen oder canarischen Seefahrer seyn könnten, welche der Sturm an die brasilianische Küste geworffen hätte. Um dieser Meynung einen Schein zu geben, sagt man, daß die Peruaner, wie wir das Jahr in 360 Tage theilten, und daß sie einige astronomische Kenntnisse hätten, als z. B.

daß

daß sie die Gegenden am Horizont, wo die Sonne an den längsten und kürzesten Tagen untergeht, und wann Tag und Nacht gleichen, wüßten, Kenntnisse, welche die Spanier als Ueberbleibsel des indianischen Aberglaubens zerstörten. Man sagte, daß das Geschlecht der Incas weisser war, als die Eingebohrnen des Landes, und daß verschiedene Glieder der Familie des Regenten einen Bart hatten; man weis überdieß, daß es gewiße Züge giebt, sie seyen ungestaltet oder regelmäßig, welche sich durch einige Geschlechter erhalten, obwohl diese Züge nicht beständig von Geschlecht zu Geschlecht fortdauern. Man hat endlich behauptet, daß es in Peru eine allgemeine, und von Alter zu Alter fortgepflanzte Sage sey, daß eines Tags bärtige Menschen übers Meer mit so mächtigen Waffen kommen würden, daß ihnen nichts würde widerstehen können.

Wenn einige unsrer Leser diese so wenig gegründete Meynung für wahr erkennen wollten, so müssen sie darinn beystimmen, daß zwischen jenem Schiffbruch, und der Stiftung des Reichs ein sehr großer Zeitraum müsse verflossen seyn. Würde nicht ohne diesen unermeßlichen Zeitraum der Gesetzgeber den Wilden, die er sammelte, einige Kenntnisse von Schriften gegeben haben, wenn er auch selbst nicht hätte lesen können? Hätte er sie nicht zu verschiedenen Künsten und zu unsern Handlungen gebildet? Hätte er sie nicht zu einigen Lehrsätzen seiner Religion beredet? Entweder ist es kein Europäer, der den Thron der Incas gestiftet, gewesen, oder man muß nothwendig glauben, daß das Schiff seiner Vorfahren an den amerikanischen Küsten in einer so sehr entfernten

Zeit

Zeit gescheitert sey, daß alle nachfolgende Geschlechter hätten alles vergessen können, was an dem Ort ihres Ursprungs üblich gewesen war. Die Gesetzgeber nannten sich Kinder der Sonne, welche ihr Vater gesandt habe, um die Menschen gut und glücklich zu machen. Sie gedachten ohne Zweifel, daß dieses Vorurtheil die Seele des Volks, welches sie gesittet machen wollten, entflammen, ihre Herzhaftigkeit erheben, und ihnen mehr Vaterlandsliebe und mehr Unterwürfigkeit unter die Gesetze einflößen würde.

Diese Reden waren an Wesen gerichtet, welche nackt, herumirren, ohne Unterricht, ohne Geschicklichkeit, ohne einige derjenige moralischen Begriffe waren, welche die erste Bande der gesellschaftlichen Vereinigung sind. Einige dieser Barbaren, welche seitdem verschiedene nachgeahmt haben, versammelten sich um den Gesetzgeber in dem gebirgigten Lande von Cusco.

Manko lehrte seine neuen Unterthanen das Land anbauen, Korn und Hülsenfrüchte ansäen, sich kleiden, und sich Wohnungen bauen. Ocello zeigte den Indianerinnen das Spinnen, und wie sie Baumwolle und Wolle weben sollten, sie lehrte sie alle Uebungen und alle Künste des häuslichen Lebens, die sich für ihr Geschlecht schickten. Das Gestirn des Feuers, so die Finsternisse verdrängt, welche die Erde bedecken, welches den Vorhang der Nacht aufhebt, und den Blicken des erstaunten Menschen plötzlich den ausgebreitesten, den herrlichsten und lachendsten Auftritt vor Augen legt, welches die Munterkeit der Thiere, den Waldgesang der Vögel, den Gesang des denkenden Wesens bey seinem Aufgehen grüßt; welches

ches majestätisch über ihre Köpfe dahin schleicht, welches in seinem Gang einen unermeßlichen Raum zwischen der Himmelsweite einnimmt; dessen Untergang die Welt wieder in Stille und Trauren versenkt; welches die Jahrszeiten und das Klima bestimmt; die Gewitter bildet und zerstreut; den Strahl entzündet und löscht; den Regen auf die Felder ergießt, der sie befeuchtet, und auf die Wälder denjenigen, der sie ernährt; welches alles durch seine Wärme belebt, alles durch seine Gegenwart verschönert, und dessen Abwesenheit überall Langweile und Tod verbreitet. Diese Sonne war der Gott der Peruaner. Und wirklich, welches Wesen in der Natur ist der Verehrung des unwissenden Menschen, den es durch seinen Glanz blendet, des dankbaren Menschen, den es mit seinen Wohlthaten überhäuft, würdiger? Ihre Verehrung wurde eingeführt, man baute ihr Tempel, und stellte die Menschenopfer ab. Die Abkömmlinge der Gesetzgeber waren die einzigen Priester der Nation.

Die Gesetze legten die Todesstrafe auf den Menschenmord, den Diebstahl und den Ehebruch. Diese Strenge dehnte sich nicht leicht auf andere Laster aus.

Die Vielweiberey war verboten: der Ehebruch ward bey beyden Geschlechtern gestraft. Nur dem Kaiser war es erlaubt, Kebsweiber zu haben, weil das Geschlecht der Sonne nicht zu zahlreich werden könnte. Er erwählte sie unter den dem Tempel zu Cusco geweihten Jungfrauen, welche alle aus seinem Geblüt entsprungen waren.

Eine sehr weise Verordnung befahl, daß ein junger Mensch, der einen Fehler begieng, leicht

dafür

dafür gestraft werden, aber sein Vater dafür haften sollte. So wachte die gute Erziehung auf die beständige Fortpflanzung der guten Sitten.

Der Müßiggang ward als die Quelle des Lasters gestraft, und folglich als das gröste unter allen Lastern. Diejenigen, welche Alter und Gebrechen ausser Stand setzten, zu arbeiten, wurden auf öffentliche Kosten unterhalten, aber mit der Verpflichtung, daß sie die besäeten Ländereyen vor dem Schaden der Vögel verwahrten. Jeder Bürger war verbunden, seine Kleidung, sein Haus und sein Feldgeräthe selbst zu verfertigen. Jede Familie wußte sich selbst alles Nöthige zu verschaffen.

Es war den Peruanern geboten, einander zu lieben, und alles bewog sie dazu. Jene gemeinschaftlichen, und immer durch angenehme Gesänge heiter gemachten Arbeiten, selbst der Zweck dieser Arbeiten, der darinn bestand, jedem, der Beystands benöthigt war, zu dienen; jene durch die dem Dienste der Sonne geweihten Mädchen verfertigten Kleidungen, die den Armen, den Alten, den Waisen durch die kaiserlichen Bedienten ausgetheilt wurden; die Eintracht, die in den Dekurien herrschen mußte, wo sich ein jeder gegenseitig zur Ehrfurcht für die Gesetze ermahnte, die Liebe zur Tugend, weil die Strafen für die Vergehungen eines einzigen auf die ganze Dekurie fielen; diese Gewohnheit, sich als Glieder einer Familie, nemlich des Reichs anzusehen; alle diese Gebräuche unterhielten unter den Peruanern die Eintracht, das Wohlwollen, den Patriotismus, eine gewisse gleiche Denkungsart; und setzte so viel möglich an die Stelle des persön-

lichen

lichen Vortheils, des Eigenthumsgeistes, der bey andern Regierungsformen üblichen Triebfedern, die erhabensten und liebenswürdigsten Tugenden.

Sie wurden geehrt, diese Tugenden, als Dienste, die dem Vaterlande wären erzeigt worden. Diejenigen, die sich durch eine exemplarische Aufführung, oder durch glänzende und dem allgemeinen Wohl zuträgliche Handlungen hervorgethan hatten, trugen, zum Ehrenzeichen, Kleider, welche die Familie der Inkas verfertigt hatte. Wahrscheinlicherweise waren die Bildsäulen, welche die Spanier in den Tempeln der Sonne gefunden zu haben vorgaben, und die sie für Götzen ansahen, Bilder der Männer, die durch die Größe ihrer Fähigkeiten, oder durch ein in schönen Thaten geführtes Leben, die Ehrenbezeugungen und die Liebe ihrer Mitbürger verdient hatten.

Diese großen Männer waren die gewöhnlichen Gegenstände der durch die Familie der Inkas zum Unterricht der Unterthanen verfertigten Gedichte.

Es gab noch eine Art von Gedichten, die den Sitten nützlich war. Man stellte zu Cusco und in den andern Städten in Peru Trauerspiele und Lustspiele vor. Die ersten enthielten für die Priester, die Krieger, die Richter, die Staatsmänner Lehren ihrer Pflichten, und Muster von Staats-Tugenden. Die Lustspiele dienten den niedrern Ständen zum Unterricht, und lehrten sie die Privattugenden, und sogar die Haushaltungsvorschriften.

Der ganze Staat war, unter einem Beamten, der auf zehn ihm anvertraute Familien das Auge haben mußte, in Dekurien getheilt. Ein höherer Beamte hatte die Aufsicht über fünf-

fünfzig, und endlich andere noch höhere über hundert, fünf hundert und über tausend Familien.

Die Dekurionen und die andern höhern Aufseher, bis zu dem über tausend Familien gesetzten, mußten diesem von den guten und bösen Handlungen Bericht abstatten, um Strafe oder Belohnung bitten, Nachricht geben, ob sich ein Mangel an Lebensmitteln, Kleidern, oder Getraide für dies Jahr ereignete. Der über Tausende stattete an den Staatsminister des Inka Bericht ab.

Selten hatte er Klagen gegen denjenigen Theil der Nation anzubringen, der ihm anvertraut war. In einem Lande, wo man alle Pflichten von der Sonne vorgeschrieben zu seyn glaubte, wo der geringste Fehler als ein Kirchenraub angesehen wurde, konnten die Gebote nicht leicht überschritten werden. Traf sich auch dieses Unglück zu, so giengen die Schuldigen selbst hin und entdeckten ihre geheimsten Fehler und verlangten sie zu büssen. Diese Völker sagten den Spaniern, daß es sich niemals zugetragen, daß ein Mensch aus dem Geschlecht der Inkas strafwürdig geworden wäre.

Die Ländereyen des Reichs, die gebaut werden konnten, waren in drey Theile getheilt; der eine für die Sonne, der ander für den Inka, der dritte für das Volk. Erstere wurden gemeinschaftlich gebaut, so wie die Ländereyen der Wayfen, der Wittwen, der alten Leute, der Gebrechlichen und der Soldaten, die im Felde standen. Letztere wurden unmittelbar nach den Ländereyen der Sonne, und noch vor den Ländereyen des Kaisers bestellt. Festlichkeiten ver-

kündigten diese Arbeit; bey dem Klange der Instrumente und dem Gesange der Lieder ward sie angefangen und fortgesetzt.

Der Kaiser erhob keine Abgaben und verlangte von seinen Unterthanen nichts, als die Bestellung seiner Ländereyen, deren Einbringen, welches überall in öffentlichen Vorrathshäusern niedergelegt wurde, zu allen Ausgaben des Reichs hinreichte.

Die der Sonne geweihten Ländereyen dienten zum Unterhalt der Priester, der Tempel und allem, was den Gottesdienst anbetraf. Sie wurden zum Theil von den königl. Prinzen bearbeitet, die ihre besten Kleider angezogen hatten.

Was die Ländereyen, die in den Händen der Privatsonen waren, betraf, waren sie weder ein Erbtheil, noch einmal ein Eigenthum auf Lebenslang: ihre Vertheilung wechselte beständig ab, und richtete sich mit einer strengen Billigkeit immer nach der Anzahl der Menschen, woraus jede Familie bestand. Die Reichthümer bestanden nie in etwas anderm, als in dem Einkommen der Ländereyen, deren übergänglichen Niesbrauch der Staat dem Besitzer anvertraut hatte.

Diese Gewohnheit mit den wandelbaren Besitzungen ist von einsichtsvollen Leuten immer misbilligt worden. Sie haben beständig geglaubt, ein Volk werde sich nie anders zu einem gewissen Grad der Stärke und Größe, als vermöge des beständigen, ja erblichen Eigenthums erheben. Ohne das erste dieser Mittel würde man auf dem Erdboden nichts sehen, als einige herumirrende und nackte Wilden, die sich elend mit Obs und

Wur-

Wurzeln, dem einzigen und sehr eingeschränkten Produkte der rohen Natur nährten. Wenn das zweyte mangelte, würde jeder Sterbliche nur für sich leben; das menschliche Geschlecht würde alles das entbehren müssen, was die väterliche Zärtlichkeit, die Liebe zu seinem Namen und das unaussprechliche Vergnügen, das man dabey findet, das Glück seiner Nachkommenschaft zu machen, die Menschen bewegen kann, etwas dauerhaftes zu unternehmen. Das System einiger verwegenen Grübler, die das Eigenthum, und zumal das erbliche Eigenthum, als eigenmächtige Anmaßungen einiger Glieder der Gesellschaft gegen die Rechte anderer betrachtet haben, wird durch das Schicksal aller Staaten, wo man ihre Grundsätze in Ausübung gebracht hat, widerlegt. Sie sind alle elendiglich zu Grunde gegangen, nachdem sie eine Zeitlang entvölkert und in der Anarchie kraftlos darnieder gelegen sind.

Wenn Peru dieses Schicksal nicht traf, so geschah es wahrscheinlicherweise deßwegen, weil die Inkas, die von keinen Auflagen wußten, und nichts als Lebensmittel in Natur hatten, um das Nöthige für die Bedürfnisse der Regierung anzuschaffen, suchen mußten, dieselben zu vermehren. Ihre Staatsminister, die niedern Beamten, ja selbst die Soldaten, die nichts zu ihrem Unterhalt, zur Unterhaltung des bey ihrem Stand erforderlichen Aufwandes, als Erdfrüchte empfiengen, mußten ihnen zur Ausführung dieses Vorhabens behülflich seyn. Daher entstand alle die Sorgfalt, die man zu ihrer Vermehrung anwandte. Diese Bemühung konnte den Hauptzweck haben, den Ueberfluß auf den

Feldern des Landesherrn zu schaffen; aber sein Erbtheil war dergestalt mit der Unterthanen ihrem vermengt, daß man unmöglich eines ohne das andere fruchtbar machen konnte. Die durch diese Bequemlichkeiten ermunterten Unterthanen, durch welche ihrem Fleiß wenig zu thun übrig gelassen ward, ergaben sich solchen Arbeiten, welche die Beschaffenheit ihres Bodens, ihres Klima und ihrer Bedürfnisse sehr leicht machten. Aber ungeachtet aller dieser Vortheile; ungeachtet der immer thätigen Wachsamkeit der Obrigkeit, ungeachtet der Gewißheit, daß ihre Saaten nicht durch einen unruhigen Nachbar würden verheeret werden, erhoben sich die Peruaner doch nie über das genaue Nothdürftige. Man kann sicher behaupten, daß sie sich die Mittel, die Gegenstände des Genusses zu vermehren und zu verändern erlangt hätten, wenn ihr Geist durch erbliche Ländereybesitzungen, mit denen sie hätten nach Belieben schalten können, geschärft worden wäre.

An der Quelle des Goldes und des Silbers kannten die Peruaner den Gebrauch der Münze nicht. Sie hatten eigentlich keinen Handel; und die besondern Künste, die mit den ersten Bedürfnissen des geselligen Lebens in Verbindung stehen, waren bey ihnen sehr unvollkommen.

Alle ihre Wissenschaft war im Gedächtniß, und alle ihr Fleiß im Beyspiel. Ihre Religion und Geschichte lernten sie durch Gesänge, ihre Pflichten und Handwerker durch Fleiß und Nachahmung.

Ohne Zweifel war ihre Gesetzgebung unvollkommen und sehr eingeschränkt, da sie voraussetzte, der Fürst müsse gerecht und untrüglich,

und

und die obrigkeitlichen Personen fehlerfrey, wie der Fürst seyn; weil nicht nur der Monarch, sondern auch seine Untergeordnete, ein Zehenter, Hunderter, Tausender, nach ihrem Willen die Bestimmung der Strafen und der Belohnungen abändern könnten. Bey einem solchen Volk, das des unschätzbaren Vortheils zu schreiben beraubt ist, mußten die weisesten Gesetze, die nichts an sich haben, das ihnen Genauigkeit und Beständigkeit versichern konnte, nach und nach sich verändern, ohne daß ein Mittel übrig blieb, sie auf ihre erste Beschaffenheit zurück zu bringen.

Das Gegengewicht gegen diese Gefahren lag darinn, daß die Peruaner Gold- und Silbermünzen ganz und gar nicht kannten: eine Unwissenheit, die einem dortigen Despoten den verderblichen Unsinn, Schätze aufzusammeln, unmöglich machte. Es lag in der Reichsverfassung, daß sie die Größe des Einkommens des Landesherrn bestimmte, indem sie den Theil der Ländereyen, der ihm gehören sollte, festgesetzt hatte. Es lag in eingeschränkten Bedürfnissen, die immer leicht zufrieden waren, und die das Volk immer glücklich, immer der Regierung ergeben machten. Es lag in der Macht der Religionsmeinungen, die aus der Beobachtung der Gesetze eine Gewissenssache machten. So war der Despotismus der Inkas auf ein wechselseitiges Zutrauen zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen gegründet: ein Zutrauen, welches eine Wirkung der Wohlthaten des Fürsten, des beständigen Schutzes, den er allen seinen Unterthanen angedeihen ließ, und des merklichen Vortheils war, den diese dabey hatten, ihm gehorsam zu seyn.

Eine bisweilen übertriebne Zweifelsucht, die auf eine blinde Leichtgläubigkeit gefolgt ist, hat seit einiger Zeit einen Nebel über dasjenige verbreiten wollen, was der Leser von den Gesetzen, den Sitten und der Glückseligkeit des alten Perus hier gefunden hat. Diese Schilderung hat einigen Philosophen das Werk der von Natur erhöhten Einbildungskraft der Spanier geschienen. Aber war wohl unter den Zerstörern dieses glänzenden Theils der neuen Welt ein einziger Räuber, der einsichtsvoll genug gewesen wäre, um eine so genaue zusammenhängende Fabel zu erfinden? War einer darunter menschlich genug, um sich dieses vorzusetzen, wenn er auch dazu fähig gewesen wäre? Wäre er nicht durch die Furcht, den Haß zu vermehren, den so viele Verheerungen seiner Nation sich von dem ganzen Erdboden zugezogen haben, zurückgehalten worden? Würde nicht ein Haufe Zeugen, der das Gegentheil dessen, was man mit so vielem Geräusch bekannt machte, gesehen hätte, allem diesen widersprochen haben? Das einmüthige Zeugniß der gleichzeitigen Schriftsteller, und der darauf folgenden, muß als der stärkste historische Beweis angesehen werden, den man nur verlangen kann.

Laßt uns also aufhören, diese Reihe kluger Regenten, diese Geschlechter untadelhafter Menschen als eine lächerliche Einbildung anzusehen. Laßt uns das Schicksal dieser Völker beweinen, und sie um einer traurigen Ehre willen nicht beneiden. Genug, daß wir sie der Vortheile, die sie genossen, beraubt haben, ohne daß wir erst noch elende Verleumdung mit dem niederträchtigsten

Geitz,

Geitz, dem verwegensten Stolz, und der Religionswuth vereinigen.

Ganz anders verhält es sich mit den übertriebenen Nachrichten, welche die Eroberer von Peru über die Größe und Pracht der Denkmähler von allen Arten, die sie gefunden hätten, bekannt machten. Vielleicht blendete sie das Verlangen, dem Ruhm ihrer Siege einen größern Glanz zu verschaffen. Vielleicht wußten sie es besser, und wollten nur ihrer und den ausländischen Nationen vorlügen? Die ersten Zeugnisse, die einander sogar widersprechen, sind durch die darauf folgenden geschwächt, und endlich ganz umgestossen worden, sobald einsichtsvolle Menschen jenen so berühmten Theil der neuen Halbkugel durchwandert sind.

Unter die Fabeln muß also jene erstaunende Menge Städte, die mit so vielem Fleiß und Kosten erbaut waren, gerechnet werden. Wenn sich so viele prächtige Städte in Peru befanden, warum findet man, die ausgenommen, welche der Eroberer erbaut hat, sonst keine, als Cusko nnd Quito? Woher kömmt es, daß man in den Thälern de las Cayillas und Pachakamac die Ruinen derjenigen nicht mehr findet, die man mit so übertriebenen Beschreibungen bekannt gemacht hat? Die Völker waren also auf dem Land zerstreut; und es konnte auch in einem Land, in welchem weder Leute von Renten lebten, noch Künstler, noch Kaufleute, noch grosse Gutbesitzer waren, und wo der Feldbau die einzige und Hauptbeschäftigung aller Menschen war, nicht anders seyn.

Unter die Fabeln müssen jene ehrwürdige Paläste, die zur Wohnung der Inkas in ihrer Residenz und auf ihren Reisen dienen sollten, gerechnet werden. So viel man aus dem Schutten der Geitz, der daselbst Schätze zu finden glaubte, und daher hundertmal umgekehrt hat, von den königlichen Gebäuden urtheilen kann, hatten sie weder Majestät noch Zierde. Sie unterschieden sich nur durch den weitern Raum und größere Stärke von den gemeinern Gebäuden, die von Schilfrohr, Holz, Letten und rohen Steinen oder Mörtel, nach der Natur des Klimas, oder der bey der Hand gehabten Materialien erbaut waren.

Unter die Fabeln müssen jene Festungen, die das Reich erfüllten, gerechnet werden. Es gab ohne Zweifel einige. Der untere Theil von Peru zeigt noch die Ueberbleibsel von zwey auf den Bergen gelegenen. Die eine ist von Erde, die andere von Aesten der Bäume aufgebaut. Man vermuthet, daß sie Gräben und drey Mauern hatten, deren eine die andere bestrich. Dieses war hinlänglich, um die Unterthanen in Unterwürfigkeit zu erhalten, und die wenig furchtbaren Nachbaren zurückzuhalten. Aber diese konnten nicht zur Vertheidigung gegen die Stärke und die europäischen Waffen dienen. Die Festungen des Obertheils von Peru, ob sie wohl von Stein gebaut, waren um nichts nicht besser. Herr de la Condamine hat mit der ihm eigenen gewissenhaften Genauigkeit das Kastel Kannar, das gröste nach dem zu Cusko, und dasjenige, was sich am besten erhalten hat, untersucht und gefunden, daß es sehr klein, und nur zehen Fuß

hoch

hoch war. Ein Volk, das zu Wegschaffung der grösten Massen keine andere Hülfe als seine Arme hatte, ein Volk, das den Gebrauch des Hebels und des Klobens nicht kannte, konnte seine Gebäude nicht höher aufführen.

Unter die Fabeln muß die Erzählung von jenen der alten Römer würdigen Wasserbehältern und Wasserleitungen gerechnet werden. Die Noth hatte die Peruaner gelehrt, kleine Gräben in die Krümmungen der Gebirge und an den Abhang der Hügel anzubringen, und Kanäle und Gräben in die Thäler zu machen, um ihre Felder zu benetzen, welche die Regen nicht fruchtbar machten, um für sich selbst Wasser zu haben, da sie niemals auf den Einfall gekommen waren, Brunnen zu graben; aber diese Werke von Erde oder trockenen Steinen gebaut, enthielten nichts merkwürdiges, nichts, das auch nur die geringste Kenntniß der Wasserkunst verrieth.

Unter die Fabeln müssen jene prächtigen Strassen, die den Verkehr so leicht machten, gerechnet werden. Die Landstraßen in Peru waren nichts anders, als zwey Reihen nach der Schnur gepflanzter Pfähle, und die bloß dazu dienten, dem Wanderer den Weg zu zeigen. Nur die Straße, welche durchs ganze Reich gieng, und die Straße der Inkas hieß, hatte etwas großes an sich. Dieses schönste Denkmal in Peru ward während der bürgerlichen Kriege der Eroberer gänzlich zerstört.

Unter die Fabeln müssen jene so gerühmten Brücken gerechnet werden. Wie hätten die Peruaner hölzerne Brücken bauen können, sie, die das Holz nicht zu bearbeiten wußten? Wie sollten

sie steinerne Brücken haben aufführen können, sie, die von dem Bau der Bogen und Gewölber nichts wußten, und den Kalch nicht kannten? Indessen ward der Reisende alle Augenblicke beym Uebergang einer so großen Menge Ströme, als es in den dortigen Gebirgen giebt, aufgehalten. Um dieses große Hinderniß zu überwinden, erdachte man eine Verbindung von 7 oder 8 Stricken von Saalweiden, oder einer größern Anzahl, die man mit kleinern Stricken zusammen band, sie mit Aesten von Bäumen bedeckte, Erde darauf legte, und sie stark an den zwey gegenseitigen Ufern befestigte. Durch dieses Mittel wurden die Verbindungen auf eine leichte und sichere Art hergestellt. Ueber die breitere und nicht so reissenden Flüsse fuhr man mit kleinen Schiffen, die einen Segel hatten, und sich mit ziemlicher Geschwindigkeit vom Ufer drehten.

Ferner müssen unter die Fabeln gezählt werden diejenigen Wunder, die man den Quipos zugeschrieben, welche bey den Peruanern die ihnen unbekannte Schreibekunst ersetzten. Es waren, sagt man, Archive von Stricken, woran allerley Knoten von verschiedenen Farben diejenige Thaten bezeichneten, deren Angedenken zu erhalten, wichtig oder angenehm war, und welche Stricke bey Beamten, die durch die oberste Gewalt dazu bestellt waren, niedergelegt wurden. Es würde vielleicht verwegen seyn, zu behaupten, daß diese Art Hyeroglyphen, von denen wir blos dunkle Nachrichten haben, gar kein Licht über die verflossene Begebenheiten hätten geben können. Wenn man indessen die Fehler bedenkt, welche sich in unsre Geschichten einschleichen, ungeachtet man zu

ihrer

ihrer Vermeidung so viele Möglichkeit vor sich hatte, so wird man nicht geneigt seyn, zu glauben, daß so sonderbare Jahrbücher, als diejenigen sind, von denen hier die Rede ist, jemals viel Zutrauen haben verdienen können.

Die Spanier verdienen eben so wenig, daß man ihnen Glauben beymesse, wenn sie uns von jenen Bädern vorschwatzen, worinn man silberne oder goldene Wannen und Röhren sahe; von jenen mit Bäumen angefüllten Gärten, an welchen die Blüthen von Silber, und die Früchte von Gold waren; und wo das betrogene Auge die Kunst für die Natur hielt; von jenen Feldern von türkischem Korn, an welchem auch die Halme silbern, und die Aehren golden waren; von jenen halberhobenen Arbeiten, woben man die Kräuter und Pflanzen abpflücken hätte sollen, so natürlich sahen sie aus; von jenen mit Goldkörnerchen bedeckten Kleidungen, die kleiner waren als Perlenstaub, und deren Arbeit die geschicktesten Goldarbeiter in Europa nicht so vollkommen hätten verfertigen können. Wir wollen nicht sagen, daß diese Werke wären aufbewahret worden, wenn sie des Aufbewahrens werth gewesen wären. Wenn die griechischen Bildhauer zu ihren Werken nur prächtige Metalle genommen hätten, würden vermuthlich wenige von den Meisterstücken Griechenlands auf uns gekommen seyn. Aber um von dem, was zu Grunde gegangen, auf dasjenige zu schließen, was aufbewahrt worden, kann man versichern, daß die Peruaner in der Zeichenkunst gar nicht weit gekommen waren. Die der zerstörenden Zeit entgangenen Gefässe können wohl einen Beweis der Geduld der Indianer, aber niemals ein An-

den-

denken ihrer Geschicklichkeit abgeben. Einige Figuren von Thieren und Insekten von gediegenem Gold, die man lange Zeit in dem Schatz zu Quito aufbewahret hat, waren eben so unvollkommen. Itzt wird sichs nicht mehr davon urtheilen lassen. Sie wurden im Jahr 1740 eingeschmolzen, um Carthagena, welches die Engländer belagerten, zu Hülfe zu kommen; und es fand sich in ganz Peru kein einziger Spanier, der Liebhaber genug gewesen wäre, um ein einziges Stück davon für das Gewicht an Gold zu kauffen.

Aus allem, was wir gesagt haben, ersieht man, daß die Peruaner es in den ein wenig verwickelten Wissenschaften eben nicht weit gebracht hatten. Die meisten Wissenschaften hiengen von dem Fortgang der Künste ab, und diese von Zufällen, welche die Natur in der Folge der Jahrhunderte hervorbringt, und davon die meisten für Völker, die mit erleuchteten Nationen keinen Umgang haben, verloren gehen.

Wenn wir die Dinge auf die Wahrheit zurückbringen, so werden wir finden, daß die Peruaner Gold und Silber schmelzen, und es verarbeiten konnten; aus diesen Metallen verfertigten sie Zierrathen, die aber meistens sehr dünne waren, für die Arme, den Hals, die Nase und die Ohren; auch die ohne Fugen gestochene oder gegoßne hohle Bilder waren nicht dicker. Selten verarbeiteten sie diesen reichen Stoff zu Gefässen. Diese waren aus feinem Thon, sehr leicht gearbeitet und von der Größe und Gestalt, wie sie zum bestimmten Gebrauch dienlich waren. Das Gewicht war ihnen nicht unbekannt; und man entdeckt

deckt von Zeit zu Zeit Waagen, deren Schaalen von Silber sind, und die Gestalt eines umgekehrten Kegels haben. Zwey Arten Steine, der eine weich, der andre hart, der eine gänzlich dunkel, der andre ein wenig durchsichtig, der eine schwarz, der andre bleyfarb, dienten ihnen statt der Spiegel; man hatte Mittel gefunden, ihm einen so schönen Glanz zu geben, daß sie die Gegenstände zurückwarfen. Die Wolle, Baumwolle, Baumrinde bekamen unter den Händen dieser Völker ein mehr oder weniger festes, feineres oder gröberes Gewebe, womit man sich kleidete und selbst einigen Hausrath verfertigte. Diese Zeuge, diese Leinwand, waren durch Hülfe des Orleans, verschiedener Pflanzen und einer Gattung wilder Bohnen, die in den Gebirgen wachsen, schwarzblau und roth gefärbt. Den Schmaragden gab man alle Gestalten. Was man noch ziemlich oft aus den meistens sehr erhabnen Gräbern, in welche sich angesehene Bürger mit ihren kostbarsten Sachen vergraben liessen, zieht, beweißt, daß diese Edelsteine eine Vollkommenheit hatten, zu der man sie anderwärts nicht gebracht hatte. Glückliche Zufälle lassen zuweilen Arbeiten von rothem Kupfer, von Messing, und solche entdecken, die aus beyden gemacht sind; woraus man geschlossen hat, daß den Peruanern die Vermischung der Metalle auch bekannt gewesen ist. Von mehr Wichtigkeit war die Bemerkung, daß dieses Kupfer niemals rostete und mit keinem Grünspan bedeckt wurde, welches zu beweisen scheint, daß diese Indianer bey ihrer Bereitung etwas beymischten, das sie für dieser ärgerlichen Unbequemlichkeit verwahrte. Es ist zu bedauern,

daß

daß die nützliche Kunst sie so zu härten, entweder durch die Muthlosigkeit der Eingebohrnen des Lands oder durch die Verachtung der Eroberer gegen alles, was nicht mit ihrer Leidenschaft zu Reichthümern übereinstimmte, verloren gegangen sind.

Aber mit welchem Handwerkszeug verrichtete ein Volk, welches das Eisen nicht kannte, das doch mit Recht für die Seele aller Künste gehalten wird, alle diese Arbeiten? Nichts ist in den Privathäusern erhalten worden, und man entdeckt nichts in den öffentlichen Denkmälern oder Grabstätten, das Licht über dieses Räthsel verbreiten könnte. Vielleicht waren die Hämmer, die Schlegel, deren man sich bediente von einer Materie, die mit der Zeit verfaulen oder die Gestalt verlieren konnte? Wenn man dieser Muthmassung nicht beystimmen wollte, müßte man sagen, daß alles mit Beilen von Kupfer geschehen sey, welche auch zu Kriegswaffen dienten. In diesem Fall aber mußte die Geduld der Peruaner die mangelnden Werkzeuge ersetzen.

Vielleicht geschahe es auch mit solchen kupfernen oder steinernen Beilen, und einem unermüdeten Reiben, daß sie Steine schneiden, sie viereckigt hauen, gleichseitig machen, und ihnen die gleiche Höhe geben, auch ohne Kütt vereinigen konnten. Unglücklicherweise hatten diese Werkzeuge nicht die gleiche Würksamkeit auf das Holz, wie auf die Steine. Auch konnten dieselben Menschen, die den Granit bearbeiteten und den Schmaragd bohrten, niemals mit Zapfen, Zapfenlöchern und Pflöcken zusammen verbinden: es war blos mit Bändern von Schilf an den Mauern befestigt. Die beträcht-

trächtlichsten Gebäude hatten weiter nichts als ein strohenes Gedeck, welches mit Bäumen gestützt war, so wie die Zelter bey unsern Armeen. Sie hatten nur ein Stockwerk, das Licht bekamen sie blos durch die Thüre, und ihre abgerissene Theile hatten keine Gemeinschaft unter sich.

VII.

Die Unterwerfung von Peru ist der Zeitpunkt der blutigsten Spaltungen zwischen den Eroberern.

Es mag nun mit den Künsten, welche die Spanier in Peru antrafen, beschaffen seyn, wie es will, so sahen sich diese Barbaren nicht sobald im Besitz dieses weitläufigen Reichs, als sie sich über dem Raub mit derjenigen Wuth zankten, welche ihre ersten Thaten bezeichnete. Der Saame dieser Uneinigkeit war durch den Pizarro selbst gelegt worden, welcher auf seiner Reise nach Europa zu seiner zweyten Ausrüstung in die Südsee, sich eine große Uebermacht über den Almagro von der Regierung hatte geben lassen. Das Opfer, das er wegen eines zu rechter Zeit geleisteten Dienstes machen mußte, hatte ihn mit seinem Spießgesellen, der dieser Treulosigkeit wegen billig beleidigt seyn konnte, ein wenig ausgesöhnt; aber die Theilung bey der Ranzion des Atabaliba erbitterte aufs neue diese zwey stolzen und raubbegierigen Mörder gegeneinander. Ein Streit, der sich über die Gränzen ihrer beyderseitigen Statthalterschaften erhob, spannte ihren

Haß

Haß aufs höchste; und dieser äusserste Widerwillen hatte die traurigsten Folgen.

Die bürgerlichen Kriege haben ihren Ursprung gemeiniglich in der Tyranney und der Anarchie. In dieser theilt sich das Volk in kleine Haufen. Jede Handvoll Rebellen hat ihren Abgott; jede ihre klugen oder tollen, einstimmigen oder widersprechenden Forderungen, ohne daß man es weis. Es entsteht ein Haufen verwirrtes Geschrey, auf den ersten Streich folgen tausend andere; und man erwürgt sich, ohne sich anzuhören. Das besondere Interesse, und der persönliche Haß nähren die öffentlichen Unruhen; und man fängt erst alsdann an, einander zu verstehen, wenn man des Blutbads müde ist. Unter der tyrannischen Regierung giebt es selten mehr als drey Partheyen, diejenige des Hofs, die Gegenparthey und die gleichgültigen, zwar ohne Zweifel kaltblütigen Bürger, die aber zuweilen durch ihre Unpartheylichkeit, und dadurch, daß sie die beyden andern Partheyen lächerlich machen, sehr nützlich sind. In der Anarchie wird die Ruhe wieder hergestellt, und es kostet niemand das Leben. Unter der Tyranney stürzt die hergestellte Ruhe immer einen oder mehrere Köpfe herunter.

Obgleich die Angelegenheiten, welche die spanischen Oberhäupter entzweyten, nicht so wichtig waren, so zeigte sich doch der Erfolg davon eben so schreckenvoll. Nach einigen Unterhandlungen, die wenigstens von einer Seite treulos, und folglich unnütze waren, grif man zum Degen, um zu entscheiden, welcher von beyden Streitern ganz Peru regieren sollte. Das Schicksal entschied den 6 April 1538 in den Ebenen der

Salz-

Salzgruben nicht weit von Cusco gegen Almagro, welcher gefangen genommen und enthauptet wurde. Diejenigen seiner Anhänger, die dem Blutbad entgangen waren, würden sich sehr gern mit der siegreichen Partie vereinigt haben, allein entweder wollte sich Pizarro den Soldaten seines Nebenbuhlers nicht anvertrauen, oder er konnte einen zu eingewurzelten Haß nicht überwinden, und er hatte allezeit für sie eine merkliche Abneigung. Man schloß sie nicht allein von den günstigen Stellen aus, welche der Besitz eines so großen Reichs auszutheilen erlaubte, sondern beraubte sie auch noch der vorher für ihre Dienste versprochenen Belohnungen; man verfolgte und behandelte sie verächtlich.

Dieses Verfahren zog eine große Anzahl nach Lima. Hier beschlossen sie in dem Haus des Sohns ihres Generals in der Stille den Untergang ihres Unterdrückers. Neunzehn der Unerschrockensten giengen den 26 Junius 1541 mit dem Degen in der Hand um die Mittagszeit, als der Zeit der Ruhe in den warmen Ländern, von da aus. Sie drangen ohne Widerstand in den Pallast des Pizarro, und der Eroberer so vieler großen Staaten wurde mitten in einer Stadt ermordet, die er erbaut hatte, und deren Inwohner insgesamt seine Geschöpfe, seine Diener, seine Verwandte, seine Freunde und seine Soldaten waren.

Diejenigen, von denen man glaubte, daß sie am meisten geneigt waren, sein Blut zu rächen, kamen nach ihm ums Leben. Die Wuth grif weiter um sich. Alles, was sich unterstand, sich auf den Strassen und Märkten blicken zu lassen,

wurde als Feind angesehen, und fiel unter dem Schwerd. In kurzer Zeit waren Häuser und Kirchen mit Todten angefüllt, und enthielten nichts als verunanstaltete Leichname. Der Geitz, der in allen reichen Leuten lauter Anhänger des alten Regiments erblicken wollte, war noch thätiger, noch argwöhnischer, noch unversöhnlicher. Der Anblick einer mit Sturm von einer barbarischen Nation eingenommenen Festung kann nur eine schwache Vorstellung von dem abscheuvollen Schauspiele geben, welches in dem Augenblick Räuber darstellten, die ihren Mitschuldigen den Raub abjagten, um welchen jene sie betrogen hatten.

Die Tage, die auf diese Tage der Verheerung folgen, klären Verbrechen von einer andern Art auf. Die Seele des jungen Almagro schien zur Tyranney geschaffen. Alles, was dem Feinde seines Hauses gedienet hatte, wurde unbarmherzig verbannt. Man setzte die alten obrigkeitlichen Personen ab. Die Truppen erhielten neue Befehlshaber. Die Schätze des Landesherrn und das Vermögen derer, die umgekommen oder abwesend waren, wurden ein Raub des Tyrannen. Seine Mitschuldigen, die durch die Verbrechen, deren sie sich schuldig gemacht hatten, an sein Schicksal gebunden waren, mußten bey Unternehmungen helfen, die ihnen Abscheu erregten. Diejenigen unter ihnen, die ihren Verdruß ausbrechen liessen, wurden ingeheim umgebracht, oder starben auf dem Blutgerüste. In der Unordnung, worein eine so unerwartete Veränderung Peru gestürzt hatte, unterwarfen sich verschiedene Provinzen dem Ungeheuer, das sich

in

in dem Hauptland zum Statthalter hatte ernennen lassen; und er gieng ins Innere des Reichs, um das vollends zu zwingen, was widerstand, oder unschlüssig war.

Ein Haufen Räuber stieß auf seinem Marsch zu ihm. Seine Armee athmete nichts als Rache und Plünderung. Alles beugte sich vor ihr. Der Krieg hätte ein Ende gehabt, wenn die kriegerischen Fähigkeiten des Anführers dem Eifer seiner Truppen gleich gewesen wären. Zum Unglück für Almagro hatte er seinen Führer Johan de Herrada verloren. Seine Unerfahrenheit machte, daß er in die Schlingen fiel, die ihm Pedro Alvares, der sich an die Spitze der Gegenparthie gestellt hatte, geleget. Er verlohr eine Zeit, die er hätte zum Streiten anwenden sollen, damit, daß er Anschläge zu entdecken suchte. In diesen Umständen kam eine Begebenheit, die niemand hatte vorausseben können, und veränderte die ganze Gestalt der Dinge.

Der Richter Vaca de Castro, der aus Europa abgeschickt war, um die Mörder des alten Almagro zu richten, kam in Peru an. Da er die Regierung, im Fall Pizarro nicht mehr lebte, übernehmen sollte, so eilten alle, die von den Tyrannen nicht erkauft worden, sich ihm zu untergeben. Die Ungewißheit und der Neid, welche sie lange zerstreut gehalten hatten, waren nun keine Hinderniß mehr gegen ihre Vereinigung. Castro, eben so entschlossen, als er unter dem Helme grau geworden war, ließ ihre Ungeduld nicht lange schmachten. Die beyden Heere schlugen zu Chupas den 16ten September 1542. mit einer unaussprechlichen Hartnäckigkeit. Der Sieg

trat endlich, nachdem er lange zweifelhaft gewesen war, auf die gerechte Seite. Die strafbarsten unter den Rebellen, die sich fürchteten, durch schimpfliche Strafen langsam zu sterben, reitzten die Sieger, sie zu ermorden, und riefen ihnen voll Verzweiflung zu: Ich habe den Pizarro ermordet! Ihr Anführer wurde gefangen genommen und hingerichtet.

So eben wurden diese abscheulichen Auftritte geendiget, als Blasco Nugnez Vela im Jahr 1544 in Peru, mit dem Namen und Charakter eines Vicekönigs ankam. Der Hof hielt dafür, daß er seinen Abgeordneten mit einem mächtigen Titel und einer sehr unumschränkten Vollmacht versehen müsse, damit die Befehle, die er zu geben hätte, weniger Widerstand fänden. Waren wohl diese Verordnungen, die dazu dienen sollten, die Unterdrückung der Indianer zu mildern, und besonders die unermeßlichen Eroberungen der Krone nützlicher zu machen, klug ausgedacht? Man urtheile aus folgendem!

Sie verordneten, daß einige Indianer sogleich, und die übrigen nach dem Tod ihrer Unterdrücker frey seyn; daß man sie in Zukunft nicht solle zwingen können, sich in die Bergwerke zu vergraben, noch unbezahlte Arbeiten zu verrichten; daß ihre Frohndienste und Auflagen bestimmt werden; daß die Spanier, die zu Fuß die Provinzen durchreisen würden, nicht mehr drey dieser Unglücklichen ihre Sachen zu tragen geben sollten, noch fünf, wenn sie zu Pferd wären; daß die Caciquen von der Verbindlichkeit, dem Reisenden und seiner Begleitung Unterhalt zu verschaffen, frey seyn sollten.

Die

Die gleiche Verordnung unterwarf der Staatsregierung alle Unterämter oder Statthalterschaften, alle Gerichtsbeamte, alle Fiscale, Bischöfe, Klöster und Hospitäler derjenigen Oerter, die in die öffentlichen Unruhen verwickelt gewesen waren. Die wenigen andern Herren gehörigen Ländereyen sollten dem gleicheu Gesetz unterworfen seyn, wenn die jetzigen Besitzer früher oder später gestorben seyn seyn würden, ohne daß derselben Erben, Frauen, oder Kinder einen Antheil fordern könnten.

Hätte man nicht, bevor man eine so große Veränderung vornehmen wollte, die wilden Sitten mildern, und Leute, die beständig in der Unabhängigkeit gelebt hatten, an das Joch gewöhnen, selbst die Ungerechtigkeit auf billigere Grundsätze leiten, diejenigen mit dem allgemeinen Interesse verbinden sollen, die nichts als das Privatinteresse kannten? Hätte man nicht Abentheurer, welche gleichsam ihr ursprüngliches Vaterland vergessen hatten, zu guten Bürgern umbilden, eigenthümliche Besitzungen da festsetzen sollen, wo man nur das Faustrecht kannte? Ja man mußte selbst mitten aus der Unordnung die Ordnung hervorbringen. Hätte nicht durch auffallende Beweise des Unglücks, welches die Anarchie hervorgebracht hatte, eine regelmäßig geordnete Regierung, angenehm und verehrungswürdig gemacht werden sollen? Wie konnte der Hof zu Madrid ohne die mindeste Vorbereitung hoffen, auf eine so übertriebne Art den Zweck zu erreichen, den er sich vorgesetzt hatte?

Und wenn die Sache auch möglich gewesen wäre, wandte man auch wohl die dazu dienlichen Mittel an? Es wäre immer ein Werk

von großer Geduld und Ueberlegung gewesen, welches den vortreflichsten und geübtesten Kopf erfordert hätte. Besaß Rugnetz einige dieser Vortheile? Die Natur hatte ihn nur mit einer natürlichen Rechtschaffenheit, Herzhaftigkeit, und Standhaftigkeit begabt, und er hatte diese Naturgaben auf keine Art vermehrt. Mit diesen Tugenden, welche in der Lage, in der er war, beynahe Fehler waren, fieng er an, seine Gesandschaft, ohne Rücksicht auf Ort, Personen und Umstände zu vollziehen. Vom Erstaunen gieng der Pöbel zur Verachtung, zum Murren, und zum Aufruhr über.

Die bürgerlichen Unruhen haben ihren Grund in den Ursachen, die sie erregen. Wenn der Abscheu gegen die Tyranney und der Trieb zur Freyheit herzhaften Menschen die Waffen in die Hände geben, wenn sie siegen, so ist die Ruhe, die auf dieses vorübergehende Unglück folgt, der Zeitpunkt des grösten Glücks. Alle Seelen haben eine Spannkraft erlangt und solche den Sitten mitgetheilt. Die kleine Bürgerzahl, welche die Zeugen und die Werkzeuge dieser glücklichen Unruhen gewesen waren, vereinigen mehr moralische Kräfte in sich, als die zahlreichsten Nationen. Der fähigste Mensch ist der mächtigste geworden, und jeder erstaunt, sich an der Stelle zu sehen, welche die Natur für ihn ausgezeichnet hat.

Haben aber die Unruhen eine unreine Quelle; schlagen sich Sklaven um die Wahl eines Tyrannen, Stolze um zu unterdrücken, Räuber um Raub zu theilen, so ist der Friede, der auf diese Grausamkeit folgt, kaum dem Krieg, den

sie

sie hervorbrachten, vorzuziehen. Lasterhafte ersetzen die Richter, die sie beschimpft hatten, und werden die Orakel derjenigen Gesetze, die sie gebrochen haben. Man siehet Menschen, welche durch ihre Verschwendung, ihre Unordnungen, und durch einen beleidigenden Aufwand tugendhafte Bürger beschimpfen, deren Güter sie geraubt haben. In dieser Verwirrung hört man nur die Leidenschaften an. Die Raubbegierde will ohne Mühe reich werden, die Rache ohne Furcht handeln, die Ausgelassenheit allen Zügel entfernen, die Unruhe alles über den Hauffen werfen. Von der Betäubung des Metzelns geht man zur Verschwendung über. Das geheiligte Bett der Unschuld oder der Ehe, wird durch das Blut, den Ehebruch und den Raub besudelt. Die viehische Wuth des Pöbels findet Vergnügen daran, alles zu vernichten, was er nicht gebrauchen kann. So gehen oft in wenigen Stunden die Denkmäler von Jahrhunderten zu Grunde.

Wenn die Ermüdung, oder die gänzliche Erschöpfung oder ein glücklicher Zufall diesem Unglück ein Ende machen, so ist die Gewohnheit zum Laster, zum Mord, zur Verrachtung der Gesetze, welche natürlich nach so vielen Stürmen noch vorhanden sind, stäts ein Keim zu neuen Unruhen. Die Generale, die kein Kommando mehr haben, die abgedankten Soldaten ohne Sold, der Pöbel nach Neuerungen begierig, in der Hoffnung eines bessern Schicksals; diese Materialien und Werkzeuge der Unruhe sind allzeit in den Händen des ersten Aufrührers, der sie zu nützen weis.

So war die Beschaffenheit der Gemüther in Peru, als Nugnez die Befehle, die er in der alten Welt empfangen hatte, vollziehen wollte. Er wurde sogleich abgesetzt, in Fesseln geworfen, und auf eine wüste Insel verwiesen, von welcher er sich nicht anders entfernen sollte, als um nach Spanien zurück gebracht zu werden.

Gonzales Pizarro kam damals von einer schweren Unternehmung zurück, die ihn bis nach dem Fluß der Amazonen geführt, und so lange aufgehalten hatte, daß er dadurch verhindert worden war, eine Rolle in den Veränderungen, die so geschwind auf einander gefolgt waren, zu spielen. Die Anarchie, die er antraf, brachte ihn auf die Gedanken, sich der Gewalt zu bemächtigen. Sein Name und seine Truppen erlaubten nicht, daß man sie ihm verweigerte; aber seine angemaßte Verwaltung ward mit so viel Unmenschlichkeiten bestättigt, daß man sich nach dem Nugnez sehnte. Er ward aus seiner Verbannung gezogen, und sahe sich bald Herr von einer Macht, die hinreichend war, sich seinem Feind entgegen zu stellen. Die bürgerlichen Unruhen giengen wieder an. Die Wuth war unter beyden Partien außerordentlich groß. Niemand gab, oder verlangte Gnade. Die Indianer nahmen Theil an diesem Krieg, wie an allen vorigen; die einen unter dem Panier des Vicekönigs; die andern unter dem Panier des Gonzales. Sie schleppten das Geschütz, ebneten die Wege, und trugen das Gepäcke. Nach lange abwechselndem Glück krönte der Sieg die Rebellion unter den Mauern von Quito, im Monat Jenner 1545. Nugnez, und der gröste

Theil der Seinigen wurde an diesem verabscheuungswürdigen Tag erwürget.

Pizarro gieng wieder nach Lima. Man berathschlagte sich da über Feyerlichkeiten, die man zu seinem Empfang anstellen sollte. Einige Officiere wollten, man sollte einen Himmel über ihm tragen, unter welchem er nach Art der Könige gehen sollte. Andere aus einer noch übertriebenern Schmeicheley meynten, man müßte einen Theil der Mauern der Stadt, und sogar einige Häuser abtragen, so wie man zu Rom that, wenn ein Feldherr die Ehre des Triumphs erhielt. Gonzales begnügte sich damit, in die Stadt reitend, nebst seinen Unterbefehlshabern, die zu Fuß vor ihm hergiengen, einzuziehen. An seiner Seite giengen vier Bischöfe. Die obrigkeitlichen Personen folgten ihm. Man hatte die Straße mit Blumen bestreut. Die Luft ertönte von dem Klang der Glocken und verschiedener musikalischen Instrumente. Diese Ehrenbezeugungen verrückten vollends den Verstand eines von Natur hochmüthigen und eben nicht einsichtsvollen Menschen. Er sprach und handelte als ein Tyrann.

Mit vielem Verstand und dem Anschein der Mäßigung wäre es dem Gonzales wohl möglich gewesen, sich unabhängig zu machen. Die vornehmsten seiner Anhänger wünschten es. Der große Haufen hätte diese Begebenheit mit gleichgültigen Augen angesehen, und die andern wären gezwungen worden, darein zu willigen. Eine blinde Grausamkeit, eine unersättliche Habsucht, ein gränzenloser Hochmuth änderten diese Gesin-

nungen. Selbst diejenigen, deren Vortheil mit dem Vortheil des Tyrannen am genauesten verbunden war, seufzten nach einem Befreyer.

VIII.

Ein alter Priester macht endlich dem Vergießen des spanischen Bluts ein Ende.

Dieser kam aus Europa an. Es war Pedro de la Gasca, ein sehr alter aber kluger Priester, der uneigennützig, standhaft, und sehr scharfsinnig war. Er brachte keine Truppen mit sich, aber man hatte ihm eine unumschränkte Gewalt ertheilt. Der erste Gebrauch, den er davon machte, war, daß er eine allgemeine Begnadigung, ohne Ansehen der Personen oder der Vergehungen bekannt machen, und die strengen Gesetze, welche die vorige Verwaltung so gehäßig gemacht hatten, wiederrufen ließ. Dieser einzige Schritt gewann für ihn die Flotte und die Provinzen der Gebirge. Wenn Pizarro, dem die Vergebung mit allen Merkzeichen einer vorzüglichen Achtung angeboten worden, eingewilliget hätte, sie anzunehmen, wie es ihm die aufgeklärtesten seiner Anhänger riethen, so wären die Unruhen geendiget gewesen. Allein die Gewohnheit zu befehlen, erlaubte ihm nicht, sich einer Privatbedingung zu unterwerffen; er ergriff die Waffen in der Hoffnung, seine angefangene Rolle fortspielen zu können. Ohne einen Augenblick zu verlieren, nahm er den Weg nach Cusco, wo selbst Gasca alle seine Macht versammelte.. Den 9 April 1548 geschahe der Angriff vier Stunden weit von diesem Platz, in

den

den Ebenen von Sansahuana. Als einer der Unterlieutenante des Generals der Rebellen ihn gleich bey dem ersten Angriff von seinen besten Soldaten verlassen sahe, rieth er ihm, aber vergebens an, sich in die feindlichen Glieder hinein zu stürzen, und als ein Römer zu sterben. Dieser schwache Anführer wollte sich lieber ergeben, und seinen Kopf auf ein Blutgerüste tragen. Neun oder zehn seiner Officiere wurden mit ihm aufgehenkt. Eine noch schimpflichere Strafe wurde dem Carvajal zuerkannt.

Dieser Vertraute des Pizarro, welchen alle Erzählungen anklagen, daß er mit eigener Hand 400 Menschen ermordet, und daß er durch Hülfe seiner Henkersknechte mehr als 1000 Spanier aufgeopfert, und unter abscheulichen Arbeiten mehr als 20000 Indianern den Tod verursacht habe, war einer der merkwürdigsten Menschen, deren Geschichte das Andenken aufbehalten hat. Zu einer Zeit, wo alle Gemüther erhitzt waren, zeigte er eine Herzhaftigkeit, welche mit keiner andern zu vergleichen war. Er war derjenigen Partie stäts getreu, die er ergriffen hatte, ob es schon allgemeiner Gebrauch war, sich unter diejenige Fahne zu stellen, wie es die Umstände erforderten. Niemals bemerkte man an ihm, daß er den geringsten Dienst vergaß, und diejenigen, die sich ihm einmal verbindlich gemacht hatten, konnten ungestraft fehlen. Seine Grausamkeit war zum Sprüchwort geworden; und bey seinen abscheulichsten Hinrichtungen blieb seine Heiterkeit unverrückt. Sehr zum Spott geneigt konnte man ihn mit einem witzigen Einfall entwaffnen, während daß er das Geschrey des Schmerzens

zens, welches er für das Geschrey der Feigheit und Schwachheit hielt, verachtet. Dieses stählerne Herz spielte mit allem. Um nichts willen nahm er, und für nichts raubte er das Leben, weil es in seinen Augen eine Kleinigkeit war. Seine Leidenschaft für den Wein hinderte es nicht, daß seine ausserordentlichen Leibeskräfte, und die ungeheure Stärke seiner Seele sich nicht bis in das höchste Alter erhielten. In diesem hohen Alter war er noch der erste Soldat, der erste Hauptmann der Armee. Sein Tod stimmte mit seinem Leben überein. Im 84sten Jahr wurde er geviertheilt, ohne einige Reue über das Vergangene, oder einige Unruhe für das Zukünftige zu zeigen.

Dieses war der letzte Auftritt eines Trauerspiels, dessen Handlungen alle blutig waren. Die bürgerlichen Kriege waren noch in allen Ländern, und in allen Jahrhunderten grausam; in Peru aber mußten sie einen besonderen Charakter der Wildheit haben. Diejenigen, die sie erregten, und diejenigen, die sich darein mischten, waren grösstentheils Abentheurer ohne Erziehung und ohne Geburt. Der Geitz, der sie in der neuen Welt angespornt hatte, vereinigte sich mit den andern Leidenschaften, welche die innerlichen Unruhen so dauernd und so gewaltthätig machen. Alle und jede ohne Ausnahme sahen in ihrem Oberhaupt, das sie erwählt hatten, nur einen Glücksgefährten, dessen Einfluß sich dahin einschränken sollte, ihre Tritte zu leiten. Keiner nahm einen Sold an; da Rauben und Plündern die Frucht ihrer Siege seyn sollten, so war bey keinem Angriff Schonung zu erwarten. Nach den Kriegen war jeder reiche

Mann

Mann den Anklagen blos gestellt, und es kamen nicht weniger Bürger durch die Hand des Henkers um, als Soldaten in den Schlachten. Die niedrigste Völlerey, die ausschweifendste Pracht hatten bald das Gold erschöpft, welches durch so viele Schandthaten zusammen gebracht worden war; und man überließ sich neuerdings allen Ausschweifungen der soldatischen Frechheit, die keinen Zügel kennt.

Glücklicher Weise für diesen reichen Theil der andern Welt waren die grösten Aufrührer unter den Eroberern und denjenigen, die ihren Spuren folgten, in den verschiedenen Vorfällen, die solchen so oft über den Hauffen geworffen hatten, umgekommen. Nur diejenige hatten diese Unruhen überlebt, welche ruhige Beschäftigungen dem Tumult und den Gefahren der grossen Begebenheiten vorgezogen hatten. Die wenige Unruhe, die noch in einigen Köpfen geblieben seyn konnte, stillte sich nach und nach, wie die Bewegung der Wellen nach einem langen und wüthenden Sturm. Erst dann, nicht eher konnten sich die katholischen Könige in Peru festsitzende Könige von Spanien nennen. Ein einziger Inka blieb aber noch übrig.

Dieser rechtmäßige Erbe so vieler weitläufigen Staaten lebte unabhängig mitten in den Gebirgen. Prinzessinnen seines Geblüts, welche die Eroberer in ihrer Gewalt hatten, mißbrauchten seine Unerfahrenheit und seine Jugend, und überredten ihn, nach Lima zu kommen. Die Räuber seiner unwidersprechlichen Rechte trieben die Unverschämtheit so weit, daß sie ihm Gnadenbriefe gaben, und ihm eine sehr mäßige Herr-

schaft

schaft zu seinem Unterhalt anwiesen. Er zog sich, seine Schande und seine Reue zu verbergen, in das Thal von Yucay, woselbst ein noch zu später Tod drey Jahre hernach sein unglückliches Leben endigte. Eine einzige Tochter, die ihn überlebte, heyrathete den Loyola; und aus dieser Ehe sind die Häuser Oroyesa und Alkannizas entsprungen. So wurde die Eroberung von Peru gegen das Jahr 1560 vollendet.

Als die Kastilianer sich zum erstenmal in diesem Reich gezeigt hatten, betrug seine Länge an den Ufern des Südmeers mehr als 1500 Meilen, und im innern des Reichs war es nur von den höchsten Cordilleras Gebirgen begränzt. In weniger als einem halben Jahrhundert trieben diese stürmischen Menschen ihre Eroberungen gegen Morgen, von Panama an bis an den Strom de la Plato, und gegen Westen von Chagre bis an den Orenocko. Obwohl die neuen Eroberungen grösstentheils durch abscheuliche Wüsten, oder solche Völker von Peru abgesondert waren, welche ihre Freyheit hartnäckig vertheidigten, so wurden sie doch alle dem letzern einverleibt, und erhielten bis auf die neuesten Zeiten ihre Gesetze daher. Wir wollen diejenigen durchgehen, welche einiges Gewicht erhalten oder erlangt haben; wir wollen bey Darien anfangen.

IX.

Nachriche von Darien. War diese Gegend würdig, Nationen zu entzweyen?

Diese schmale Erdzunge, welche das mittägliche Amerika mit dem mitternächtlichen vereinigt, befe-

stigt

stigt eine Kette hoher Berge, welche stark genug sind, den Stoß zwey entgegengesetzter Weltmeere auszuhalten. Das Land ist so dürr, so regnerisch, so ungesund, so voller Ungeziefer, daß es den Spaniern wahrscheinlich niemals eingefallen wäre, sich daselbst festzusetzen, wenn sie nicht zu Portobello und Panama wohlgelegene Häfen gefunden hätten, um eine leichte Verbindung zwischen der atlantischen See und dem Südmeer zu errichten. Das übrige der Landenge lockte sie so wenig an, daß die Pflanzungen von S. Maria und Numbre de Dios, die man anfänglich daselbst errichtet hatte, sehr bald wieder eingiengen.

Diese Verlassung bewegte im Jahr 1598. 1200 Schottländer, sich dahin zu begeben. Die Gesellschaft, die sich zu diesem Unternehmen vereinigt hatte, nahm sich vor, das Zutrauen der wenigen Wilden zu gewinnen, die dem Schwerd entgangen waren, ihnen die Waffen gegen diejenigen in die Hände zu geben, deren Grausamkeit sie erfahren hatten, Bergwerke auszuarbeiten, die man für reicher hielt, als sie waren, den Gallionen den Durchgang durch geschickt angebrachte Gräben zu verwehren, und auf eine glückliche Art ihre Kräfte mit denen von Jamaika zu vereinigen, um in diesem neuen Welttheil festen Fuß zu fassen.

Ein so drohendes Vorhaben mißfiel dem Hof zu Madrid, welcher entschlossen schien, alle Güter der Engländer, welche so vortheilhaft in ihren Reichen handelten, wegzunehmen. Es mißfiel

fiel Ludwig dem XIV., welcher einer schon zu sehr geschwächten Macht eine hinlängliche Flotte anbot, um es scheitern zu machen. Es mißfiel den Holländern, welche befürchteten, es möchte diese neue Gesellschaft dereinst den Schleichhandel mit ihnen theilen, den sie allein im Besitz hatten. Es mißfiel dem brittischen Ministerium selbst, welches voraus sah, daß Schottland, wenn es reich geworden, aus derjenigen Abhängigkeit sich würde ziehen wollen, in welcher es seine Armuth bisher erhalten hatte. Dieser gewaltsame und allgemeine Widerstand vermochte endlich den König Wilhelm, eine Erlaubniß zu widerrufen, welche seine Günstlinge ihm entrissen hatten. Damals wurde es zur Nothwendigkeit, die Goldinsel zu räumen, auf welcher die neue Kolonie sich gesetzt hatte.

Aber die bloße Furcht, welche die Spanier hatten, einen solchen Nachbar um sich zu sehen, vermochte sie selbst wieder, eine Gegend zu besetzen, welche sie bis dahin verachtet hatten. Ihren Abgeordneten gelang es, 9 bis 10 Marktflecken zu errichten, deren jeder 150 bis 200 Wilden enthalten konnte. Es mag aus Unbeständigkeit der Indianer, oder wegen Härte ihrer Führer seyn, so giengen diese aufkeimende Pflanzungen im Jahr 1716 wieder zu Grund, und in unsern Zeiten sind deren nur drey übrig, welche von vier kleinen Festungen und 100 Soldaten vertheidiget werden.

X.

Größe, Klima, Boden, Festungen, Häfen, Bevölkerung, Sitten und Handlung von Karthagena.

Die Provinz Karthagena hat ihre Gränzen gegen Abend durch den Strom von Darien, und gegen Morgen durch den Magdalenenfluß. Sie hat 53 Meilen Uferlänge, und 85 im innern des Landes. Die dürren und sehr hohen Gebirge, welche den größten Theil dieses weiten Raums einnehmen, werden durch breite, befeuchtete und fruchtbare Thäler durchschnitten. Die Nässe und außerordentliche Hitze des Klimas hindern zwar wirklich, daß Korn, Oel, Wein und die europäischen Früchte daselbst nicht fortkommen können; aber das Reis, Manihot, das türkische Korn, der Cacao, Zucker und alle eigenen Erzeugnisse von Amerika sind daselbst sehr gemein. Gleichwohl pflanzt man zur Ausfuhr da nichts, als Baumwolle an, und diese hat überdies so lange Fäden, und ist so schwer zu verarbeiten, daß man sie nur im niedrigsten Preis auf unsern Handelsplätzen kauft, und daß die meisten Manufacturen sie nicht annehmen.

Bastidas war der erste Europäer, welcher im Jahr 1502 sich an diesen unbekannten Ufern sehen ließ. Lacosa, Guerra, Ojeda, Vestuz, Oviedo landeten nach ihm daselbst an. Aber die Völker, welche diese Räuber sich unterwürfig zu machen vorsetzten, thaten ihnen einen solchen Widerstand, daß sie allen Anpflanzungsentwür-

würfen entsagen mußten. Pedro de Heridia erschien endlich im Jahr 1527 mit genugsamer Macht, um Gesetze zu geben. Er baute und bevölkerte Karthagena.

Französische Seeräuber plünderten die neue Stadt im Jahr 1544; 41 Jahre hernach verbrannte sie der berühmte Dracke. Pointis, einer der Admirale Ludwigs XIV. nahm sie im Jahr 1697 weg, beschimpfte aber durch eine grausame Raubbegierde die Waffen, welche sein stolzer Beherrscher berühmt machen wollte. Die Engländer sahen sich zur Schande gezwungen, im Jahr 1741 die Belagerung davor aufzuheben, ob sie wohl selbige mit 25 Linienschiffen, 6 Brandern, 2 Bombardiergalliotten und hinlänglichem Volk zum Ausschiffen angefangen hatten, um einen großen Theil von Amerika zu erobern. Das Mißverständniß zwischen dem Vernon und Wentowort; die Kabalen, welche die Flotte und das Lager entzweyten; Mangel an Erfahrung bey den meisten Befehlshabern, und Gehorsam bey den Untergebenen, alle diese Ursachen vereinigten sich, die Nation des Ruhms und der Vortheile zu berauben, welche sie sich bey der glänzendsten Bewaffnung, die jemals von den brittischen Ufern abgestoßen war, versprochen hatte.

Nach so vielen Veränderungen besteht Karthagena noch mit vielem Glanz auf einer sandigen Halbinsel, welche mit dem festen Land nur durch zwey Erdzungen zusammenhängt, davon die breitere nicht 25 Klafter breit ist. Ihre Befestigung ist regelmäßig. Die Natur hat in einer kleinen Entfernung einen Hügel von mittelmäßiger Höhe gesetzt, auf welchem die Citadelle St. Lazarus

gebaut

gebaut ist. Eine mehr oder weniger zahlreiche Besatzung nach den Umständen vertheidigt so viele Werke. Die Stadt ist in der neuen Welt eine von denjenigen, die am besten gebaut, am geräumigsten, und am besten angelegt sind. Sie kann 25000 Seelen enthalten. Die Spanier machen den sechsten Theil dieser Bevölkerung aus. Der Rest besteht aus Indianern, Negern, und den aus unendlichen Vermischungen entstandenen Geschlechtern.

Diese Vermischung ist in Karthagena gemeiner, als in den meisten andern Colonien. Man sieht daselbst unaufhörlich Hauffen von Schwärmern ohne Vermögen, ohne Stand, ohne Empfehlung ankommen. In einem Land, wo sie niemand kennt, und wo kein Bürger Zutrauen zu ihren Diensten haben kann, ist ihr Schicksal, auf eine elende Art vom Klosterallmosen zu leben, und in dem Winkel eines öffentlichen Platzes oder unter der Hauptthüre einer Kirche zu liegen. Wenn der Verdruß über einen so traurigen Zustand ihnen schwere Krankheiten zuzieht, so unterstützen sie gemeiniglich freye Negerinnen, deren Sorgfalt und Wohlthaten sie hernach durch eine Heyrath erwiedern. Diejenigen, die das Glück nicht haben, in einem so verzweifelten Zustand zu seyn, daß sie das Mitleiden der Weiber erregen, sind gezwungen, sich auf das Land zu flüchten, und sich daselbst ermüdenden Arbeiten zu unterziehen, welche ihnen ein gewißer Nationalstolz und alte Gewohnheiten gleich unerträglich machen. Die Unempfindlichkeit wird in diesem Land so weit getrieben, daß die reichen Männer und Weiber ihre Hütten nur selten, und auf kurze Zeit verlassen.

Das Klima mag die stärkste Triebfeder dieser Unthätigkeit seyn. In Karthagena ist die Hitze außerordentlich groß, und fast unaufhörlich. Die Platzregen, welche ununterbrochen vom Monat May bis in den November fallen, haben dieses besondere, daß sie die Luft niemals erfrischen, bisweilen mäßigen sie die Nordwestwinde ein wenig zur trockenen Jahrszeit. Die Nacht ist nicht weniger schwülend als der Tag. Eine zur Natur gewordene Ausdünstung giebt den Einwohnern die blasse und blaugelbe Farbe der Kranken; selbst wenn sie sich wohl befinden, so zeigen ihre Bewegungen eine Weichlichkeit der Fasern, welche die Luft unmerklich erschlappt. Man bemerkt es sogar an ihren schleppenden Reden, die in einem düstern Ton ausgesprochen werden. Die aus Europa Ankoñenden behalten ihre Frische und Stärke nur 3 oder 4 Monate lang; verlieren aber nachher das eine, wie das andere.

Dieses Abnehmen ist der Vorläufer eines noch schlimmern Uebels, dessen Natur aber noch wenig bekannt ist. Man vermuthet, daß es bey einigen Personen von Unverdaulichkeit, bey andern von Erkältung herkomme. Es fängt mit Erbrechen an, das mit einer so heftigen Verwirrung der Sinne begleitet ist, daß man den Kranken binden muß, damit er sich nicht selbst zerreiße; oft stirbt er mitten in dieser Wuth, welche selten drey oder vier Tage anhält. Eine Limonade, die nach Godin aus dem Saft der Opuntin gemacht wird, ist das gewisseste Mittel, das man noch wider diese mörderische Krankheit gefunden hat. Diejenigen, die dieser Gefahr in der ersten Zeit entwischt sind, dürfen hernach außer Sorge seyn. Selbst aufgeklärte Zeugen versichern, daß

wenn

wenn man nach einer langen Abwesenheit wieder nach Karthagena kömmt, man nichts mehr zu befürchten habe.

Diese Stadt und die ganze Gegend zeigen den Anblick eines häßlichen Aussatzes, welcher ohne Unterschied die Einwohner, wie die Fremden angreift. Die Aerzte, welche dieses Unheil dem Schweinenfleisch haben zuschreiben wollen, vergaßen, daß man nichts ähnliches in den andern Theilen der neuen Welt sieht, wo gleichwohl diese Nahrung eben so gemein ist. Um die Ansteckung zu verhindern, hat man ein Hospital gestiftet; diejenigen, die man davon angegriffen glaubt, werden da ohne Unterschied des Geschlechts, Rangs und Alters eingesperrt. Die Frucht einer so ruhmwürdigen Einrichtung ist durch den Geitz der Verwalter zerstört worden, welche ohne sich von der Gefahr des Ansteckens zurückhalten zu lassen, den Armen erlauben, auszugehen und zu betteln, auch ist die Anzahl der Kranken so groß, daß der Umfang ihrer Wohnung einen erstaunlichen Raum einnimmt. Jeder bekömmt hier einen kleinen Antheil, der ihm bey seinem Eintritt bestimmt wird. Er baut sich daselbst eine Wohnung, die seinen Glücksumständen gemäß ist, wo er öfters ungestört bis an das Ende seiner Tage lebt, welche manchesmal lange dauern, wie unglücklich sie auch sind. Diese Krankheit reitzt so mächtig zur Wollust, und ihre Anfälle bemeistern sich so sehr der Kranken, daß man vor nöthig hielt, denen, die davon angegriffen sind, den Ehestand zu erlauben. Es ist ein Jucken, das von unaufhörlich neuem Jucken unterhalten wird. Sie scheinen durch die Befriedigung der Begierden aufs neue gereitzt

zu werden; es wächst durch das Mittel selbst, und bringt eines das andere neuerdings hervor. Die unglückliche Folge, dieses heftige Uebel, mit dem Blutumlauffen, und es auf die Kinder fortpflanzen zu sehen, hat endlich der Folge andrer, vielleicht nur eingebildeter Unordnungen nachgeben müssen.

Wird man uns eine Muthmassung erlauben? Es giebt Völker in Afrika, die ungefähr unter der nemlichen Breite liegen, die im Gebrauch haben, sich den Körper mit einem Oel einzureiben, welches von der Frucht eines Baums kömmt, der dem Palmenbaum ähnlich ist. Dieses Oel hat einen unangenehmen Geruch; aber außer der Eigenschaft, die es hat, das beschwerliche Ungeziefer unter diesem brennenden Himmel zu entfernen, dient es auch dazu, daß es die Haut erweicht, und diesem zum Leben so nöthigen Theil die freye Ausübung derjenigen Verrichtung erhält oder wiederherstellt, zu der sie die Natur bestimmt hat. Es mildert auch den Reitz, welchen die Trockenheit und Dürre auf der Haut verursachen müssen, die endlich so hart wird, daß alle Ausdünstung unterbrochen ist. Man versuche einmal ungefähr die gleiche Methode zu Karthagena; man vereinige damit die Reinlichkeit, welche die Himmelsgegend erfordert, und vielleicht wird man daselbst den Aussatz sich vermindern, oder gar aufhören sehen.

Ungeachtet dieser eckelhaften Krankheit, ungeachtet der vielfältigen Laster in einer unbequemen und gefährlichen Himmelsgegend, ungeachtet vielmehrerer Unbequemlichkeiten hat doch Spanien jederzeit eine große Vorliebe für Karthagena gezeigt.

zeigt, und das wegen seines Hafens, der einer der besten ist, die man kennt. Er ist 2 Stunden weit, und hat einen vortrefflichen und tiefen Grund. Man empfindet darinn nicht mehr Bewegung, als auf dem sanftesten Strom. Zwey Kanäle führen hinein. Derjenige, den man Boka-Grande nennt, und 7 bis 800 Klafter weit ist, hatte ehedem so wenig Tiefe, daß auch der leichteste Kahn nur mit Mühe durchkommen konnte. Die große See hat ihn nach und nach so ausgegraben, daß er an einigen Orten bis 12 Fuß Wasser hat. Wenn die Begebenheiten der Zeit grössere Veränderungen hervorbringen würden, so wäre der Platz in Gefahr. Der Hof zu Madrid beschäftiget sich ernstlich damit, einem so großen Unglück zuvorzukommen. Wenn man vielleicht lange genug nachgedacht hat, so findet man kein sicherers und einfacherers Mittel, als wenn man den feindlichen Schiffen einen Damm entgegen setzte, der aus alten Schiffen, die mit Steinen gefüllt und versenkt werden, bestände. Der Kanal von Bokachique ist bisher der einzige brauchbare gewesen. Er ist so eng, daß nur 1 Schiff nach der Länge hinein segeln kann. Als die Engländer im Jahr 1741 die Vorwerke, die es vertheidigen, zerstört hatten, stellte man sie mit größerm Fleiß wieder her. Man legte sie nimmer an dem engen Eingang, sondern innerhalb des Kanals, wo sie eine hartnäckigere Vertheidigung zuließen, an.

Zur Zeit, als diese Gegenden durch den so bekannten Weg der Gallionen verproviantirt wurden, fuhren alle spanische Schiffe insgesammt nach Karthagena, ehe sie nach Porto Bello giengen,

und kehrten im Rückweg wieder dahin, ehe sie nach Europa zurückfuhren. Auf der ersten Reise legten sie daselbst diejenigen Waaren ab, die zur Verproviantirung der innern Provinzen nöthig waren, und bey der andern empfiengen sie die Bezahlung dafür. Als mehrere einzelne Schiffe statt jener bewaffneten Ungeheuer gesandt wurden, diente die Stadt zu der nemlichen Bestimmung. Immer war sie die Brücke, welche die alte Welt mit einem großen Theil der neuen verband. Von 1748 bis 1753 sahe dieser Niederlagsort nur 27 spanische Schiffe ankommen, welche für den Auswechsel der Waaren, die sie eingebracht, jedes Jahr an Gold 9,357,806 Liv. a) an Silber 4,729,498 Liv. b), an Landesprodukten 851,765 Liv. c) in Summa 14,939096 Liv. d) dagegen wieder empfiengen. Der Artikel der Lebensmittel verglich sich mit 4880 Centner Cacao, deren Werth in Europa 509,760 Liv. e) betrug. Ferner mit 180 Centner Chinarinde, deren Werth sich auf 200,880 Liv. f) belief. Ferner mit 17 Centner peruanischer Hammelwolle, deren Werth 12,474 Liv. g) ausmachte. Mit 11/2 Centner Vanille, die einen Werth von 11,988 Liv. h) hatte. Mit 7 Centner Schildkroten, deren Werth 4,698 Liv. i) ausmacht. Mit 15 Centner Per-

len-

---

a) Oder 4,288894 fl. 25 kr.
b) Oder 2,167686 fl. 35 kr.
c) Oder 390392 fl. 17 kr.
d) Oder 6,847085 fl. 40 kr.
e) Oder 233640 fl.
f) Oder 92070 fl.
g) Oder 5717 fl. 15 kr.
h) Oder 5494 fl. 30 kr.
i) Oder 2153 fl. 15 kr.

lenmutter, deren Werth sich auf 1701 Liv. k) belief, mit 16 Centner peruanischem Balsam, dessen Werth 18,900 Liv. l) betrug. Mit 2030 Centner Bresillholz von 29,295 Liv. m) Werth. Mit 2100 Häuten mit den Haaren, die einen Werth von 34,020 Liv. n) haben. 42 Centner Drachenblut, das einen Werth von 2389 Liv. o) ausmacht. Mit 6 Centner Marienöl, welches 2700 Liv. p) beträgt. 7 Centner Sasaparille, im Werth von 972 Liv. q). Mit 1 Centner Elfenbein im Werth von 388 Liv. r). Endlich mit 188 Centner Baumwolle, deren Werth 21,600 Liv. s) betrug

Bey diesem Zurückhandel, wobey nichts für die Regierung, sondern alles für die Kaufleute war, trug die Provinz Carthagena nur 93241 Liv. t) bey. Der Grund von St. Martha war noch weniger vortheilhaft.

XI.

Ursachen, warum die Provinz St. Martha der Vergessenheit überlassen worden ist.

Diese Provinz, welche von Morgen gegen Abend 80 Stunden lang, und von Mitternacht gegen Mittag 130 hat, wurde, wie die benachbarten

k) Oder 779 fl. 37 kr.
l) Oder 8,662 fl. 30 kr.
m) Oder 13,426 fl. 52 kr.
n) Oder 15,592 fl. 30 kr.
o) Oder 1094 fl. 57 kr.
p) Oder 1237 fl. 30 kr.
q) Oder 445 fl. 30 kr.
r) Oder 177 fl. 50 kr.
s) Oder 9900 fl. — kr.
t) Oder 42,735 fl. 27 kr.

Länder, unglücklicherweise in demjenigen ungünstigen Zeitpunkt entdeckt, wo die Könige von Spanien, die einzig und allein mit ihrer Vergrösserung in Europa beschäftiget waren, von denjenigen ihrer Unterthanen, welche in die neue Welt zogen, nichts verlangten, als nur den fünften Theil des Goldes, welches sie bey ihren Räubereyen zusammen bringen würden. Unter diesen Bedingungen waren Räuber, welche nur die Neuerungssucht, eine unordentliche Begierde für die Metalle, und selbst die Hoffnung, den Himmel zu verdienen antrieb, selbst Richter, ja die einzigen Richter ihrer Handlungen. Sie konnten ungestraft und ungetadelt von einer Landschaft in die andere irren, eine Eroberung beybehalten oder verlassen, einen Grund nutzbar machen, oder ihn zerstören, Völkerschaften ermorden, oder sie menschlich behandeln. Alles war dem Hof zu Madrid recht, wenn ihm nur viele Reichthümer zugesandt wurden. Die Quelle derselben dünkte ihn allzeit ehrlich und untadelhaft.

Verheerungen, Grausamkeiten, die nicht auszusprechen sind, waren die nothwendigen Folgen dieser abscheulichen Grundsätze. Die Verzweiflung war allgemein. Man sieht noch die traurigen Spuren davon, besonders in dem Antheil von St. Martha. Nachdem die Verheerer diese Völkerschaften des Golds, das sie an ihren Flüssen gesammelt, und der Perlen, die sie an ihren Ufern gefischt, beraubt hatten, verschwanden sie. Die wenigen unter ihnen, die sich daselbst festsetzten, errichteten eine oder zwey Städte, und einige Burgflecken, die so lange ohne Verbindung mit dem übrigen Theil geblieben waren,

bis

bis einige unermüdete Mißionskapuziner selbige eröffnet hatten, und denen es in unsern Tagen gelungen ist, in 8 kleinen Dörfern 3191 Motilonen oder Evagyren, die unbändigsten der unabhängigen Wilden, die sich da aufhielten, zusammenzubringen. Hier wächst ihre verächtliche Nachkommenschaft, die von einigen Indianern oder Negern ernährt und bedient wird, fort. Niemals hat das Hauptland ein Schiff in diese Gegenden gesandt, und niemals das mindeste Erzeugniß von daher empfangen. Der Fleiß und die Thätigkeit schränken sich daselbst dahin ein, daß sie den Holländern und andern Colonisten der benachbarten Inseln Vieh, besonders Maulesel auf betrügerische Art liefern, und dafür Kleider und andere Gegenstände von geringem Werth erhalten.

Der Aberglaube erhält diese traurige Trägheit für beständig. Er hindert sie, einzusehen, daß die Gottheit nicht durch Ceremonien, nicht durch Geisselungen, nicht durch Auto da fe, sondern durch Schweiß, durch Bearbeitung neuer Felder, und durch nützliche Arbeiten verehrt wird. Diese stolzen Menschen bereden sich, daß sie in einer Kirche, oder zu den Füßen eines Mönchs grösser sind, als auf dem Brachfeld und bey dem Pflug. Die Tyranney ihrer Priester erlaubte es nicht, daß das Licht, welches sie hätte erleuchten können, bis zu ihnen dringen konnte. Selbst dieses Werk, das geschrieben ist, um sie aus dem Irrthum zu ziehen, wird ihnen unbekannt bleiben; wenn ein glücklicher Zufall es unter ihre Hände bringen sollte, so würden sie Abscheu davor haben, und es als ein strafbares Produkt ansehen, dessen Verfasser man verbrennen sollte.

XII.

Erste Vorfälle, von welchen das Land von Venezuela der Schauplatz war.

Alphonsus Ojeda kannte zuerst im Jahr 1499 dieses Land, das Venezuela oder klein Venedig genannt wurde. Ein Name, den es deßwegen erhalten, weil man daselbst einige Hütten auf Pfählen gebaut sahe, welche sie über die stehenden Wasser, welche die Ebene bedeckten, erhoben. Weder dieser Abentheurer, noch seine Nachkommen dachten daran, Colonien daselbst anzulegen. Ihr Stolz gieng nur dahin, Sklaven zu holen, um sie in diejenigen Inseln zu führen, welche ihre Unbändigkeit entvölkert hatte. Erst im Jahr 1527 errichtete Johann Ampuez an diesem Ufer eine Colonie, durch die er seinem Hof eine an Metallen reiche Gegend versprach. Diese Zusicherung gab das folgende Jahr zu einer Einrichtung Anlaß, die sonderbar genug ist, um hier bemerkt zu werden.

Karl V., der eine so große Anzahl Kronen auf seinem Haupt vereinigt, und so viele Macht in seinen Händen beysammen hatte, befand sich durch seinen Stolz, oder durch die Eifersucht seiner Nachbarn in unendliche Schwierigkeiten verwickelt, deren Aufwand seine Kräfte überstieg. Bey diesen Bedürfnissen hatte er beträchtliche Summen von den Welsern in Augsburg, die damals die reichsten Kaufleute in Europa waren, entlehnt. Dieser Fürst bot ihnen an Zahlungsstatt die Provinz von Venezuela an, und sie nahmen solche als ein Lehen von Kastilien an.

Man

Man sollte glauben, daß Kaufleute, welche ihr Glück dem Handel und Wandel in Landesprodukten zu verdanken haben, ihre Ländereyen anbauen würden. Man sollte glauben, daß Teutsche mitten in den Bergwerken gebohren, diejenigen bearbeiten lassen würden, die sich auf ihrem ihnen überlassenen Grund fänden. Diese Hoffnungen aber waren ganz umsonst. Die Welser schifften blos für die neue Welt 4 bis 500 von denjenigen wilden Soldaten ein, welche ihr Vaterland an jeden verkaufte, der ihr Blut zahlen wollte und konnte. Diese elenden Miethlinge brachten jenen Räubershang, den sie in den verschiedenen Kriegen, in denen sie gedient, angenommen hatten, übers Meer mit sich. Unter ihren Anführern Alfinger und Sailer durchliefen sie ein unermeßliches Land, folterten die Indianer, und zerfetzten sie mit Hieben, um sie zu zwingen, ihnen zu sagen, wo ihr Gold sey. Indianer, die man mitschleppte, und mit Lebensmitteln belud, die augenblicklich ermordet wurden, wenn sie vor Müdigkeit niederfielen, folgten dieser barbarischen Truppe. Glücklicherweise befreyten der Hunger, die Arbeit, die vergifteten Pfeile das Land von dieser Last. Die Spanier setzten sich wieder in den Besitz eines Bodens, welchen die Welser nicht mehr wollten; und ihre Aufführung war nicht viel von der unterschieden, welche so vieles Unheil angerichtet hatte. Ihr Befehlshaber Carvajal bezahlte zwar, es ist wahr, seine Grausamkeiten mit seinem Kopf; aber diese Züchtigung rief die Todten nicht wieder aus dem Grab zurück, welche hinein gestürzt waren. Aus ihren Aschen entstanden nach einiger Zeit etliche Produkte, davon der Cacao das wichtigste war.

XIII.

Der Cacao zog allzeit die Aufmerksamkeit Spaniens auf Venezuela.

Der Cacaobaum a) ist ein Baum von mittlerer Größe, der aus seiner Wurzel gemeiniglich 5 bis 6 Stämme treibt. Sein Holz ist weiß, brüchig und leicht, seine Wurzel röthlig, und ein wenig höckerich. So wie er anwächßt, verbreitet er hängende Zweige, die sich nicht weit ausbreiten. Seine Blätter stehen wechselsweise, sind eyförmig und zugespitzt. Die grössere haben eine Länge von 8 oder 9, und eine Breite von 3 Zoll; sie stehen alle auf sehr kurzen und platten Stielen, die an ihrer Basis 2 Blatt Ansätze haben. Die Blumen entspringen in kleinen Büscheln längs der Aeste und Zweige. Ihr Kelch ist grünlich, und hat 5 tiefe Einschnitte. Die 5 Blumenblätter, woraus die Krone besteht, sind klein, gelb b), unten etwas dicker, wie ein Band verlängert, zurückgebogen, und am Ende breiter. Sie sitzen an einer Scheide fest, welche aus der Verbindung von 10 Staubfäden, deren 5 Staubbeutel tragen, entspringt. Die 5 andere dazwischen stehende sind länger und zungenförmig. Der Stempfel, der in der Mitte stehet, und einen ein-

---

a) Theobroma cacao. L. Icon. plant. med. Tab. 308.

b) Und sehr schön mit röthlichen Adern durchwoben.

einzigen Griffel trägt c), wird zu einer eyförmigen und beynahe hölzernen Kapsel, welche 6 bis 7 Zoll lang, und 2 breit ist, und eine warzige Oberfläche mit 10 erhabenen Rippen hat; inwendig ist sie in 5 Fächer eingetheilt, welche mit hautigen Scheidewänden verschlossen sind. Der Nüsse, die sie enthält, sind ungefähr 30 und mehrere an der Zahl, sie sind mit einer harten Schaale bedeckt, und mit einem weißlichen Mark umwickelt.

Diese Nüsse sind die Basis der Chocolade, deren Güte allein von dem öhligen Theil abhängt, welchen sie enthalten, folglich von ihrer vollkommenen Zeitigung. Man sammelt die Kapseln, wenn selbige eine dunkle Bisamfarbe erlangt haben, nachdem sie vorher von der grünen in die gelbe Farbe übergegangen sind. Man spaltet sie mit einem Messer, und sondert alle in ihr Mark eingehüllte Nüsse ab, welche man in eine Art von Gefässen wirft, um sie gähren zu lassen. Diese Behandlung zerstört den Keim, und benimmt den Nüssen die überflüßige Feuchtigkeit, welche man hernach auf Horden in die Sonne legt, um sie vollends auszutrocknen. Der so zubereitete Cacao erhält sich lange Zeit, wenn er nur an einem trockenen Ort ist. Aber es ist nicht vortheilhaft, ihn lange aufzuhalten, weil er mit der Zeit einen Theil seines Oels und seiner Kräfte verliert.

Der

c) Innen steht ein kastanienbraunes Honigbehältniß, das tief in 5 Hörner zerspaltet ist, und 5 sehr dünne gelbliche Staubfäden einschließt, die sich zwischen den Hörnern des Honigbehältnisses nach aussen zurückbiegen, und deren jeder 3 weisse Staubbeutel hat. In der Mitte steht ein einfacher ziemlich dicker Griffel, mit einer entzweygespaltenen Narbe. Das Stielchen, an welchem die Blume hängt, und das Honigbehältniß sind mit feinen Härchen besetzt.

Der Cacaobaum kömmt leicht aus dem Saamen fort, den man in Löcher steckt, die nach der Schnur gezogen, und 5 oder 6 Fuß von einander entfernt sind. Diese Saamen, die sehr frisch seyn müssen, brauchen nicht lange, (nur 8 Tag) bis sie keimen. Der Baum kömmt schnell genug empor, und fängt an, die Mühe des Pflanzers nach zwey Jahren zu belohnen. Jedes Jahr hält man zwey Erndten, die in Ansehung der Güte und Menge gleich sind d). Dieser Baum erfordert ein fettes und feuchtes Erdreich, das zu keinem andern Anbau genutzt worden ist. Wenn ihm Wasser mangelt, so trägt er nicht, trocknet aus und verdirbt. Eine Beschattung, die ihn beständig vor der brennenden Sonnenhitze verwahret, ist ihm nicht weniger nöthig. Die Cacaofelder sind auch noch der Gefahr ausgesetzt, durch Sturmwinde verheeret zu werden, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht, sie mit stärkern Bäumen zu umzäunen, unter deren Schutz sie fortwachsen können. Die Sorgfalt, die sie erfordern, ist übrigens weder mühesam, noch kostbar. Es ist genug, daß das Unkraut, das ihnen die Nahrung raubt, ausgerissen werde.

Der Cacaobaum wird in verschiedenen Gegenden der neuen Welt glücklich fortgepflanzt, in einigen wächst er von selbsten fort. Indessen ist er nirgends so fruchtbar, als in Venezuela, nirgends, Sokonusko ausgenommen, von solcher Güte.

Gleich-

---

d) Ein vollkommener Baum kann bey einer Erndte, die zweymal wiederholt wird, 10 bis 12 Pfund Nüsse geben.

Gleichwohl gereichte 200 Jahre lang die viele Arbeit der Kolonie dem Hauptland nicht zum Vortheil. Der inländische Handel war so mit Abgaben beladen, mit so vielen Umständen verknüpft, daß die Provinz einen großen Vortheil darinn fand, von den Holländern zu Curaſao alle Waaren einzuhandeln, deren ſie benöthigt waren, und ihnen an Zahlungsſtatt ihre Produkte zu geben, welche dieſe unermüdete Nachbarn, an einen Theil von Europa und ſelbſt an die Einwohner des Landes, worauf ſie gewachſen waren, mit großem Vortheil verkauften. Dieſer Schleichhandel gieng ſo lebhaft und ſo ſtark, daß vom Jahr 1700 bis ans Ende 1727 aus den ſpaniſchen Seehäfen nur fünf Schiffe abgeſandt wurden, welche ohne Ausnahme, alle eine mehr oder weniger ſchädliche Reiſe machten.

XIV.

Die Provinz Venezuela wird unter das Joch des Alleinhandels gebracht. Wie glücklich die Geſellſchaft dabey geweſen.

So war der Zuſtand der Sachen beſchaffen, als einige Kaufleute der Provinz Guipuskoa im Jahr 1728 meinten, daß es für ſie nützlich ſeyn würde, eine vereinigte Schiffahrt dahin zu unternehmen. Die Regierung gab dieſen Abſichten Beyfall und munterte ſie dazu auf. Die vornehmſten Bedingungen dieſer Vergünſtigung waren, daß die Geſellſchaft für alles, was ſie

ein

ein und ausführen würde, die schon bestimmten Abgaben bezahlen, und auf ihre Kosten genugsame Wachtschiffe unterhalten sollte, um den Schleichhandel in das Land zu verhindern.

Nach und nach giengen einige Veränderungen bey der Verwaltung dieser Gesellschaft vor. Anfänglich hatten sie nur Vollmacht, jährlich zwey Schiffe dahin zu senden. Die Freyheit, so viel als ihnen beliebte, dahin abgehen zu lassen, wurde ihnen erst im Jahr 1734 bewilligt. In der ersten Zeit genoß die Gesellschaft keiner ausschließlichen Privilegien. Die Regierung gab ihr selbige erst im Jahr 1742 für den Antheil von Karaque, und 10 Jahre hernach für den von Marakaybo, zwey Herrschaften, aus deren Vereinigung die Provinz Venezuela entstand, welche 400 Meilen Uferlänge einnimmt.

Bis im Jahr 1744 mußten die Schiffe, die aus der neuen Welt zurückkamen, ihre gänzliche Ladung auf der Rhede von Cadix absetzen. Nach diesem Zeitpunkt schränkte sich ihre Verbindlichkeit dahin ein, daß sie nur den nöthigen Vorrath von Cacao für Andalusien und die angränzenden Gegenden dahin bringen mußten. Man ließ aber geschehen, daß das übrige zu St. Sebastian, der Niederlage der Gesellschaft ausgeschifft werden durfte.

In dieser Stadt hielt man ursprünglich die Generalversammlung der Interessenten. Im Jahr 1751 verlegte man sie in die Hauptstadt des Reichs, wo alle zwey Jahre eines der angesehensten Mitglieder des indianischen Raths den Vorsitz hat.

Die

Die Waaren wurden den Meistbietenden überlassen. Eine allgemeine Unzufriedenheit belehrte den Hof, daß eine kleine Anzahl vereinigter Reichen sich des Cacao bemächtigten, der in Spanien zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens gerechnet wurde, und daß sie selbigen hernach nach Willkühr wieder verkauften. Dieses Murren verursachte, daß man im Jahr 1752 befahl, ohne deßwegen die errichteten Magazine zu St. Sebastian, zu Cadix und zu Madrid zu unterdrücken, deren neue zu Corogna, Alicante und Barcellona errichten ließ, und daß aller Cacao im Kleinen an die Bürger zu einem von der Regierung festgesetzten Preis überlassen werden sollte.

Die Gesellschaft erhielt im Jahr 1753, daß ihre Actien als ein unbewegliches Gut angesehen werden sollten, daß man sie auf immerhin anlegen, und daraus jene unabänderliche und untheilbare Majorate sollte errichten können, welche dem spanischen Stolz so allgemein schmeicheln.

Man setzte im Jahr 1761 fest, daß die Gesellschaft den Mitgliedern, die es verlangen würden, den Werth von 16 Actien vorschießen, daß diese Baarschaften als ein Unterpfand gelten, und daß man sie sollte verkaufen können, wenn nach einer bestimmten Zeit der Eigenthümer sie nicht einlösen würde. Der Zweck dieser klugen Einrichtung war, diejenigen der Interessenten zu unterstützen, welche bey ihren Geschäften in einiger Verwirrung steckten, und durch ehrliche Mittel den Credit der Gesellschaft zu erhalten.

Durch Verordnungen, die im Jahr 1776 gemacht worden, sollten sich die Geschäfte der Gesellschaft bis nach Kumana, an den Orenoko,

die Dreyfaltigkeit, und die Margarethen-Insel erstrecken. Man hat zwar in Wahrheit diese Gegenden ihrem Monopol nicht unterworffen, aber die Begünstigungen, die sie erhalten, sind so viel werth, als ein ausschlüßliches Privilegium.

Während dieser Veränderungen vermehrten sich in Venezuela die freyen Menschen und die Sklaven. Die 759 Pflanzungen, die in 61 Thäler vertheilt waren, wurden belebt, und neue entstanden. Der alte Bau kam weiter, und man fieng neue an. Die Heerden vermehrten sich immer mehr im innern des Landes. Vorzüglich in dem Antheil von Karaques waren die Verbesserungen sichtbar. Die Stadt dieses Namens enthielt 2400 Einwohner, die meistentheils in guten Umständen waren. Der Guayra, der zu dessen Schiffahrt diente, ob er schon ein schlechtes Wasser war, mit einer kleinen Anzahl Hütten umgeben, wurde nach und nach ein bevölkerter Platz, und mit Hülfe eines großen Damms, der mit ungemeinem Fleiß erbaut wurde, sogar zu einer guten Rhede.

Puerto Cabello, das gänzlich verlassen war, ob es schon einer der besten Seehäfen von Amerika gewesen, erhielt 300 neugebaute Häuser. Laßt uns versuchen, die Ursachen dieses besonders glücklichen Fortgangs unter dem Alleinhandel zu entwickeln.

Die Gesellschaft sahe zeitlich ein, daß ihr Vortheil unzertrennlich von demjenigen der Colonie sey, und sie streckte den Einwohnern bis 3,240,000 Livres *) ohne Interesse vor. Die Schuld sollte durch Lebensmittel getilgt werden, und

*) Oder 1,485,000 fl.

und diejenigen, die ihre Zusage nicht erfüllten, wurden vor den Gerichtshof des Vicekönigs gestellt, welcher allein über die Gültigkeit oder Ungültigkeit des Verzugs urtheilte.

Die Magazine der Gesellschaft waren beständig mit allem angefüllt, was dem Land nützlich war, stäts für alles offen, was geliefert werden konnte. Auf diese Art wurden die Arbeiten nie aus Mangel der Hülfsmittel oder des Absatzes aufgehalten.

Der Werth desjenigen, was die Gesellschaft verkauffen, und was sie kauffen sollte, wurde nicht der Habsucht ihrer Agenten überlassen. Die Regierung setzte stäts den Preis der Dinge fest, die aus Europa kamen; und eine Versammlung, die aus Verwaltern, Colonisten und Factoren bestand, entschied über den Preis der Landesprodukte.

Diejenigen Einwohner der neuen Welt, die mit der festgesetzten Ordnung nicht zufrieden waren, hatten die Freyheit, den sechsten Theil ihrer Erndten für ihre Rechnung in die alte Welt zu senden, und Waaren, doch jederzeit auf den Schiffen der Gesellschaft dafür zu beziehen.

Durch diese Einrichtungen war der Schweiß des Pflanzers besser belohnt, als zur Zeit des Schleichhandels. Diese neue Ordnung war wirklich nur einer kleinen Anzahl listiger, geschäftiger und verwegener Köpfe nachtheilig, welche in einem niedrigen Preis die Landesprodukte zusammenkauften, um sie fremden Seefahrern, die so, wie sie dachten, wieder viel theurer zu verkauffen.

Das neue Königreich Granada, Mexiko, einige amerikanischen, und die canarischen Inseln waren gewohnt, einen Theil ihres Cacao, den ihre Einwohner verbrauchten, von Venezuela zu

beziehen. Diese Colonien genoßen ungestört ihr Recht ferner. Sie genoßen es sogar mit mehrerm Vortheil, weil das Produkt, das sie suchten, häuffiger angebaut, und wohlfeiler verkauft wurde.

Ehedem lieferte Venezuela nichts zum Handel des Hauptlandes. Die Gesellschaft sandte beständig von ihrer Entstehung an, Produkte dahin, die nach und nach an Menge zunahmen. Von 1748 bis 1753 brachte die Gesellschaft jährlich in die Colonien für 3,197,327 Livres a) Waaren ein. Alle Jahre bezog sie daraus 239,144 Livres b) an Geld; 37,000 Centner Cacao, den sie für 5,332,000 Livres c) verkaufte; 2500 Centner Toback von 178,200 Livres d) Werth; 157 Centner Indigo, der für 198,990 Livres e) verkauft wurde; 22,000 Häute mit den Haaren, die 356,400 Livres f) galten; an sogenannten Dividis, welche um 27,000 Livres g) verkauft wurden, so daß die herauskommenden Waaren 6,831,734 Livres h) betrugen. Der scheinbare Vortheil war also von 3,634,407 Livres i), wir sagen, der scheinbare, weil die Frachtkosten und Abgaben 1,932,500 Livres k) wegnahmen. Also blieb der Gesellschaft nur 1,701,897 Livres l) wirklicher Nutzen.

Alle

---

a) Oder 1,465,441 fl. 32 kr.
b) Oder 109,607 fl. 40 kr.
c) Oder 2,443,833 fl. 20 kr.
d) Oder 81,675 fl. — —
e) Oder 91,203 fl. 45 kr.
f) Oder 163,350 fl. — —
g) Oder 12,375 fl. — —
h) Oder 4,131,211 fl. 25 kr.
i) Oder 1,665,769 fl. 54 kr.
k) Oder 885,729 fl. 10 kr.
l) Oder 780,036 fl. 7 kr.

Alle diese Handlungszweige haben sich vermehrt, ausgenommen der obgedachte Dividi nicht, den man verlassen mußte, seitdem man eingesehen hat, daß er nicht dienlich sey, in der Färberey die levantische Galläpfel zu ersetzen, wie man es aber ohne Grund geglaubt hatte. Die Ausbreitung des Handels würde noch beträchtlicher gewesen seyn, wenn man so glücklich gewesen wäre, alle Verbindungen des Schleichhandels zu unterbrechen, aber aller Wachsamkeit ungeachtet, welche zehen Kreutzfahrer mit 86 Kanonen, 192 Steinmörsern und 118 Mann haben konnten, ungeachtet 12 Posten, jeder von 10 oder 12 Soldaten, die an den Ufern ausgestellt waren, ungeachtet eines jährlichen Aufwands von 1,400000 Liv. *) wurde doch der Schleichhandel nicht gänzlich ausgerottet, welcher zu Koro am meisten im Gang war. Die Nation selbst hat sich bey der Errichtung der Gesellschaft wohl befunden. Sie bezahlte ihr den Cacao nur um die Hälfte des Preises, für den ihr die Holländer selbigen verkauften. Der Centner, den man heutiges Tags in Spanien für 160 Liv. **) zahlt, kostete ehemals 320 Liv. ***).

Die Vortheile, welche die Regierung von der Errichtung dieser Gesellschaft zog, waren nicht weniger merklich. Vor diesem Zeitpunkt waren die Einkünfte der Krone von Venezuela niemals hinreichend, die Ausgaben der Herrschaft darüber zu bestreiten. Seitdem haben sie sich

*) Oder 641666 fl. 40 kr.
**) — 73 fl. 20 kr.
***) — 146 fl. 40 kr.

sehr vermehrt, sowohl weil man die Citadelle von Puerto Kabello, welche 1,620,000 Livres a) kostete, erbauet, als auch weil man eine größere Anzahl Soldaten da unterhält. Gleichwohl erhält die Schatzkammer noch einen Ueberschuß, den sie wieder Kumana, St. Margaretha, der Dreyfaltigkeitsinsel und Orenoko zufließen läßt. Dies ist nicht alles. In Europa zahlen die Lebensmittel für die Colonie dem Staat mehr als 1,600,000 Livres b), und die Schiffahrt, die sie veranlassen, bildet ihr 1500 Seematrosen, die in stäter Uebung erhalten werden.

Hat aber die Gesellschaft Vortheile davon gezogen? Alles ließ in der ersten Zeit zweifeln, daß sie jemals einen glücklichen Bestand haben würde. Obwohl die Colonisten das Recht hatten, Mitglieder davon zu seyn, so wollten sie ihr doch Anfangs ihre Produkte nicht liefern. In Spanien, wo eine Handlungsgesellschaft etwas neues war, eilte man nicht stark, sich einschreiben zu lassen, ungeachtet des Beyspiels, das der König, die Königin, der Infant Don Ludwig, und die Provinz Guipuskoa gegeben hatten. Man war gezwungen, die Anzahl der Actien auf 1500 zu setzen, die man auf 3000 angetragen hatte; und das Kapital, das 6 Millionen betragen sollte, kam nur auf 3. Diese widrigen Zufälle hinderten nicht, daß dennoch den Interessenten eine beträchtliche Austheilung selbst in den ersten Jahren gemacht wurde. Die zurückgehaltenen Summen reichten doch noch hin, daß man im Jahr 1752 das

a) 742,500 fl.

b) 733,333 fl. 20 kr.

das anfängliche Stiftungskapital verdoppeln, ja im Jahr 1763 dreymal so stark machen konnte, nebst den gewöhnlichen Interessen zu 5 Procent, und ohne die ausserordentliche Dividenden zu rechnen. Am ersten Jenner 1772 war die Gesellschaft mit Inbegriff des Werths der Actien, die bis auf 9,000,000 Liv. a) gestiegen waren, nur 15,198,618,12 Liv. b) schuldig, und sie besaß 21,153,760 Liv. 4 Sols c), also 5,955,141 Liv. 12 Sols d) mehr, als sie schuldig war.

Der unruhige Geist, der gemeiniglich in den ausschließenden Gesellschaften herrscht, hat die von Caraques nicht so sehr angesteckt, als die andern. Thörichte Unternehmungen haben sie niemals aus ihrer Lage gebracht. Ihre Ehrlichkeit hat sie vor allen Rechtshändeln bewahrt, selbst vor dem geringsten Streit. Um ihr Schicksal nicht dem Ungefähr des Meers, dem Unglück des Kriegs auszusetzen, ließ sie ihre Ladungen stäts versichern. Eine unverbrüchliche Treue begleitete alle ihre Verbindungen. Kurz, in einer Landschaft, wo die meisten Güter erblich sind, und wo wenig guter Absatz für Geld zu machen ist, bekam sie zu 2 1/2 Procent soviel, als sie nöthig hatte.

Um die Gunst der Nation beyzubehalten, die gemeiniglich bey allem Alleinhandel fehlt, wollte diese Gesellschaft allzeit patriotisch erscheinen. Von 1735 an nahm sie sich des Zeughauses zu Pla-

a) 4,125,000 fl.
b) 6,966,033 fl. 32 kr.
c) 9,695,473 fl. 25 kr.
d) 2,729,439 fl. 54 kr.

centia an, welches jährlich kaum 8000 Gewehre lieferte, jetzt hingegen ohne einige andere Waffen zu rechnen, die man daselbst zu verarbeiten angefangen, 14400 Gewehre, mit ihren Zündpfannen, die man vorher von Lüttich bezog, ausfertigte. Obwohl während des kurzen Kriegs von 1762 die Gesellschaft 6 ihrer reichbeladenen Schiffe in die Hände der Engländer fallen sahe, so unterließ sie doch nicht, ihren ganzen Kredit und ihre Macht für die Regierung aufzuopfern. Das Bauholz in Navarra verdarb. Man mußte es umhauen. Man mußte Weege bahnen, um es an die Ufer der Vidassoa zu ziehen, man mußte diesen widersinnigen Strom tauglich machen, es an seine Mündung zu bringen. Man mußte es hernach in den wichtigen Hafen zu Ferrol bringen. Seit 1766 vollzog die Gesellschaft alle diese Dinge mit großem Vortheil für das Seekriegswesen.

Diese Gesellschaft wird nicht müde, andere nützliche Unternehmungen für das Reich anzukündigen. Es ist zweifelhaft, ob man ihr Zeit lassen wird, sie auszuführen. Der Entschluß, den der Hof zu Madrid genommen haben dürfte, alle seine Seehäfen in der neuen Welt allen seinen Unterthanen der alten zu öffnen, läßt uns muthmaßen, daß die Provinz Venezuela früher oder später auch aufhören wird, unter dem Alleinhandel zu seyn. Wird nun wol die Entlassung der Gesellschaft ein Glück oder Unglück seyn? Die guten oder schlimmen Verbindungen, die das Ministerium in Spanien eingehen wird, werden das Räthsel auflösen.

XV.

XV.

Der Madrider Hof überläßt Kumana der Sorgfalt des Las Kasas. Unfruchtbare Bemühungen dieses berühmten Mannes, um das Land in Flor zu bringen.

Kolombo entdeckte im Jahr 1498 die Küste von Kumana. Ojeda, der mit diesem großen Seefahrer eingeschifft war, landete das folgende Jahr daselbst, und machte da so ziemlich ruhig einigen Tauschhandel mit den Wilden. Den Abentheurern, die ihm nachfolgten, schien es bequemer zu seyn, diese schwachen Menschen ihres Golds und ihrer Perlen mit Gewalt zu berauben; und diese Räuberey war in dieser Gegend eben so gemein, als in den andern Theilen von Amerika, als Las Kasas es unternahm, diesem Verfahren Einhalt zu thun.

Dieser Mann, der in den Jahrbüchern der neuen Welt so berühmt ist, hatte seinen Vater schon zur Zeit der Entdeckung dahin begleitet. Der sanfte und ungekünstelte Charakter der Indier rührte ihn so sehr, daß er ein Geistlicher wurde, um an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Bald aber war dieß die Sorge, die ihn am wenigsten beschäftigte. Da er mehr Mensch, als Priester war, so war er über die Barbarey, die man an ihnen ausübte, mehr aufgebracht, als über ihren tollen Aberglauben. Man sahe ihn beständig von einem Welttheil in den andern eilen, um Völker, die seinem Herzen so theuer waren,

zu trösten, oder ihre Tyrannen zu besänftigen. Die Unnützlichkeit seiner Bemühungen machte ihm endlich begreiflich, daß er in den schon errichteten Pflanzörtern nichts ausrichten würde; und er setzte sich vor, eine neue Kolonie nach eigenen Grundsätzen zu errichten.

Diese Kolonisten sollten alle entweder Pflanzer, Künstler, oder Missionarien seyn. Niemand unter ihnen konnte ohne seine Erlaubniß Verbindungen machen. Eine besondere Kleidung mit einem Kreutz sollte verhindern, daß man sie nicht für Spanier ansähe, die sich durch ihre Barbarey so verhaßt gemacht hatten. Mit dieser Art Ritter gedachte er ohne Krieg, ohne Gewalt, ohne Sklaverey, Indianer gesittet zu machen, sie zu bekehren, an die Arbeit zu gewöhnen, und Bergwerke bearbeiten zu lassen. Er verlangte anfangs von der Schatzkammer gar keine Unterstützung; und in der Folge begnügte er sich mit dem zwölften Theil der Abgaben, die er früh oder spat einliefern würde.

Die Stolzen, welche Königreiche regieren, verzehren die Völker wie die Lebensmittel, und halten alle die Bemühungen stäts für Träumereyen, welche die Absicht haben, die Menschen besser oder glücklicher zu machen. So war auch der Eindruck beschaffen, welchen anfänglich der Entwurf des Las Kasas auf die spanische Regierung machte. Die abschlägigen Antworten schröckten ihn nicht zurück, und es gelang ihm endlich, daß ihm Kumana angewiesen wurde, um seine Theorie in Ausübung zu bringen. Dieses feurige Genie durchlief sogleich alle Provinzen von Kastilien, um daselbst Leute zusammen zu bringen,

gen, die zum Feldbau und in die Werkstätte brauchbar waren. Aber diese ruhigen Bürger hatten nicht die gleiche Begierde aus ihrem Vaterland zu wandeln, als wie die Soldaten oder Matrosen. Kaum konnte er 200 zu dem Entschluß bringen, ihm nachzufolgen. Mit diesen gieng er nach Amerika unter Seegel, und landete zu Portorico im Jahr 1519 nach einer zimlich glücklichen Seefahrt an. Obwohl Las Kasas den neuen Welttheil nur 2 Jahre lang verlassen hatte, so fand er doch bey seiner Zurückkunft alles verändert. Die gänzliche Verheerung der Indianer in den Spanien unterworfenen Inseln hatte sie zu dem Entschluß verleitet, auf dem festen Lande Sklaven zu holen, um diese Unglücklichen, welche durch Unterdrückung umgekommen, wieder zu ersetzen. Durch diese Barbarey wurde die Seele der unabhängigen Wilden empört. In ihrer Rache ermordeten sie alle diejenigen von ihren Räubern, welche von ungefähr in ihre Hände fielen; und 2 Missionarien, welche vermuthlich lobenswürdige Absichten nach Kumana geführt hatten, wurden die Opfer dieser gerechten Wiedervergeltung. Ocampo gieng auf der Stelle von St. Domingo ab, um ein Vergehen zu bestrafen, das wider den Himmel selbst begangen worden, wie man sich ausdrückte; und nachdem er alles mit Feuer und Schwerd verheeret, errichtete er daselbst einen kleinen Marktflecken, den er Toledo nannte.

In diese schwache Schutzwehre war Las Kasas gezwungen, seine kleine Anzahl Gefährten, die ihm das ungestümme Klima übrig gelassen, oder die man ihm nicht verführt hatte, zu werfen.

Ihr

Ihr Aufenthalt war daselbst nicht lange. Die Verfolgung eines unversöhnlichen Feindes kostete die meisten unter ihnen das Leben, und diejenigen, welche diese Waffen nicht getroffen hatten, waren gezwungen, im Jahr 1521 einen andern Zufluchtsort zu suchen.

Seit dieser Zeit haben sich einige Spanier in Kumana festgesetzt; aber diese Bevölkerung blieb immer sehr eingeschränkt, und entfernte sich nie von den Ufern. 200 Jahre lang hatte das Hauptland keine unmittelbare Verbindung mit seiner Colonie. Erst seit kurzer Zeit schickt es jährlich ein oder zwey kleine Schiffe hin, welche im Tausch gegen einige europäische Getränke und Waaren, Cacao und einige andre Produkte erhalten.

XVI.

Vom Orenokofluß.

Colombo war der erste, der im Jahr 1498 den Orenocko entdeckte, dessen Ufer seitdem das spanische Guyana genannt wurde. Dieser grosse Strom hat seinen Ursprung in den Kordilleras, und stürzt sich in das Weltmeer durch 40 Mündungen, nachdem er in seinem unermeßlichen Lauf, durch eine erstaunliche Menge größerer oder kleinerer Flüsse vergrößert worden ist. Sein ungestümmer Lauf ist so groß, daß er die stärkste Ebbe und Fluth durchströhmt, und sein süsses Wasser noch 12 Meilen lang beybehält, nachdem er bereits aus dem weiten und tiefen Kanal, der ihn fesselt, heraus ist; seine Schnelligkeit ist wegen einer merkwürdigen Seltenheit nicht immer

gleich

gleich. Der Orenoko, der im April zu wachsen anfängt, steigt 5 Monate durch beständig, und steht in seiner grösten Höhe im sechsten. Im October fängt er an, nach und nach zu fallen bis in den März, den er ganz hindurch am niedrigsten bleibt. Dieser Wechsel der Veränderung ist regelmäßig, ja unveränderlich.

Dieser Vorfall scheint mehr seinen Grund im Meer, als im Land zu haben. Während der 6 Monate, daß der Fluß wächst, stellt die neue Welt so zu sagen, nichts als Meer, und beynahe kein Land der Wirkung der geraden Sonnenstrahlen entgegen. Während der 6 Monate daß er fällt, setzt Amerika nichts als sein großes Land diesem Gestirn, das es beleuchtet, aus. Das Meer ist sodann dem wirksamen Einfluß der Sonne weniger ausgesetzt, oder wenigstens wird sein Abhang gegen die östlichen Küsten durch das Land mehr im Gleichgewicht erhalten und abgestossen. Es muß also den Flüssen einen freyern Lauf gestatten, welche, da sie alsdann durch das Meer nicht zu sehr zurückgehalten werden, nur durch den geschmolzenen Schnee von den Kordilleras oder die Regen vergrößert werden können. Vielleicht ist es auch die regnerische Jahrszeit, welche den Wachsthum des Orenokoflusses bestimmt. Um aber die Ursachen dieser so sonderbaren Erscheinung wohl zu treffen, müßte man das Verhältniß genau beobachten, welches der Lauf dieses Flusses mit dem Amazonenfluß durch Rionegro hat, und die Lage und die Bewegungen des einen und des andern kennen. Vielleicht fände man in dem Unterschied ihrer Lage, ihrer Quelle und ihrer Mündung.

dung, den Ursprung einer so merkwürdigen Verschiedenheit in dem periodischen Zustand ihrer Wasser. Alles hängt in dem Weltsystem aneinander. Der Lauf der Flüsse richtet sich nach den täglichen oder jährlichen Veränderungen der Erde. Wenn einmal aufgeklärte Köpfe sich an den Ufern des Orenocko aufhalten werden, so wird man die Ursachen der Erscheinungen seines Laufs wissen oder aufsuchen. Dieses wird gleichwohl nicht ohne Schwierigkeit seyn. Denn dieser Fluß ist nicht so sichtbar, als es die Menge seiner Wasser vermuthen läßt. Sein Bett ist mit einer großen Anzahl Felsen besetzt, welche von Zeit zu Zeit den Schiffer nöthigen, seine Schiffe und die Lebensmittel, womit sie beladen sind, zu tragen.

XVII.

Wie der Zustand der Weiber an den Ufern des Orenoko beschaffen gewesen, und wie er noch ist.

Vor der Ankunft der Europäer kannten die Völker, welche über diesen Fluß, der so nahe bey der brennenden Linie liegt, fuhren oder ihn besuchten, weder Kleider, noch Ordnung, noch Regierung. Frey unter dem Joch der Armuth lebten die meisten von der Jagd, vom Fischfang und den wilden Früchten. Der Feldbau war gering, und sie hatten nur einen Stecken, die Erde umzuarbeiten, und steinerne Beile, Bäume umzuhauen, welche, nachdem sie verbrannt oder verfault

fault waren, eine Erde zurückliessen, die zur Grundlage eines Felds dienen konnte.

Die Weiber lebten an dem Orenoko in der Unterdrückung, wie in allen barbarischen Gegenden. Der Wilde ganz seinen Bedürfnissen gewiedmet, beschäftigt sich nur mit seiner Sicherheit und seinem Unterhalt. Zu den Vergnügungen der Liebe wird er nur durch den Naturtrieb angereitzt, welcher für die Erhaltung des Geschlechts sorgt. Die Vereinigung beyder Geschlechter, die gemeiniglich nur zufällig ist, würde in den Wäldern von sehr kurzer Dauer seyn, wenn nicht die väterliche und mütterliche Zärtlichkeit die Ehegatten an die Erhaltung der Frucht ihrer Vereinigung fesselte, aber bevor ein Kind sich selbst erhalten kann, werden andere gebohren, denen man die gleiche Sorgfalt nicht versagen kann. Endlich erscheint der Zeitpunkt, wo diese gesellschaftliche Ursache aufzuhören anfängt, aber alsdann entreißt eine lange Gewohnheit, der Trost sich mit einer kleinern oder größern Familie umringt zu sehen, die Hoffnung im Alter durch seine Nachkommen unterstützt zu werden, ganz den Gedanken und den Willen sich zu scheiden. Das sind diejenigen Menschen, welche die grösten Vortheile aus dieser Beyeinanderwohnung ziehen. Bey denjenigen Völkern, die nur Achtung für die Stärke und für die Herzhaftigkeit haben, ist die Schwachheit allzeit tyrannisirt, weil man ihr Schutz angedeihen lassen muß. Die Weiber leben daselbst in der Beschimpfung; die Arbeiten, für die man den meisten Abscheu hat, sind ihr Antheil. Hände, die nur gewohnt sind, Waffen oder Ruder zu führen, würden sich durch

sitzens

sitzende Arbeiten, ja selbst durch den Feldbau erniedriget glauben.

Die Weiber unter den Hirtenvölkern sind weniger unglücklich, weil eine sicherere Lebensart ihnen gestattet, es ein wenig angenehmer zu machen. Bey der Gemächlichkeit und Muße, deren sie genießen, können sie sich einen Begriff von der Schönheit machen, einige Wahl bey dem Gegenstand ihrer Wünsche treffen, und mit dem Gedanken des physischen Vergnügens eine edlere Gesinnung verbinden.

Die Verhältnisse beyder Geschlechter werden auch noch vollkommener, sobald das Land gebaut zu werden anfängt. Die Eigenschaft, welche bey den wilden Völkern gar nicht vorhanden, auch noch bey den Hirtenvölkern nur ganz gering war, fängt bey den Feldbauenden an, wichtig zu werden; die Ungleichheit der Glücksgüter, die sich sehr bald einschleicht, muß in Ansehung der Achtung Veränderungen zuwege bringen. Alsdann entstehen die Ehen nicht mehr von ungefähr; man richtet sich nach einer gewissen Wahl. Sie muß gefallen, um angenommen zu werden, und diese Nothwendigkeit zieht für die Weiber einige Achtung nach sich, und giebt ihnen Würde.

Mit der Entstehung der Künste und des Handels erhalten sie ein neues Gewicht. Die Geschäfte vervielfältigen sich alsdann, die Verhältnisse verwickeln sich. Männer, welche ausgebreitete Bekanntschaften öfters von ihrer Werkstätte und von ihrem Hause entfernen, sehen sich genöthiget, die Aufsicht der Frauen mit ihren Talenten zu verbinden. Da die Gewohnheit zur Ga-

lan-

lanterie, dem Pracht, der Verschwendung ihnen wichtigere und ernsthaftere Beschäftigungen noch nicht entleidet haben, so ergeben sie sich ohne Rückhalt und mit gutem Erfolg den Aufträgen, womit sie beehret werden. Die Eingezogenheit, welche diese Lebensart erfordert, macht ihnen die Ausübung aller häuslichen Tugenden schätzbar und leicht. Das Ansehen, die Hochachtung und die Zuneigung aller, die sie umgeben, sind die Belohnung eines so würdigen Betragens.

Endlich kömmt die Zeit, da man der Arbeit durch den Zuwachs der Glücksgüter müde ist. Die vornehmste Sorge geht dahin, die Langeweile zu verjagen, die Vergnügungen zu vervielfältigen, und Freuden zu verbreiten. Bey diesem Zeitpunkt sind die Frauen mit Begierde gesucht, sowohl wegen der liebenswürdigen Eigenschaften, die sie von der Natur erhalten, als auch wegen derjenigen, die ihnen die Erziehung gegeben hat. Ihre Verbindungen breiten sich aus: das eingezogene Leben steht ihnen nicht mehr an. Sie müssen eine glänzendere Rolle spielen. Auf das Theater der Welt gestellt, werden sie die Seele aller Vergnügungen, und die Triebfeder aller wichtigen Geschäfte. Das herrschende Glück ist, ihnen zu gefallen, und der gröste Stolz, einigen Vorzug bey ihnen zu haben. Alsdann entsteht unter beyden Geschlechtern die natürliche Freyheit, mit diesem merkwürdigen Unterschied, daß in Städten der Ehemann öfters sich weniger an seine Frau hält, und die Frau an ihren Mann, als in den Wäldern; daß Kinder, die bey ihrer Geburt Miethlingen anvertraut werden, nicht mehr ein Freundschaftsband sind; und daß die Unbeständigkeit, welche bey

den meisten wilden Völkern keine üble Folgen nach sich ziehen würde, einen Einfluß auf die häusliche Glückseligkeit, und auf das Glück der gesitteten Völker hat, bey denen sie eine der vornehmsten Grundursachen des allgemeinen Verderbens und der Austilgung aller edlen Gesinnungen wird.

Die Tyranney, welche gegen die Weiber an den Ufern des Orenoko mehr, als in der übrigen neuen Welt ausgeübt wird, muß eine der vornehmsten Ursachen der Entvölkerung dieser Gegenden seyn, welche die Natur so sehr begünstiget hat. Die Mütter haben daselbst die Gewohnheit angenommen, die Mädgen umzubringen, die sie gebähren, indem sie ihnen die Nabelschnur so nahe abschneiden, daß diese Kinder an einer Blutvergießung sterben. Selbst das Christenthum hat es nicht dahin bringen können, diesen abscheulichen Gebrauch auszurotten. Ein Zeugniß davon leistet der Jesuit Gumilla, welcher, da ihm angezeigt wurde, daß eine seiner neubekehrten Christinnen eine dergleichen Mordthat begangen habe, zu ihr gieng, um ihr ihr Vergehen in den kräftigsten Ausdrücken vorzuwerffen. Dieses Weib hörte den Mißionär ohne die geringste Rührung an; als er geendigt hatte, bat sie ihn um Erlaubniß, antworten zu dürfen, welches sie in folgenden Worten that: „ Wollte Gott! ehrwürdiger Vater, daß meine Mutter in dem Augenblick, „ da sie mich auf die Welt brachte, Liebe und „ Mitleiden genug für mich gehabt hätte, um „ ihrem Kind alles das, was ich ausgestanden „ habe, und alles, was ich noch bis ans Ende „ meiner Tage ausstehen werde, zu ersparen! „ Wenn meine Mutter mich bey meiner Geburt

„ erwürgt hätte, so wäre ich todt, aber ich hätte
„ den Tod nicht empfunden, und ich wäre dem
„ unglücklichsten Zustand entronnen. Wie viel
„ habe ich gelitten, und wer weis, was mir
„ noch zu leiden übrig bleibt!

„ Stelle dir, ehrwürdiger Vater! die Arbeiten vor, die einer Indianerin unter diesen Indianern vorbehalten sind. Sie begleiten uns
„ in die Felder mit ihren Bogen und Pfeilen,
„ wir gehen dahin, mit einem Kind, das
„ wir in einem Korb tragen, und mit einem andern, das an unsern Brüsten hängt, beladen.
„ Sie tödten einen Vogel, oder fangen einen
„ Fisch; wir aber graben die Erde um, und
„ nachdem wir alle Ermüdungen des Feldbaues
„ ausgestanden, ertragen wir noch ganz diejenigen der Erndte. Sie kommen des Abends ohne
„ eine Last nach Haus; wir, wir bringen ihnen
„ Wurzeln zu ihrer Nahrung, und türkisches Korn
„ zu ihrem Getränke. Sind sie zu Haus, so unterhalten sie sich mit ihren Freunden; wir
„ gehen, Holz und Wasser zu holen, um ihnen
„ das Nachtessen zuzubereiten; haben sie gegessen,
„ so schlafen sie ein; wir bringen den grösten
„ Theil der Nacht zu, das türkische Korn zu
„ mahlen, und ihnen den Chika oder Trank zu
„ zubereiten, und was ist die Belohnung unsers
„ Wachens? Sie trinken, und wenn sie besoffen sind, so ziehen sie uns bey den Haaren,
„ und tretten uns unter die Füsse.

„ Ach! ehrwürdiger Vater, wollte Gott, daß
„ meine Mutter mich bey meiner Geburt erstickt
„ hätte, du weist selbst, ob unsre Klagen gerecht
„ sind. Was ich dir sage, siehst du alle Tage;

„ aber unser grösstes Unglück kannst du nicht
„ einsehen. Es ist traurig für die arme India-
„ nerin, ihrem Mann als Sklavin zu dienen,
„ im Feld mit Schweiß bedeckt, und zu Haus der
„ Ruhe beraubt zu seyn. Gleichwohl ist es noch
„ abscheulicher, ihn nach 20 Jahren eine jüngere
„ Frau nehmen zu sehen, die keinen Verstand
„ hat, er hängt sich an sie, sie schlägt unsre
„ Kinder. Sie befiehlt uns, sie behandelt uns
„ als ihre Magd, und bey dem geringsten Mur-
„ ren, das wir merken ließen, würde ein aufge-
„ hobener Baumast — — — Ach! ehrwürdiger
„ Vater, wie willst du, daß wir diesen Zustand
„ ertragen sollen? Was kann eine Indianerin
„ besseres thun, als ihr Kind einer Dienstbarkeit zu
„ entreissen, die tausendmal ärger als der Tod ist?
„ Wollte Gott! ehrwürdiger Vater, ich wiederhole
„ es dir, daß meine Mutter mich lieb genug ge-
„ habt hätte, um mich bey meiner Geburt zu
„ begraben! Mein Herz hätte nicht so vieles leiden,
„ noch meine Augen Thränen vergießen dürfen. “

XVIII.

Zustand der spanischen Colonie, die an den Ufern des Orenoko errichtet worden ist.

Die Spanier, die sich unmöglich um alle Länd-
dereyen, die sie entdeckten, bekümmern konnten,
verloren den Orenoko aus dem Gesicht. Erst im
Jahr 1535 unternahmen sie die Fahrt auf ihm.
Als sie daselbst die gesuchten Bergwerke nicht
fanden, verließen sie ihn mit Verachtung. In-
dessen

dessen beschäftigten sich die wenigen Europäer, die daselbst gelassen wurden, mit dem Tobackbau so eifrig, daß sie alle Jahre den fremden Schiffen, die sich zum Einkauf daselbst zeigten, einige Ladungen abgeben konnten. Dieser Schleichhandel wurde von dem Hauptland verboten, und verwegene Seeräuber plünderten diesen Pflanzort ohne Widerstand zweymal. Diese Unglücksfälle brachten ihn in Vergessenheit, man dachte erst im Jahr 1753 wieder an ihn. Der Seeadmiral Nikolas de Yturiaga wurde dahin gesandt. Dieser kluge Mann setzte eine ordentliche Regierung in dieser Colonie fest, die sich nach und nach in diesem Theil der neuen Welt bildete.

Im Jahr 1771 sahe man an dem Orenoko 13 Dörfer, welche 4219 Spanier, Halbschwarze, Mulatten oder Negern enthielten; 431 eigenthümliche Ländereyen; 12854 Ochsen, Maulesel oder Pferde.

In der nemlichen Zeit waren die Indianer, welche man von der wilden Lebensart abzubringen, so glücklich war, in 49 kleine Dörfer vertheilt.

Die 5, die unter der Verwaltung der Jesuiten waren, zählten 1446 Einwohner, 344 eigenthümliche Ländereyen, und 12030 Stück Vieh.

Die 11, welche die Franziskaner verwalteten, enthielten 1934 Einwohner, 305 eigenthümliche Ländereyen, und 950 Stück Vieh.

Die 11, die unter der Verwaltung der Kapuziner aus Arragonien standen, zählten 2211 Einwoner, 470 eigenthümliche Ländereyen, und 507 Stück Vieh.

Die 22, welche die Kapuziner aus Catalonien verwalteten, zählten 6830 Einwohner, 1592 eigenthümliche Ländereyen, und 46000 Stück Vieh.

Diß waren in allem 62 Völkerschaften, 16620 Einwohner, 3142 eigenthümliche Ländereyen, und 72341 Stück Vieh.

Bis auf die neuesten Zeiten handelten die Holländer von Curassao allein mit dieser Colonie, sie lieferten ihr das Nothwendige, und man bezahlte sie mit Toback, Leder und Vieh. Aller Handel schloß sich zu St. Thomas, dem Hauptort der Colonie. Die Schwarzen und die Europäer machten den ihrigen jeder Theil selbst; nur die Mißionären allein handelten für die Neubekehrten. Der gleiche Lauf der Sachen besteht noch, obwohl seit einigen Jahren die Zufuhr der spanischen Schiffe angefangen hat, die Schiffe der Schleichhändler ein wenig zu entfernen.

Es ist eine angenehme Hoffnung, daß diese weitläufigen und fruchtbaren Gegenden endlich aus der Dunkelheit, in welche sie versenkt sind, werden herausgerissen, und daß der daselbst ausgesäete Saamen früher oder später reiche Früchte einbringen wird. Zwischen dem wilden und gesellschaftlichen Leben ist noch eine unermeßliche Wüste zu durchwandern; aber von der ersten Kindheit des sittlichen Zustandes bis zur Lebhaftigkeit des Handels sind nur wenige Schritte zu machen. Die Zeit, welche die Kräfte wachsen läßt, kürzt die Zwischenzeit ab. Die Frucht, die man aus der Arbeit dieser neuen Völkerschaften ziehen würde, wenn man ihnen alle Bequemlichkeiten verschaffte, würde Spanien Reichthümer einbringen.

XIX.

Kurze Beschreibung des Königreichs Granada.

Hinter den sehr ausgebreiteten Ufern, von denen wir so eben gesprochen haben, und im innern des Lands liegt dasjenige neue Königreich, welches die Spanier Granada nennen. Es nimmt einen erstaunlichen Raum ein. Sein Klima ist mehr oder weniger feucht, kalt, warm oder gemäßigt, nach der Lage der verschiedenen Reihen der Cordillerasgebirge, die seine Theile durchschneiden. Wenige dieser Berge sind zum Anbauen, aber die meisten Ebenen, die meisten Thäler haben ein fruchtbares Erdreich.

Selbst vor der Eroberung war das Land wenig bewohnt. Gleichwohl hatte sich mitten unter den Wilden, die es durchstrichen, eine Nation gebildet, die eine Religion, eine Regierung, einen Feldbau hatten; und die, obwohl weniger als die Mexikaner und Peruaner, sich dennoch mehr, als alle andere amerikanische Völker empor geschwungen hatte. Weder die Geschichte, noch die mündliche Sage belehren uns, wie dieser Staat entstanden ist; man muß aber glauben, daß er vorhanden gewesen ist, obschon keine Spur seines gesitteten Zustandes mehr übrig ist.

Dieses Königreich, wenn man es so nennen darf, nannte sich Bogota. Benalkazar, Befehlshaber in Quito griff es im Jahr 1526 an der Südseite, und Quesada, der zu St. Martha gelandet, an der Nordseite an. Menschen, die unter sich einig waren, zum Streiten gewohnt,

und von einem unumschränkten Oberhaupt angeführt, mußten einigen Widerstand thun können, und thaten ihn auch; aber endlich mußten sie der Herzhaftigkeit, den Waffen und der Kriegszucht der Europäer weichen. Die zwey spanischen Hauptleute hatten den Ruhm, weil es doch einer seyn soll, eine große Besitzung denjenigen beyzufügen, mit welchen ihre Regenten ohnehin schon in diesem andern Welttheil überladen waren. Mit der Zeit unterwarfen sich die mehr oder weniger entfernten Provinzen zum Theil diesem Mittelpunkt. Wir sagen, zum Theil, weil die Lage des Landes so ist, daß es niemals möglich war, alle Einwohner zu unterjochen, und weil diejenigen unter ihnen, welche in die Fesseln gekommen, sie sobald zerbrachen, als sie das Herz hatten, solches thun zu wollen. Es ist selbst nicht unwahrscheinlich, daß die meisten diesen Entschluß gefaßt hätten, wenn man sie jenen tödtenden Arbeiten, welche so viele Verheerung in den andern Theilen der neuen Welt angerichtet haben, unterworffen hätte.

XX.

Was das neue Königreich Granada gewesen, noch ist, und noch werden kann.

Einige Schriftsteller haben mit einer Begeisterung fast ohne Beyspiel von den Reichthümern gesprochen, welche anfänglich aus diesem neuen Königreich gekommen waren. Sie erheben sich zu einer Größe, welche auch die begierigste Einbildungskraft zum Wunderbaren in Erstaunung setzen könnte.

Viele

Vielleicht hat man noch nichts so sehr übertrieben. Wenn der wirkliche Erfolg nur einen Schein dieser Fabeln gehabt hätte, so würde diese außerordentliche Glückseligkeit in den öffentlichen Nachrichten angemerkt worden seyn, so wie es von allen wirklich interessanten Colonien geschehen ist. Andere Denkmäler davon hätten das Andenken verewigt. Zu keiner Zeit waren also diese Schätze anders, als in der Feder einer kleinen Anzahl Schriftsteller vorhanden, die von Natur leichtgläubig waren, oder die sich durch die Hoffnung dahin reissen liessen, den schon erhaltenen Glanz ihres Vaterlandes noch mehr zu vergrößern.

In unsern Tagen liefert dieses neue Königreich den Smaragd, einen durchsichtigen Edelstein von grüner Farbe, und welcher nicht viel mehr Härte, als der Bergkrystall hat.

Einige Gegenden von Teutschland liefern auch einen Smaragd, der aber sehr unvollkommen ist, und wenig gesucht wird.

Man hat lange Zeit geglaubt, daß die Smaragde von lebhaftem Grün aus dem großen Indien kommen, dahero nannte man sie orientalische. Diese Meynung wurde verlassen, als diejenigen, die sie vertheidigten, nicht im Stand waren, die Geburtsörter derselben zu nennen. Für itzt ist man überzeugt, daß Asien uns niemalen dergleichen Steine verkauft hat, außer denen, die es selbst aus der neuen Welt erhalten hat.

Die schönen Smaragde sind also allein in Amerika einheimisch. Die ersten Eroberer von Peru fanden deren viele, die sie auf dem Amboß zerschlugen, in der Meynung, welche diese Abentheurer hatten, daß sie nicht zerspringen müßten,

wenn sie fein wären. Dieser Verlust war um so empfindlicher, als man die Minen nicht entdecken konnte, woher die Inkas solche bezogen hatten. Neu Granada füllte diese Lücke bald aus. Diese Gegend liefert uns itzt weniger von diesen Steinen, entweder weil sie seltener geworden, oder weil die Mode in unserm Klima abgenommen hat. Aber das Gold kömmt häufiger daher; und dieses liefern die Provinzen Popoyan und Choko. Man erhält es ohne große Gefahr und ohne beträchtlichen Aufwand.

Dieses kostbare Metall, welches man sonst aus den Eingeweiden der Felsen, Berge und der Abgründe reissen muß, findet sich hier beynahe an der Oberfläche der Erde. Es ist mit ihr vermischt; aber einige mehr oder weniger wiederholte Waschungen scheiden es leicht davon. Die Schwarzen, die man niemals in den tiefen Bergwerken gebrauchen kann, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß die Kälte darinn sie sehr schnell tödtet, die Schwarzen allein sind mit diesen beschwerlichen Arbeiten beladen. Es ist der Gebrauch, daß diese Sklaven ihren Herren eine bestimmte Menge Gold liefern. Was sie mehrers davon sammeln, gehört ihnen, so wie auch dasjenige, was sie an den der Religion geheiligten Ruhetagen finden, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie während dieser Feste für ihre Nahrung sorgen müssen. Durch diese mühesamsten und strengsten Einrichtungen sind die glücklichsten unter ihnen im Stand, ein wenig früher oder spater ihre Freyheit zu erkauffen. Alsdann erheben sie ihre Augen bis zu den Spaniern. Alsdann vermischen sie ihr Blut mit dieser stoltzen Eroberer ihrem.

Der

Der Hof zu Madrid war unzufrieden, daß eine Gegend, deren Naturreichthümer ihm unaufhörlich gerühmt wurden, ihm so wenig Gegenstände, und von jedem eine so geringe Menge lieferte. Die große Entfernung dieses weitläufigen Reichs von der Oberherrschaft, die zu Lima das ganze mittägliche Amerika zu regieren festgesetzt war, mochte eine der vornehmsten Ursachen dieser Unthätigkeit seyn. Eine nähere Aufsicht konnte ihr mehrere und regelmäßigere Thätigkeit verschaffen. Man gab ihr selbige. Die Würde eines Vicekönigs von Peru wurde in zwey Theile getheilt. Diejenige, die man im Jahr 1780 in Neugranada errichtete, erstreckte sich an der Nordsee über den ganzen Raum von den Gränzen von Mexiko an bis an den Orenoko und an die Südsee, von denen die zu Veragua anfangen, und die sich zu Tumbez endigen. Im innern des Landes wurde ihm auch Quito einverleibet.

Diese Neuerung, wie klug und nöthig sie auch war, brachte anfänglich den glücklichen Erfolg, den man sich versprochen hatte, nicht hervor. Es ist viele Zeit nöthig, um eine solche Verwaltung in guten Stand zu bringen. Noch mehrere wird vielleicht erfordert, um die Ordnung herzustellen, und um träge Nationen, die zwey Jahrhunderte lang in der Faulheit und Freyheit zugebracht, zur Arbeit zugewöhnen. Diese Veränderung ist gleichwohl zu ihrer Wirklichkeit gediehen, und Spanien erndtet bereits einige Früchte davon ein.

Die Hälfte des Golds, das die Colonie sammelte, kam durch Betrug in fremde Hände; und dieses vornemlich durch die Flüsse Atrato und de la Hasche. Man hat sich von diesen durch

zwey

zwey wohlangelegte Festungen Meister gemacht. Dieser Vorsicht ungeachtet wird zu aller Zeit Schleichhandel geschehen, so lange es von den Spaniern und ihren Nachbarn mit Vortheil geschehen kann; aber er wird geringer, als vorher seyn. Die Seehäfen des Hauptlandes werden mehr Waaren dahin senden, und dagegen mehr Metalle erhalten.

Die Verbindung zwischen einer Provinz und einer andern, zwischen einer Stadt und der andern, ja selbst zwischen einem Marktflecken und dem andern war schwer, ja fast unmöglich. Jeder Reisende war der Gefahr, von den freyen Indianern beraubt, oder ermordet zu werden, ausgesetzt. Diese ehemals unversöhnlichen Feinde geben allmählich den Einladungen der Missionären, die das Herz haben, sie aufzusuchen, nach, und nehmen die Merkzeichen der Gütigkeit an, welche an die Stelle der ehedem in der neuen Welt allgemein ausgeübten Grausamkeiten endlich getretten sind. Wenn diese sanftere Behandlungsart fortdauert, so werden die Wilden dieses Lands dereinsten alle gesittet und zu stäten Wohnsitzen geneigter gemacht werden können.

Ungeachtet der bekannten Güte, eines großen Theils des Bodens zogen doch verschiedene Provinzen, welche das neue Königreich ausmachen, ihren Unterhalt aus Europa, oder aus Nord-Amerika. Man ist endlich in den Stand gekommen, das fremde Mehl in dem ganzen Gebiet des Vicekönigs zu verbieten, und selbst noch einen Theil nach Kuba zu liefern. Wenn es nicht mehr an Mitteln dazu fehlen wird, so werden die besondere Pflanzungen in der neuen

Welt

Welt an den Küsten errichtet werden, aber die Schwierigkeiten, und der kostbare Transport werden dem Innern des Landes nicht so leicht erlauben, ihre Erndten höher zu treiben, als man selbst verzehrt; der Wunsch der Völker, die sie bewohnen, schränkt sich allgemein auf die Ausbreitung der Bergwerke ein.

Alles giebt den Anschein, daß sie in dem neuen Königreich fast unzählig sind. Die Eigenschaft des Bodens zeigt sie an. Die beynahe täglichen Erdbeben entdeckten ihren Ursprung. Sie sind vermuthlich die Ursache des beständigen Zuflußes von Gold, welches gewöhnlich die Flüsse fortführen, und durch sie kam dasjenige her, welches die Spanier bey ihrer Ankunft in der neuen Welt, an den Küsten in so großer Menge den Wilden entrissen. In Mariquita, in Müso, zu Pampelune, zu Tackayma, zu Komaverales sind dieses nicht blosse Muthmaßungen. Die grossen Bergwerke, die sich daselbst finden, werden eröffnet werden; uud man hofft, daß sie nicht weniger ergiebig, als diejenigen des Thals Neyva, die man mit so viel glücklichem Erfolg seit einiger Zeit bearbeitet, seyn werden. Diese neuen Reichthümer werden sich mit denjenigen vereinigen, die sich zu Choko und zu Popayan in Santa fe von Bogota, der Hauptstadt des Vicekönigreichs finden.

Die Stadt liegt am Fuß eines sehr erhabenen und kahlen Felsen, bey dem Eingang einer weitläufigen und prächtigen Ebene. Im Jahr 1774 hatte sie 1770 Häuser, 3246 Familien, und 16233 Einwohner. Die Bevölkerung muß daselbst zunehmen, weil es der Sitz der Regierung,

der

der Verfertigungsort der Münze, die Niederlage des Handels, und endlich die Residenz eines Erzbischofs ist, dessen unmittelbare Gerichtsbarkeit sich über 31 spanische Marktflecken, die man Städte nennt, über 195 indianische Völkerschaften, die ehedem unterwürfig gemacht worden, über 28 in neuern Zeiten errichtete Missionen erstreckt, und welcher als Erzbischof auch eine Art Oberaufsicht über die Kirchsprengel von Quito, von Panama, Karaques, St. Martha und Karthagena hat. Von diesem letzten Platz aus, obwohl er 100 Meilen entfernt ist, und durch den Magdalenenfluß, unterhält Santa-fe die Verbindung mit Europa. Der gleiche Weg dient auch für Quito.

XXI.

Besondere Merkwürdigkeiten in der Provinz von Quito.

Diese Provinz hat einen unermeßlichen Umfang, aber der gröste Theil dieses weiten Raums ist mit Wäldern, Morästen und Wüsten angefüllt, wo man nichts, als von Zeit zu Zeit herumirrende Wilde antrift; eigentlich ist es nur ein Thal, das 80 Meilen lang, und 15 breit ist, und durch 2 Reihen Kordilleras unter spanischem Besitz und Regierung gebildet wird.

Dieses ist eines der schönsten Länder in der Welt, selbst im Mittelpunkt der brennenden Zone herrscht ein stäter Frühling. Die Natur hat unter der Linie, die so viele Meere und so wenig Land deckt, alles vereinigt, was die brennende

Hitze

Hitze dieses wohlthätigen Gestirns, das alles befruchtet, mildern konnte. Die Erhebung der Erdkugel an diesem Gipfel ihrer Wölbung; die Nachbarschaft der höchsten und ausgebreitetsten Gebirge, die stäts mit Schnee bedeckt sind; beständige Winde, welche das ganze Jahr hindurch das Land abkühlen, indem sie die Wirkung der gerade fallenden Strahlen unterbrechen. Gleichwohl erheben sich nach einem stäts schönen Morgen gegen 1 und 2 Uhr Nachmittag starke Dünste. Die Luft bedeckt sich mit schwarzen Wolken, die sich in Gewitter verwandeln. Dann leuchtet alles; alles scheint durch das Feuer der Blitze in Flammen gesetzt. Die Berge erschallen mit schröcklichem Getöse von dem Donner. Bisweilen kommen noch abscheuliche Erderschütterungen hinzu. Manchmal hält Regen oder Sonnenschein vierzehen Tage nach einander an; und alsdann ist die Bestürtzung allgemein. Die übermäßige Feuchtigkeit verdirbt allen Saamen, und die Dürre bringt gefährliche Krankheiten hervor.

Aber außer diesen bösen Zufällen, die selten sind, liegt Quito in einer der gesundesten Himmelsgegenden. Die Luft ist überhaupt so rein, daß man von keinem jener eckelhaften Insekten weis, welche die meisten Provinzen Amerikas plagen. Obgleich Unzucht und Nachläßigkeit die venerischen Krankheiten fast allgemein machen, so hat man doch sehr wenig davon zu empfinden. Diejenigen, die dieses ansteckende Uebel geerbt, oder sich zugezogen haben, werden ohne Gefahr und ohne Ungelegenheit alt.

Da die Nässe und die Wirkung der Sonne beständig fortdauern und hinreichend sind, um

die

die Keime zu entwickeln und zu nähren, so hat der Einwohner unaufhörlich das angenehme Bild der drey schönen Jahrszeiten vor Augen. So wie das Gras vertrocknet, so wächst neues hervor; und kaum ist der Schmelz der Blumen gefallen, als man ihn wieder entspringen sieht. Die Bäume sind unaufhörlich mit grünen Blättern bedeckt, und mit wohlriechenden Blumen geschmückt; unaufhörlich mit Früchten beladen, deren Gestalt und Schönheit durch alle Grade der Entwickelung vom Ursprung bis zur Reife abwechselt. Die Getraidearten erheben sich nach eben dem Fortgang einer sich immer erneuernden Fruchtbarkeit. Man sieht mit einem Blick die neuen Saaten hervor keimen, andere wachsen und sich mit Aehren krönen, andere gelb werden, und endlich noch andere unter der Sichel des Schnitters fallen. Das ganze Jahr wird innerhalb des nemlichen Feldes oder Horizonts mit Säen und mit Erndten zugebracht. Diese beständige Abwechslung hängt von der Lage der Berge, der Hügel, der Ebenen und der Thäler ab.

XXII.

Das Land von Quito ist sehr bevölkert, und warum? Worinn die Arbeiten seiner Einwohner bestehen?

Dieses Land ist auch der am meisten bevölkerte Theil von Amerika. Man sieht 10 bis 12000 Einwohner zu St. Michael von Ibarra. 18 bis 20,000 zu Otabalo. 10 bis 12,000 zu Latakunga.

18 bis 20,000 zu Riobamba. 8 bis 10,000 zu Hambato, 25 bis 30,000 zu Cuenka, 10,000 zu Loxa, und 6000 in Zaruma. Auf dem Land sind nicht weniger Menschen, als in den Städten.

Die Bevölkerung würde gewiß weniger beträchtlich seyn, wenn man die Leute, wie an so vielen andern Orten, in die Bergwerke vergraben hätte. Unzählige Schriften haben die Einwohner dieser Gegenden getadelt, daß sie diejenigen zerfallen lassen, die zur Zeit der Eroberung offen waren, und daß sie diejenigen vernachläßiget haben, die nach und nach entdeckt worden sind. Der Vorwurf scheint aufgeklärten Leuten, welche die Sache in der Nähe gesehen haben, ungegründet. Sie urtheilen insgesammt, daß die Bergwerke dieser Gegend nicht ergiebig genug sind, um die Kosten ihrer Bearbeitung zu ertragen. Wir wollen über diesen Streit nicht entscheiden. Wenn man indessen nur ein wenig die Leidenschaft bemerkt, welche die Spanier zu aller Zeit für eine Art Reichthümer gehabt haben, welche sie ihrerseits keine Arbeit, sondern nur das Blut ihrer Sklaven kostete, so wird man leicht vermuthen, daß nur eine gänzliche Unmöglichkeit, die sich auf wiederholte Erfahrungen gründete, sie hat bewegen können, ihrem natürlichen Hang und dem dringenden Verlangen ihres Hauptlandes zu entsagen.

In dem Land Quito beschäftigen die Manufakturen die Arme, welche anderwärts die Bergwerke entkräften. Man verfertiget daselbst viele Hüte, viele baumwollene Zeuge, viel grobes Tuch. Mit dem Produkt desjenigen, was die verschiedene Ge-

genden von Südamerika verbrauchten, bezahlte man die Weine, Brandweine und die Oele, die sie von ihrem Erdreich niemals erwarten konnten; den getrockneten und eingesalzenen Fisch, der ihnen von den Küsten gebracht wurde, die Seife aus Ziegenunschlitt bereitet, welche ihnen Piura und Truxillo lieferten, das rohe und verarbeitete Eisen, welches sie zu ihrem Feldbau und in ihre Werkstätte gebrauchten, und das wenige, was sie von Waaren aus unserm Welttheil zu benützen wußten. Diese Quellen haben sich sehr vermindert, seitdem Fabricken von gleicher Art in den benachbarten Provinzen errichtet worden, und vorzüglich seitdem die mehrere Wolfeile der Linnen- und Wollenwaaren von Europa deren Verbrauch ganz besonders ausgebreitet haben. Auch ist das Land wirklich in das äußerste Elend versunken.

Niemals werden es seine Lebensmittel herausreissen. Nicht daß seine Felder nicht durchgängig mit Zuckerrohr, mit allen Arten von Korn, mit den vortrefflichsten Früchten und zahlreichsten Heerden bedeckt wären. Schwerlich wird man ein Erdreich nennen können, das so fruchtbar ist, und dessen Bearbeitung so wenig kostet; aber nichts, was es hervorbringt, kann den Verkehr mit den fremden Handelsplätzen unterhalten. Diese natürlichen Reichthümer müssen auf dem gleichen Grund und Boden, der sie hervorgebracht, verzehrt werden. Die Fieberrinde ist das einzige Produkt, welche bis daher außer Land hat geführt werden können.

XXIII.

XXIII.

Die Fieberrinde kömmt aus der Provinz Quito. Betrachtungen über dieses Arzneymittel.

Der Baum a), der dieses kostbare Arzneymittel liefert, treibt einen geraden Stamm, und wird sehr hoch, wenn er sich selbst überlassen bleibt. Sein Stamm und seine Aeste sind nach seiner Höhe verhältnißmäßig. Die einander gegenüber stehenden Blätter, welche eine Haut oder Blattansatz an ihrer Basis wieder vereinigt, sind eyförmig, unten breit, oben zugespitzt, sehr glatt und schön grün b). Aus den obern Blattwinkeln, die kleinere Blätter haben, entspringen Blumenbüschel, die bey dem ersten Anblick der Lavendelblüthe gleichen. Ihr sehr kurzer Kelch hat 5 Einschnitte. Die Blumenkrone hat eine längliche, aussen bläuliche c), innen rothe Röhre, die 5 Staubfäden enthält, und oben ausgebreitet, und in 5. Lappen zertheilt ist, die sehr fein gezähnelt d) sind. Der Stempfel, der einen einzigen Griffel hat, trägt sie, sitzt im Grund des Kelchs, und wird mit ihm zu einer trockenen Frucht, die oben abgestumpft, und der Länge nach in 2 Fächer voller Saamen mit häutigen Flügeln getheilt ist e).

a) Cinchona officinalis. L. Icones plant. med. Tab. 292.
b) unten filzig,
c) und filzige,
d) und an der Spitze und innen am Rand wollig sind,
e) und oben in der Mitten von einander springt.

Dieser Baum wächst an dem abhängenden Theil der Gebirge. Der einzige kostbare Theil desselben ist seine Rinde, die ihre Fiebervertreibende Kraft berühmt gemacht hat, und welcher man keine andere Zubereitung giebt, als sie zu trocknen. Die dickste hatte so lange den Vorzug, bis wiederholte Erfahrungen bewiesen haben, daß die dünne kräftiger sey.

Die Einwohner unterscheiden drey Arten, oder vielmehr nur Abänderungen von Fieberrinde. Die gelbe und die rothe, die von gleichem Werth, und nur in der Stärke der Farbe unterschieden sind; dann die weiße, die wegen ihrer weit geringern Kräfte wenig gesucht wird. Man unterscheidet sie durch die weniger glatten und mehr runden Blätter, durch ihre weißere Blüthe, ihre grössere Saamen und ihre Rinde, die aussen weiß ist. Die Rinde der guten Sorte ist gemeiniglich braun, spröde, und an der Oberfläche rauh mit Sprüngen.

An den Ufern von Marannon liefert das Land Jaen viele weisse Chinarinde, aber man glaubte lange Zeit, daß die gelbe und rothe sich nur um die Gegend von Loxa fände, welche Stadt im Jahr 1546 durch den Hauptmann Alonzo de Merkatillo gegründet worden ist. Am meisten wurde diejenige geschätzt, die 2 Meilen von diesem Ort, an dem Berg Kajanuma wuchs. Und es sind noch nicht mehr als 50 Jahre, daß die Kaufleute mit Zeugnissen zu belegen suchten, daß die Rinde, die sie verkauften, von diesem berühmten Ort herkomme. Als man die Erndte davon zu sehr vermehren wollte, so zerstörte man die alten Bäume, und ließ den jungen nicht Zeit genug, ihren

ganzen

ganzen Wachsthum zu erreichen, so daß die stärksten gegenwärtig nur 3 Klafter hoch sind. Dieser Mangel verdoppelte das Nachsuchen. Endlich fand man den nemlichen Baum zu Riobamba, zu Kuenza, in der Nachbarschaft Loxa, und neuerlich noch zu Bagota in dem neuen Königreich.

Die Fieberrinde wurde zu Rom im Jahr 1639 zuerst bekannt. Die Jesuiten, die sie dahin gebracht hatten, theilten sie umsonst den Armen aus, und verkauften sie den Reichen sehr theuer. Das Jahr darauf setzte Johann von Fega, Leibarzt einer Vicekönigin von Peru den Preis in Spanien zu 100 Thaler fest. Dieses Arzneymittel bekam bald einen großen Ruhm, der sich so lange erhielt, bis die Einwohner von Loxa, welche nicht alle Bestellungen, die an sie gelangten, vollziehen konnten, sich beygehen liessen, andere Rinden mit derjenigen zu vermischen, die so gesucht war. Diese Untreue verminderte das Zutrauen zu der Fieberrinde. Die Maßregeln, die der Hof zu Madrid nahm, dieser gefährlichen Unordnung abzuhelffen, waren nicht von dem gewünschten Erfolg. Die neuen Entdeckungen waren wirksamer, als alle Befehle, um die Verfälschungen zu verhindern, auch ist der Gebrauch dieses Mittels je mehr und mehr allgemeiner geworden, vorzüglich in England.

Man ist allgemein der Meynung, daß die Eingebohrnen des Landes schon sehr lange die Fieberrinde kannten, und sich ihrer Wirkung in den Wechselfiebern bedienten. Man weichte sie blos im Wasser ein, und gab das Flüßige dem Kranken ohne das Pulver zu trinken. Herr

Joseph von Jussieu lehrte sie die Kunst, den Auszug davon zu bereiten, dessen Gebrauch der Rinde selbst vorzuziehen ist.

Dieser Kräuterkenner, der geschickteste unter denen, welche ihre Leidenschaft für die Beförderung der Naturgeschichte in die spanischen Besitzungen in der neuen Welt geführt, hatte einen Eifer, der noch viel weiter gieng. Er durchlief den gröſten Theil der Gebirge von Südamerika mit unglaublicher Mühe, und war entschlossen, Europa mit grossen Entdeckungen, die er gemacht hatte, zu bereichern, als ihm seine Schriften gestohlen wurden. Ein vortreffliches Gedächtniß konnte zwar zum Theil diesem Unglück abhelffen. Auch diese Zuflucht wurde ihm entzogen. Man hatte in Peru einen Arzt und einen Ingenieur höchst nöthig. Der Herr von Jüssieu hatte die nöthigen Kenntnisse zu diesen zwey Wissenschaften, und die Landesregierung forderte den Dienst. Die neuen Arbeiten waren mit so viel Widerspruch, Eckel und Undankbarkeit verbunden, daß er selbige nicht aushalten konnte. Sein Geist war gänzlich geschwächt, als man ihn im Jahr 1771 ohne Glücksumstände nach einem Vaterland wieder einschiffte, das er seit 36 Jahren verlassen hatte. Weder die Regierung, die ihn in die neue Welt geschickt hatte, noch diejenige, die ihn so lange daselbst zurückgehalten, würdigten sein Schicksal einiger Aufmerksamkeit. Es würde ohne die Zärtlichkeit eines Bruders, den seine Kenntnisse eben so berühmt, als seine Tugend gemacht hatten, abscheulich gewesen seyn. Die würdigen Neffen des Herrn Bernhard von Jessieu haben die Sorgfalt für den unglückichen Reisenden,

senden, der im Jahr 1779 starb, geerbt. Möchte doch dieses Betragen einer in den Wissenschaften berühmten Familie allen denen zum Muster dienen, welche zu ihrem Glück oder Unglück dieselbe treiben!

Der Herr Joseph von Jussieu, welcher wißbegierige Völker in Ansehung des Unterrichts, den er ihnen von der Fieberrinde gab, gefunden hatte, wollte sie noch bereden, durch unermüdeten Fleiß sowohl die wilde Cochenille, welche das Land selbst ihren Manufakturen liefert, als auch den groben Zimmet, welchen sie von Quixos und von Makas zogen, zu verbessern; aber seine Rathschläge haben bis itzt noch nichts zu Stand gebracht, entweder weil diese Produkte aller Verbesserung unfähig sind, oder weil man keine Mühe angewandt hat, solches zu versuchen.

Die letztere Muthmaßung wird denen, die einen richtigen Begriff von den Herren des Landes haben, am wahrscheinlichsten vorkommen. Sie leben noch mehr, als die andere amerikanischen Spanier in einem Müßiggang, in dem sie sich durch nichts stören lassen, und in Schwelgereyen, die keine Triebfeder unterbrechen kann. Diese Sitten sind ganz vorzüglich die Sitten der Leute von Geburt, von Aemtern, oder von Glücksumständen, die sich in der Stadt Quito, der Hauptstadt der Provinz, die sehr angenehm an dem Abhang des berühmten Bergs Pichinchina gebaut ist, festgesetzt haben. 50000 halbschwarze Indier oder Neger, durch diese verführerische Beyspiele angereitzt, verwüsten diesen Aufenthalt mit ihren Lastern ebenfalls, und übertreiben besonders die Leidenschaft für den Zuckerbrandwein,

wein, und für das Spiel zu einem Grad, der in den anoern grossen Städten der neuen Welt ganz unbekannt ist.

XXIV.

Kleine Ausschweifung über die Entstehung der Gebirge.

Um unsere Einbildungskraft ein wenig von so vielen traurigen Gemählden, die uns vielleicht zu lange beschäftiget haben, zu zerstreuen, laßt uns einige Augenblicke dieses blutige Erdreich verlassen, uns nach Peru wenden, und unsere Blicke sogleich auf jene erstaunlichen Berge heften, auf welche Gelehrte und herzhafte Sternkundiger die Gestalt der Erde abzumessen hingiengen. Wir wollen uns den Empfindungen überlassen, welche sie ohne Zweifel fühlten, und welche jeder Reisende, er sey gelehrt oder unwissend, überall, wo ihm die Natur ein solches Schauspiel darbietet, empfinden muß. Wir wollen selbst allgemeine Muthmassungen über die Entstehung der Gebirge uns erlauben.

Bey dem Anblik dieser ungeheuren Massen, welche sich über die niedere Oberfläche der Erdkugel, auf welcher die Menschen fast alle ihre Wohnungen aufgeschlagen haben, zu so erstaunlichen Höhen erheben, dieser Massen, die hier mit undurchdringlichen und uralten Wäldern gekrönt sind, in welchen das Geräusch der Axt niemals ertönt hat, dort, wo sie nichts als eine dürre und nakte Oberfläche vorstellen; in einer Gegend, wo majestätische Stille und Ruhe

heerscht,

herrscht, welche die Wolken in ihrem Lauf aufhält, und die stürmischen Winde bricht; in einer andern, wo sie den Reisenden von ihren Gipfeln durch Eismauern entfernt, aus deren Mitte sich die Flamme wirbelnd empor hebt, oder wo sie denjenigen, der sie durchwandert, durch dunkle und stille Abgründe, die sich an ihren Seiten befinden, erschröckt; wo verschiedene stürmischen Wasserströme den Ausgang verstatten, welche mit Geräusch aus ihren halboffenen Seitenlöchern herabstürzen, und zu Bächen und Strömen, zu Brunnen und siedenden Quellen Anlaß geben; alle diese Gebirge, welche ihre kühlende Schatten auf den Ebenen, die sie umgeben, herumführen, und ihnen nach und nach einen herrlichen Schutz gegen die brennende Sonnenhitze von dem Augenblick an, wo dieses Gestirn ihre Spitze bey seinem Aufgehen vergoldet, bis zu dem Augenblick, wo sie untergeht, gewähret. Bey diesem Anblick, sage ich, steht jeder Mensch von Erstaunen stille, und der Forscher der Natur kömmt ihm in seine Gedanken.

Er fragt sich, wer ließ dorten den Vesuv, den Aetna, die Appeninen, hier die Kordilleren entstehen? Sind diese Gebirge so alt als die Welt? Waren sie das Werk eines Augenblicks? Oder ist der steinige Grundstof, den man davon absondert, älter als sie? Sollten sie die Gebeine eines Gerippes seyn, deren Fleisch die andern erdigen Bestandtheile ausmachten? Stehen sie einzeln, oder hängen sie an einem gemeinschaftlichen großen Stamm zusammen, von dem sie so viele Zweige sind, und der ihnen selbst zum Grund, und allem, was ihn bedeckt, zur Basis dient?

Wenn

Wenn ich etwa diesem glaube: „ Ein unermeßliches Wasserbehältniß nahm den Mittelpunkt der Erde ein. Die Hülle, die es umgab, zerbarst. Die Festen des Himmels thaten sich auf, alles wurde überschwemmt, alles verwirrte sich, alles wurde erweicht. Das ursprüngliche Nichts der Fabel erneuerte sich, und seine Entwickelung fieng erst in dem Augenblick an, als die Niederschlagung der verschiedenen Materien nach den Gesetzen der Schwere, die sie nach und nach befolgten, vor sich gieng; die verschiedenartige Lagen dieses Erdstoffs häuften sich eine über die andre, und zeigten ihre Spitzen über der Oberfläche des Wassers, welches sich ein Bett in den Ebenen grub. “

Oder wenn ich jenem glaube: „ Vergebens wird man die Ursachen dieser Naturbegebenheit zu erklären suchen, ohne den Beytritt und die Annäherung eines Kometen, den man aus den weiten Regionen des unermeßlichen Raums herbeyruft, in dem sie sich verlieren, anzunehmen. Die Wassersäule, die ihn begleitete, vereinigte sich mit den Wassern, die aus den unterirrdischen Abgründen hervorbrachen, und aus dem Luftraum herabfielen. Der Druck des Kometen machte, daß sie über die höchsten Gebirge, die schon vorhanden waren, stiegen, und aus diesem Erdstoff der Sündfluth kamen sie neuerdings hervor. “

Diese Leute legen nur Träumereyen vor, sagt mir ein Dritter, und fügt hinzu: „ Sehet um euch her, und ihr werdet die Berge aus dem Element selbst entstehen sehen, das sie zerstört. Das Feuer ist es, welches die weichen Erdlagen erhärtet; es ist es, welches bey seiner

„ Aus-

„ Ausdehnung, durch Luft und Wasser unter-
„ stützt, sie in die Höhe wirft, und ihre Gi-
„ pfel in die Wolken treibt; es ist es, welches
„ sie zerberstet, und ihre weiten Kessel aushölt.
„ Jeder Berg ist eine Vulkan, der im Werden
„ ist, oder der aufhört. „

Das Geschrey dieser letztern wird durch die Beredsamkeit einer andern unterbrochen, sie spricht; ich höre sie an, und der Reitz ihrer Rede läßt mir kaum die Freyheit, über ihre Meinungen zu urtheilen. Sie sagt: „ Im Anfang der
„ Dinge gab es kein Gebirge. Die Wasser be-
„ deckten die ebene Oberfläche der Erde; aber sie
„ standen nicht ruhig. Die Einwirkung des
„ Trabantensterns, der uns begleitet, bewegte
„ sie in die gröste Tiefe, mit der Bewegung von
„ Ebbe und Fluth, die wir an ihnen bemer-
„ ken. Bey jeder Schwankung rissen sie einen
„ Theil des Erdsatzes mit sich, den sie auf einen
„ vorhergehenden absetzten. Aus diesen unauf-
„ hörlichen und Jahrhunderte durch dauernden
„ Absätzen, entstanden die Erdlager; und die
„ abscheulichen Massen, die euch in Erstaunen
„ setzen, sind die Folge dieser aufgehäuften La-
„ ger. Die Zeit ist nichts für die Natur; und
„ die leichteste Ursache, welche ununterbrochen
„ wirkt, kann die grösten Wirkungen hervor-
„ bringen. Die unmerkliche und fortdauernde
„ Wirkung der Wasser hat die Entstehung der
„ Gebirge veranlaßt; die noch unmerklichere und
„ eben so fortdauernde Wirkung der Dünste,
„ die sie benetzen, und des Windes, der sie trok-
„ net, vermindert sie von Tag zu Tag, und
„ wird sie den Ebenen wieder gleich machen.

„ Dann

„ Dann werden sich die Gewässer wieder auf der „ ebenen Oberfläche der Erde nochmals ausbrei„ ten, und es wird sich die erstere Naturbege„ benheit wieder erneuern, und wer weis, wie „ vielmal diese Gebirge schon zerstört und wieder „ hervorgebracht worden sind? “

Bey diesen Worten lächelt der Beobachter Lehmann, und indem er mir das Buch des Gesetzgebers der Hebräer und das Seinige vorlegt, sagt er zu mir: „ Habe Hochachtung vor diesem, „ und wirf deine Blicke auf jenes. “ Lehmann hat in dem dritten Band seiner Bergwerkskunst seine Gedanken über die Entstehung der Erdlager, und die Bildung der Gebirge vor Augen gelegt. Er richtet sich nach gewissen und wiederholten Beobachtungen, die er selbst mit einer seltenen Klugheit und einer Mühe gemacht, deren Standhaftigkeit man sich kaum denken kann. Sie begreiffen die ganze Strecke von den Gränzen Pohlens bis an die Ufer des Rheins in sich. Die Analogie davon, die man auf viele andere anwenden kann, empfiehlt die Kenntniß derselben jedem, der die Naturwissenschaft studiert; und ob er gleich die Entstehung der Erdlager der Sündfluth zuschreibt, so sind die Thatsachen davon, auf die er sich stützt, nicht weniger gewiß, und seine Entdeckungen nicht weniger wichtig.

Er unterscheidet drey Arten der Gebirge. Diejenigen, die vor der Sündfluth da waren, oder ursprüngliche, die, welche nach der Sündfluth entstanden, und die neuere. Die erstern, die in ihrer Höhe verschieden sind, sind am höchsten, selten einzeln, sondern kettenweise. Ihr Abhang ist steil. Die zweyte Gebirgsart, die lagerweise

ist,

ist, bedeckt sie von allen Seiten. Die Bestandtheile derselben sind mehr einförmig, die Brüche weniger verschieden, ihre Stellung stäts senkrecht und mächtig, ihre Grundlage geht in eine Tiefe, deren Ende noch unbekannt ist. Die Erzgänge, die sie enthalten, streichen adernweise. Die nach der Sündfluth sind Flötzgebirge. Die verschiedenen Schichten sind aus verschiedenen Materien gebildet. Die unterste, oder der Grund ist allzeit Steinkohle. Die oberste oder die Decke giebt immer Salzquellen. Sie stoßen jederzeit an die Lagergebirge an. Man findet darinn Kupfer, Bley, Queckſilber, Eisen, selbst Silber, allein blätter- und fasermarig; aber in euren Wünschen würdet ihr euch betrügen, wenn ihr Gold darinn suchen wolltet. Sie sind das Werk der Sündfluth.

Die neuern, die das Feuer, das Wasser und unendlich viele verschiedene neuere Zufälle hervorgebracht, zeigen in ihrem innern nur zerrüttete Lagen, eine unordentliche Mischung von allerhand Stoff, kurz alle Spuren des Umsturtzes und der Unordnung.

Vergebens hatte die Natur die edlen Metalle in diese härtesten und festesten Massen verborgen. Unsre Habsucht hat sie durchbrochen. Sollten wir nicht noch von den Menschen, welche zu diesen abscheulichen Arbeiten gebraucht werden, dasjenige sagen können, was wir in Kaßiodorus lesen: „ Sie gehen arm in die Bergwerke, und „ kommen reich heraus. Sie genießen Reichthümer, die man ihnen nicht rauben kann. Sie „ sind die einzigen, deren Glück nicht mit Raub „ und Niederträchtigkeit befleckt ist. “

Eu-

Europäer! erwäget, was dieser scharfsinnige „ Schriftsteller beyfügt: „ Gold erwerben, und „ Menschen aufopfern, ist eine Schandthat. Es „ mit äußerster Gefahr über Meer her zu holen, ist „ eine Thorheit; dasselbe durch Verführung und „ Laster aufhäuffen, ist Niederträchtigkeit; der „ einzige gerechte und ehrliche Erwerb geschieht, „ wenn niemand dabey beleidiget wird, und man „ besitzt nur dasjenige ohne Gewissensbisse, was „ einem andern nicht auf Rechnung seines Wohls „ entrissen worden ist. "

Und ihr, ihr habt um Gold zu suchen, über die Meere gesetzt. Um Gold zu haben, Länder mit Gewalt weggenommen. Um Gold zu haben, den grösten Theil der Einwohner ermordet. Um Gold zu haben, habt ihr diejenigen in die Eingeweyde der Berge gestürtzt, welche eure Dolche übrig gelassen haben. Um Gold zu haben, habt ihr auf der Welt den schändlichen Menschen- und Sklavenhandel errichtet. Um Gold zu haben, begeht ihr täglich die nemlichen Laster. Möchte die Grille des Lazzaro-Moro zu ihrer Wirklichkeit kommen, und das unterirrdische Feuer mit einmal alle die Berge entzünden, aus welchen ihr so viele Gefängnisse gemacht habt, in welchen die Unschuld seit verschiedenen Jahrhunderten dahin stirbt.

XXV.

Physische Beschaffenheit des eigentlichen Peru.

Der Fluch würde zuvörderst auf die Kordilleras und die Andesgebirge, welche Amerika fast durch seine ganze Länge theilen, und deren verschiedene Ket-

Ketten sich unregelmäßig nach der Breite vertheilen, fallen. Hauptsächlich unter der Linie und in Peru gebieten diese berühmten Gebirge durch ihre Majestät. Mitten durch abscheuliche Massen von Schnee, welche die höchsten derselben bedecken, bemerkt man ganz leicht, daß sie ehedem feuerspeyende Berge waren. Die Wirbel von Rauch und Flammen, die noch aus einigen hervorkommen, lassen nicht den geringsten Zweifel über diese Ausbrüche übrig. Der Chimboronko, der höchste, und der nahe zu 3220 Klaftern über der Oberfläche des Meers erhaben ist, übersteigt um mehr als ein Drittheil den Pico in Teneriffa, den höchsten Berg in der alten Welt. Der Pichinka und der Karasson, welche vorzüglich zu den Beobachtungen gedient haben, die man wegen der Gestalt der Erde unternommen, haben nur 2430 und 2470 Klaftern Höhe; und gleichwohl sahen sich auch die unerschrockensten Reisenden gezwungen, hier stille zu halten, denn der beständig bleibende Schnee hat die erhabensten Gipfel immer unzugänglich gemacht.

Eine Ebene, die zwischen 30 bis 50 Meilen breit, und 1949 Klaftern über den Ocean erhaben ist, dient diesen erstaunlichen Gebirgen zur Grundlage. Mehr oder weniger beträchtliche Seen nehmen einen Theil dieses weiten Raums ein. Derjenige von Titi-Kaka, welcher 10 oder 12 grosse Flüsse, und viele kleine in sich aufnimmt, hat 70 Klaftern Tiefe, und 80 Meilen Umfang. Aus seinem Bett entspringt eine Insel, woher die Stifter von Peru ihren Ursprung zu haben behaupteten. Sie hätten selbigen, sagten sie, der Sonne zu verdanken, welche ihnen die Einrich-

richtung ihres Gottesdienstes vorgeschrieben und ihnen befohlen hätte, die Menschen aus der Barbarey zu ziehen, und ihnen wohlthätige Gesetze zu geben. Diese Fabel machte den Ort heilig; und man errichtete daselbst einen der ehrwürdigsten Tempel des Reichs. Pilgrime kamen hauffenweise aus den Provinzen dahin, und opferten Gold, Silber und Edelsteine. Es ist eine allgemeine Sage in dem Land, daß die Priester und das Volk bey der Ankunft der Spanier eine Menge Reichthümer in das Wasser geworffen, so wie dieses zu Kusko in einem andern See geschehen ist, der 6 Meilen gegen Süden von dieser berühmten Hauptstadt entfernt liegt. Aus den meisten dieser Seen stürtzen Wasserfälle, welche nach und nach Kanäle von einer abscheulichen Tiefe ausgewühlet haben. Auf ihren Höhen sind gemeiniglich die Erzgruben in einem völlig unfruchtbaren Boden. Weiter unten wächst Korn, und Heerden weiden. In den Tiefen wird Zucker, Früchte und türkisches Korn gepflanzt.

Die Küste, von einer unermeßlichen Länge, und von 8 bis 10 Meilen Breite, welche sich von der Ebene aus, von der wir so eben geredet, bis an das Meer ausbreitet, und unter dem Namen des Thals bekannt ist, ist nichts als ein Sandhauffen. Die Einsamkeit und eine ewige Unfruchtbarkeit scheinen das Erbtheil dieses undankbaren Bodens zu seyn.

Die Natur wechselt, und zwar auf eine sehr merkwürdige Art in diesem so ungleichen Boden ab. Die höchsten Oerter sind beständig mit Schnee bedeckt. Nach diesen folgen kahle Felsen und Sand. Unter diesen zeigen sich einige Moose. Weiter unten

wächst

wächst der Icho, eine Pflanze, die man verbrennt, und die ziemlich dem Schilfrohr gleicht, und immer länger und stärker wird, je tiefer man herunter kömmt. Endlich zeigen sich Bäume von drey besondern Arten an diesen Bergen, welche alle durch ihren Bau und ihre Blätter die Strenge des Klimas, wo sie entspringen, verrathen. Der nützlichste unter diesen Bäumen ist der Kassis. Er ist schwer, hat eine Festigkeit, und ist von Dauer; und diese Eigenschaften machen, daß man ihn für die Bergwerke bestimmt. Diese grossen Gewächse finden sich nimmer unter einem sanftern Himmel, und werden nur durch eine kleine Anzahl anderer von ganz verschiedener Art ersetzt. Es würde sich vielleicht gar keine Art in den Thälern finden, wenn man nicht einige darein verpflanzt hätte, die hernach einheimisch geworden sind.

XXVI.

Unterschied der Berge, der Ebenen und der Thäler in Peru.

In diesem Land hat die Luft einen merklichen Einfluß auf das Temperament der Einwohner. Diejenigen, die in den erhabensten Gegenden wohnen, sind der Engbrüstigkeit, dem Seitenstechen, den Brustfiebern und den Flüssen unterworffen. Diese Krankheiten, die allen gefährlich sind, welche sie angreiffen, sind gemeiniglich für alle diejenigen tödlich, welche mit venerischen Uebeln behaftet sind, oder sich starken Getränken ergeben; und dieß ist gemeiniglich

der Zustand derjenigen, welche in diesem Klima gebohren sind, oder welche der Geitz dahin geführt hat.

Diese Unglücksfälle betreffen die untern Gebirge nicht; aber sie werden durch eine noch weit größere Landplage ersetzt. Die in den vorhergedachten Gegenden unbekannte Faul- und Wechselfieber sind hier zu Haus. Man bekömmt sie so leicht, daß die Reisenden sich fürchten, dem Ort nahe zu kommen, der davon angesteckt ist. Sie sind oft so bösartig, daß diesem Gift kein Mensch entrinnen würde, wenn nicht die Einwohner ihre Dörfer verließen, und erst alsdann zurückkehrten, wenn eine bessere Jahrszeit die Luft gereinigt hat. Nicht so war es zur Zeit der Inkas. Aber seitdem die Spanier die Zuckerrohre in den engen Schlünden dieser Berge eingeführt, wo die Luft wenig Zug hat, erheben sich aus der feuchten Erde, welche dieser Bau erfordert, schädliche Dünste, welche durch die Hitze der Sonnenstrahlen tödlich werden.

Die dreytägigen und Wechselfieber sind nicht viel seltener, nicht viel hartnäckiger in den Thälern, als in den Schlünden der Berge: aber sie sind daselbst viel weniger gefährlich. Die Folgen davon sind gemeiniglich nur auf dem Land traurig, wo die Hülfe fehlt, und die nöthige Vorsicht vernachläßigt wird.

Eine allgemeine Krankheit in diesem Theil der neuen Welt sind die Blattern, welche im Jahr 1588 dahin gebracht wurden. Sie sind daselbst nicht so allgemein, wie in Europa, aber zu gewißen Zeiten machen sie erstaunende Verheerungen. Sie greiffen ohne Unterschied die Weißen, die

Schwar-

Schwarzen, die Indianer, und die vermischten Geschlechter an. In allen Himmelsgegenden sind sie gleich mörderisch. Man hofft guten Erfolg von dem Einpropfen, welches seit 2 Jahren zu Lima eingeführt worden ist, und welches ohne Zweifel bald allgemein werden wird.

Noch giebt es eine andere Plage, gegen welche der menschliche Verstand niemals ein Mittel finden wird. Die Erdbeben, die anderwärts so selten sind, daß oft ganze Geschlechter aufeinander folgen, ohne eins zu erfahren, sind in Peru so gewöhnlich, daß man daselbst die Gewohnheit angenommen hat, sie unter die Anzahl der Zeiterscheinungen zu zählen, die um so merkwürdiger sind, als ihre öftere Wiederkehr ihre Heftigkeit nicht vermindert.

Diese Naturbegebenheit, welche bey ihrer unvermutheten Wiederkunft allzeit unregelmäßig ist, kündigt sich gleichwohl durch merkliche Vorboten an. Wenn es beträchtlich wird, so geht ein Sausen in der Luft voraus, dessen Geräusch demjenigen eines heftigen Regens gleich ist, welcher aus einer zerstörten und schnell gebrochenen Wolke fällt. Dieses Geräusch scheint die Wirkung eines Zitterns in der Luft zu seyn, das von entgegengesetzten Seiten herwirkt. Die Vögel fliegen alsdann schußweise durch die Luft, weder ihr Schwanz, noch ihre Flügel dienen ihnen mehr zum Schlagen noch zum Ruder, um in dieser Himmelsflüßigkeit zu schwimmen. Sie zerstoßen sich gegen die Mauern, die Bäume und die Felsen. Entweder dieser Schwindel der Natur blendet sie, oder die Ausdünstungen

der Erde rauben ihnen die Kräfte und das Vermögen, ihre Bewegungen nach Willkühr einzurichten.

Mit diesem Geräusch der Luft vereinigt sich das Getöse der Erde, deren Hölen und stille Klüfte, als eben so viele Echo heulen. Die Hunde antworten durch ein ausserordentliches Geheul auf diese Vorboten einer allgemeinen Zerrüttung. Die Thiere stehen still, und aus einem natürlichen Trieb strecken sie die Beine auseinander, um nicht zu fallen. Bey diesen Anzeigen fliehen die Menschen aus ihren Häusern, und lauffen in die freye Plätze, oder suchen in den Feldern einen Zufluchtsort wider den Einsturtz ihrer Häuser. Das Geschrey der Kinder, das Jammern der Weiber, die plötzlichen Finsternisse einer unerwarteten Nacht, alles vereinigt sich, um das Uebel einer nur zu großen Plage, welche alles über den Hauffen wirft, durch das Uebel einer Einbildungskraft, die gerührt, verwirrt wird, und in der Betrachtung dieser Unordnung den Gedanken und das Herz, sich zu helffen, verliert, zu vergrößern.

Der verschiedene Anblick, unter welchem sich die Vulkane einem unsrer unermüdeten und einsichtsvollsten Kenner gezeigt haben, liessen ihm verschiedene Zeitpunkte bemerken, die einer von dem andern durch so beträchtliche Zwischenräume der Zeit entfernt waren, daß die erste Bildung unsers Wohnplatzes dadurch in ein Alterthum zurückgewiesen wird, darüber die Einbildungskraft erstaunt. In dem ersten dieser Zeitpunkte werffen die Vulkane aus ihrem Gipfel Feuer, Rauch und Asche, und stürtzen aus ihren geborstenen

Sei-

Seiten Ströme von Lava. In dem zweyten Zeitpunkt werden sie alle ausgelöscht, und stellen nur einen weiten Kessel vor. In dem dritten haben die Luft, der Regen, die Winde, die Kälte, der Kalch den Kessel oder den Krater zerstört, und es bleibt nichts, als ein kleiner Berg übrig. In dem vierten entblößte dieser kleine Berg, seiner Hülle beraubt, eine Gattung Salz, welcher, wenn ihn die Zeit durchbohrt, nichts mehr übrig läßt, als die Stelle, wo der Berg und der Vulkan gestanden sind, und dieser Zustand ist ein fünfter Zeitpunkt. Aus der Mitte dieses Platzes verbreiten sich in die Ferne Hohlwege von Lava, entweder ganze oder zerstückelte, oder stückweise einzeln liegende, und dieses sind wieder eben so viele andere Zeitpunkte, zwischen deren jedem ihr so viele Jahrhunderte, so viele tausende von Jahrhunderten einschalten könnet, als ihr wollt. Das gewisseste ist, daß ein jeder dieser Zeitpunkte, welchen man auch erwählen mag, in dem Gedächtniß der Menschen keine Verbindung mit demjenigen hat, der in der Natur auf ihn folgt. Und der Grundsatz, daß aus nichts nichts entsteht; und die Zerstörung der Wesen, welche sich in andere auflösen, und uns beweisen, daß nichts in nichts verwandelt wird, scheinen uns eine Ewigkeit anzuzeigen, die vorangegangen, eine Ewigkeit, die folgen wird, und die Mitentstehung des großen Baumeisters mit seinem bewundernswürdigen Bau.

Das Klima zeigt sehr merkwürdige Sonderheiten im obern Peru. Man empfindet daselbst oft den nemlichen Tag, oft die nemliche Stunde, und allzeit durch einen sehr kurzen Zeitraum, die

Temperatur der beyden entgegengesetzten Zonen. Diejenigen, die sich aus den Thälern dahin begeben, werden bey der Ankunft von einer empfindlichen Kälte durchdrungen, vor welcher sie weder das Feuer, noch die Bewegung, noch die Kleider schützen können; deren Eindruck aber sich verliert, wenn man einen Monat oder nur drey Wochen daselbst gewohnt hat. Die Zufälle der Seekrankheit quälen die Reisenden, die zum erstenmal daselbst erscheinen, mehr oder weniger, je nachdem sie auf dem Meer davon ausgestanden haben. Es sey indessen die Ursache davon, welche sie wolle, so ist man diesem Zufall nicht überall ausgesetzt, und keiner von den Sternkundigen, welche die Gestalt der Erde auf den Bergen von Quito abgemessen, wurde davon angegriffen.

In den Thälern wird man eben so sehr, und noch mehr überrascht. Ob dieses Land gleich von der Mittagslinie nicht weit entfernt ist, so genießt es doch einer sehr gemäßigten Luft. Die vier Jahrszeiten sind daselbst merklich, ohne daß eine davon beschwerlich genannt werden könnte. Der Winter ist am merklichsten. Man hat die Ursache davon in den Südpolwinden gesucht, welche die Empfindungen des Schnees und des Eises, über welches sie herfahren, mit sich bringen. Sie behalten sie nur zum Theil, weil sie unter einem dicken Nebel, der alsdann die Erde bedeckt, wehen. Diese dicken Dünste erheben sich zwar wirklich nur um den Mittag, aber sehr selten vertheilen sie sich. Der Himmel bleibt gemeiniglich so trübe, daß die Sonnenstrahlen, die sich zuweilen sehen lassen, die Kälte nur sehr wenig mildern können. Die Ursache eines so beständigen

Win-

Winters unter der brennenden Zone sey aber, welche sie wolle, so ist doch gewiß, daß es niemals, oder nur alle zwey oder drey Jahre in dem niedern Peru regnet. Die Naturkündiger haben alle ersinnliche Mühe angewandt, die Ursachen einer so seltsamen Erscheinung ausfindig zu machen. Könnte man es nicht dem Sudwestwind zuschreiben, der den grösten Theil des Jahrs hindurch da herrscht, und der entsetzlichen Höhe der Berge, deren Gipfel mit ewigem Eis bedeckt ist? Das zwischen beyden liegende Land wird auf einer Seite immer kalt gemacht, auf der andern erhitzt, und behält daher eine so gleiche Temperatur, daß die aufsteigenden Wolken sich niemals so sehr verdicken können, um sich in förmliches Wasser aufzulösen.

Gleichwohl wären Regen, und zwar tägliche Regen nöthig, um an den Küsten, welche sich von Tumbez bis Lima verbreiten, das ist, in einem Raum von 264 Meilen einige Fruchtbarkeit zu bewirken. Der Sand ist so allgemein unfruchtbar, daß man nicht eine Graspflanze daselbst findet, außer an denjenigen Orten, die man benetzen kann, und selbst diese Möglichkeit ist selten, denn es findet sich keine einzige Quelle in dem niedern Peru; selbst die Flüsse sind da nicht häufig, und diejenigen, die man daselbst sieht, haben nur sechs oder sieben Monate lang im Jahr Wasser. Es sind Wasserfälle, die aus den kleinern oder grössern Seen entspringen, die sich in den Kordilleras befinden, die nur eine kurze Strecke durchlauffen, und im Sommer vertrocknen. Zur Zeit der Inkas wurden diese kostbare Wasser sorgfältig gesammelt, und durch

Hülfe verschiedener Kanäle über eine ziemliche Oberfläche her verbreitet, welche sie befruchteten. Die Spanier haben diese Arbeiten benützt. Ihre Flecken und Städte sind an die Stelle der Hütten der Indier gekommen, welche vielleicht deßwegen in dem niedern Peru in geringerer Anzahl sind, als auf den Bergen. Die Thäler, welche sich von der Hauptstadt in Peru bis nach Chili ziehen, haben mit denjenigen, von denen wir eben gesprochen haben, eine große Gleichheit; indessen sind sie an einigen Orten dem Anbau weniger entgegen.

XXVII.

Die wenigen Peruaner, welche dem Schwerd oder der Tyranney der Eroberer entronnen, sind in viehische Dummheit verfallen.

Ungeachtet der physischen Unordnungen sahe doch die Gegend, mit der wir uns beschäftigen, ein blühendes Reich in seinem Schoos entspringen. Man kan seine Bevölkerung nicht in Zweifel ziehen, wenn man siehet, daß dieses glückliche Volk mit seinen Colonien alle eroberte Provinzen bedeckt hat; wenn man die erstaunende Anzahl Menschen betrachtet, welche bey der Regierung angestellt sind, und vom Staate leben. Setzen nicht so viele Stützen, so viele Arme, welche die politische Maschine zu bewegen beschäftiget sind, eine beträchtliche Bevölkerung voraus, um mit den Landesprodukten eine zahlreiche

che Klasse der Einwohner zu ernähren, die das Feld nicht bauen?

Welch unglücklicher Zufall ist also schuld, daß Peru in unsern Tagen so unbewohnt ist? Geht man auf den Ursprung zurück, so findet man, daß die Eroberer der südlichen Küsten, als Räuber, ohne Geburt, ohne Erziehung und ohne Grundsätze, gleich Anfangs noch mehr Unmenschlichkeiten als die von Mexiko begangen haben. Das Hauptland verzog länger, ihrer Wildheit einen Zaum anzulegen, welche durch die innerlichen langen und grausamen Kriege, die auf die Eroberung folgten, beständig genährt wurden. Es wurde nach diesem ein drückenderes und länger dauerndes Unterdrückungssystem, als in den andern Gegenden der neuen Welt, die nicht so weit von Europa lagen eingeführt.

Eine allgemeine Muthlosigkeit war die nothwendige Folge dieses abscheulichen Betragens. Auch entleidete den Eingebohrnen das gesellschaftliche Leben, und die Beschwerden, die es nach sich zieht. Sie beharrten in dieser unglücklichen Neigung, und trugen nicht die geringste Sorge, Lebensmittel anzubauen, wenn sie nicht durch die Regierung dazu gezwungen wurden. Ihre Aufführung empfand diese Gewalt. Die Einwohner einer Gemeinde, Männer, Weiber und Kinder vereinigten sich, die Felder zu bearbeiten, anzubauen und anzusäen. Diese Arbeiten, die jeden Augenblick durch Tänze und Feste unterbrochen wurden, geschahen bey dem Klang verschiedener Instrumente. Die gleiche Nachläßigkeit, die gleichen Vergnügungen begleiteten die Erndte des türkischen und des übrigen Korns.

Diese

Diese Völker zeigen keinen stärkern Trieb, sich Kleider zu verschaffen. Vergebens hat man sich bemüht, ihnen bessere Gesinnungen, Gesinnungen, die zum Besten des Reichs dienen, einzuprägen. Die Gewalt war wider Gebräuche zu unmächtig, welche ihre Tyranney selbst hervorgebracht, und ihre Ungerechtigkeiten genährt hatten.

Die Peruaner, alle ohne Ausnahme sind ein Beyspiel jener viehischen Dummheit, in welche die Tyranney die Menschen stürtzen kann. Sie sind in eine dumme und allgemeine Gleichgültigkeit verfallen. Und was könnte wohl ein Volk lieben, dessen Religion seine Seele erhob, und welchem die niedrigste Sklaverey alles Gefühl von Größe und Ehre geraubt hat! Die Reichthümer, welche die Natur unter ihre Tritte gelegt hat, reitzen sie nicht. Eben so unempfindlich sind sie für die Ehre. Sie sind alles, was man will, ohne Unwillen und Vorliebe, Leibeigene oder Kazicken, der Gegenstand der öffentlichen Achtung oder des Gelächters. Alle Triebfedern ihrer Seele sind entzwey. Selbst diejenige der Furcht ist oft ohne Wirkung, weil sie zu wenig Neigung für das Leben haben. Sie berauschen sich und tanzen. Ihr gröstes Vergnügen ist, wenn sie ihr Unglück vergessen können. Die Faulheit ist ihr natürlicher Zustand. Es hungert mich nicht, sagen sie zu denen, die sie gegen Bezahlung zur Arbeit auffordern.

Die Abnahme der Bevölkerung in Peru, und die Untüchtigkeit der noch übrigen Menschen bewogen endlich die Eroberer, ein fremdes Geschlecht ins Land zu führen: aber dieser eingebildete Ersatz wurde durch die Ränke der europäischen Bar-

barey

barey schädlicher für Afrika, als er nützlich für das Land der Inkas war. Der Geitz zog aus diesen neuen Sklaven nicht alle die Vortheile, die er sich versprochen hatte. Die Regierung war, überall beschäftigt, Abgaben auf die Tugend und das Laster, auf Fleiß und Faulheit, auf die guten und schlechten Projekte, auf die Freyheit, einander zu plagen, und auf die Leichtigkeit, sich dessen zu entschütten, zu legen; die Regierung machte ein Monopol aus diesem schändlichen Handel. Man mußte die Schwarzen aus einer eifersüchtigen oder feindlichen Hand empfangen, sie durch ungesunde Klima zu ihrer Bestimmung bringen, und die Auslage verschiedener sehr kostbaren Abgaben aushalten. Indessen vermehrte sich diese Art Menschen viel stärker in Peru, als in Mexiko. Die Spanier befinden sich auch in größerer Anzahl daselbst. Die Ursache davon ist folgende.

Zur Zeit der ersten Eroberungen, als die Auswanderungen am häufigsten waren, war das Land der Inkas seiner Reichthümer wegen berühmter, als Neuspanien; und ein halbes Jahrhundert hindurch kamen auch wirklich mehr Schätze von daher. Die Begierde, sie zu theilen, mußte mehr Castilianer dahin locken, und zog sie auch wirklich dahin. Obwohl sie alle, oder beynahe alle mit der Hoffnung dahin gegangen, eines Tags in ihrem Vaterland der erworbenen Schätze zu genießen, so setzten sich doch die meisten in der Colonie fest. Der sanfte Himmelsstrich und die Güte der Nahrungsmittel fesselten sie daselbst. Sie zählten übrigens auf eine große Unabhängigkeit in einer vom Hauptland so sehr entfernten Gegend.

Wir

Wir müssen sehen, zu welchem Grad von Wohlstand sich Peru durch die vereinigten Arbeiten so vieler verschiedener Geschlechter empor geschwungen.

XXVIII.

Gegenwärtiger Zustand von Peru.

Die unermeßliche Küste, welche sich von Panama aus bis nach Tombez erstreckt, und welche im Jahr 1718 von Peru getrennt, und dem neuen Königreich einverleibt wurde, ist eine der elendesten Gegenden des ganzen Erdbodens. Weite und zahlreiche Sümpfe nehmen einen großen Theil davon ein. Das, was sie nicht bedecken, ist 6 Monate lang jedes Jahr von häufigen Platzregen überschwemmt. Mitten aus diesen stehenden und ungesunden Wässern erheben sich Wälder, die so alt, als die Welt, und so mit epheuartigen Pflanzen verwachsen sind, daß auch der stärkste und unerschrockenste Mensch nicht durchdringen konnte. Dicke und häufige Nebel verdunkeln diese abscheulichen Gegenden. Kein einziges Produkt der alten Welt wächst in diesem unfruchtbaren Boden, und selbst diejenigen der neuen kommen nicht wohl darinn fort. Man sieht auch daselbst nur eine sehr kleine Anzahl herumirrender Wilden, und so wenig Spanier, daß man sie beynahe für nichts rechnen kann. Die Küste endigt sich glücklicher Weise an dem Meerbusen von Guayaquil, wo die Natur in bessern Zustande ist.

Dieser

Dieser Fluß sahe im Jahr 1533 durch die Spanier die zweyte Stadt in Peru erbauen. Die Indianer ließen dieses gegen ihre Freyheit errichtete Andenken nicht lange bestehen. Aber vier Jahre hernach wurde sie durch den Orellana wieder hergestellt. Man setzte sie nicht mehr, wie anfänglich in die Bucht von Charepta. Man zog eine Reihe Berge, die 5 oder 600 Klaftern vom Fluß entfernt waren, vor. In der Folge bewogen die Handelsumstände die Kaufleute, ihre Wohnungen an dem Fluß selbst zu errichten. Der Zwischenraum von ihrem ersten Wohnort wurde nach und nach angebaut; und heut zu Tag sind beyde Quartiere gänzlich vereinigt. In der untern und in der obern Stadt sind die Häuser durchgängig von Holz. Ehedem waren sie alle mit Stroh bedeckt. Nach und nach aber verliert es sich auf Befehl der Regierung, welche diese Anordnung für nöthig befunden, um denen in diesem Klima so häufig vorkommenden Feuerzufällen zuvorzukommen. Guayaquil war ehemals ein ganz offener Ort. Gegenwärtig steht es unter dem Schutz von drey Schanzen, welche aber nur seine Einwohner bewachen. Dieses sind grosse Balken, die auf Pallisadenart errichtet sind. Auf diesem allzeit feuchten und einen großen Theil des Jahres überschwemmten Grund ist das Holz, das im Wasser niemals fault, den besten Erd- und Steinarbeiten vorzuziehen.

Ein merkwürdiger, heutiges Tages bekannter Umstand ist es, daß an der Küste von Guayaquil, so wohl als an derjenigen von Guatimala, jene Art Schnecken gefunden wird, welche den, bey den alten so berühmten, und bey den neuern

für

für verloren geachteten Purpur giebt. Die Schneke, die ihn enthält, klebt an den Felsen, welche das Meer benetzt. Sie hat die Größe einer stärkern Nuß. Man kann den Saft dieses Thiers auf zwey Arten ausziehen. Die eine tödten es, nachdem sie es aus seiner Schaale gezogen, drücken es vom Kopf bis zum Schwanz mit einem Messer, scheiden denjenigen Theil, wo sich der Purpursaft gesammelt, vom Körper, und werfen den Rest weg. Wenn diese Behandlung, nachdem sie an verschiedenen Schnecken wiederholt worden, eine gewisse Menge Saft gegeben hat, so taucht man darein den Faden, den man färben will, und die ganze Sache ist geschehen. Die anfänglich milchweisse Farbe wird hernach grün, und erst purpurfärbig, wenn der Faden trocken ist.

Diejenigen, denen diese Methode nicht gefällt, ziehen zum Theil das Thier aus seiner Schaale, und indem sie es drücken, zwingen sie es, den Saft von sich zu geben, diese Arbeit wird bis viermal zu verschiedenen Zeiten wiederholt, doch allzeit mit wenigerm Erfolg. Wenn man fortfährt, so stirbt das Thier, indem es das Wesen seines Lebens verliert, und zu schwach wird, es wieder zu erneuern.

Man kennt keine Farbe, welche mit derjenigen, von der wir reden, verglichen werden kann, weder in Ansehung des Glanzes, noch der Dauer. Sie glückt besser auf Baumwolle, als auf Wolle, Faden oder Seiden.

Es ist dies nur ein Gegenstand der Neubegierde; aber Guayaquil liefert noch an die benachbarte Provinzen Ochsen, Mauleſel, Salz und Fische. Es liefert eine große Menge Cacao

nach

nach Mexiko und Europa. Es ist der allgemeine Holzplatz des Südmeers, und es könnte ihn zum Theil für das Mutterland abgeben. Man kennt keine Gegend, die reicher an Mastbäumen und Bauholz wäre. Der Hanf und der Theer, die ihr mangeln, kommen ihr von Chili und Guatimala zu.

Diese Stadt ist die nothwendige Niederlage für allen Handel, welchen das niedere Peru, Panama und Mexiko mit dem Land Quito machen können. Alle Waaren, welche diese Gegenden austauschen, gehen durch die Hände dieser Kaufleute. Die grösten unter den Schiffen landen an der Insel Puna 6 oder 7 Stunden von dem Ort. Die andern können 35 Meilen weiter hinauf in dem Fluß Karakal schiffen. Ungeachtet so vieler Mittel sich empor zu schwingen hat Guayaquil, dessen Bevölkerung 20000 Seelen betragen mag, nur das nothwendige. Der Wohlstand ist daselbst zu verschiedenen Zeiten durch 9 Feuersbrünsten und durch Seeräuber, welche zweymal die Stadt geplündert haben, zu Grund gerichtet worden. Die seit diesen traurigen Zeitpunkten neu erworbenen Reichthümer sind nicht daselbst geblieben. Ein Klima, wo die Hitze das ganze Jahr unerträglich ist; wo die Regen 6 Monate lang fortdauern, wo eckelhafte und gefährliche Insekten keinen Augenblick Ruhe lassen; wo sich die Krankheiten der am meisten entgegen gesetzten Himmelsstriche zu vereinigen scheinen; wo man unaufhörlich Gefahr lauft, das Gesicht zu verlieren. Ein solches Klima ist nicht wohl tauglich, seine Einwohner anzulocken. Man sieht auch daselbst nur diejenigen, welche nicht genugsames Vermögen haben, um anderwärts

wärts hinzuziehen, und glückliche Tage im Müssiggang und in der Weichlichkeit zuzubringen.

Wenn man das Land von Guayaquil verläßt, so kömmt man in die Thäler von Peru. Sie nehmen 400 Meilen einer Küste ein, welche mit einer großen Anzahl schlechter Rheden bedeckt sind, unter welchen sich zufälligerweise 1 oder 2 gute Häfen befinden. In diesem weiten Raum ist nicht eine Spur eines einzigen Wegs, und man muß ihn auf Mauleseln in der Nacht durchreisen, weil die zurückprallende Sonnenstrahlen des Tags hindurch den Sand unwandelbar machen. In Entfernungen von 30 bis 40 Meilen findet man die kleinen Städte Piura, Payta, Desanta, Pisco, Nasca, Ika, Moquegua, Arika, und dazwischen eine kleine Anzahl kleiner Dörfer und Burgflecken. In diesem ganzen weiten Raum sind nur drey, die den Namen Städte verdienen. Truxillo, das 9000 Einwohner hat; Arequipa, das 40000; und Lima, das deren 54000 hat. Diese verschiedene Pflanzörter sind überall errichtet worden, wo sich eine Spur von fruchtbarem Boden zeigte, und überall, wo die Gewässer ein von Natur dürres Erdreich befruchten konnte.

Das Land erzeugt diejenigen Früchte, die diesem Klima eigen sind, und auch die meisten der europäischen. Der Anbau des türkischen Korns, des spanischen Pfeffers und der Baumwolle wurde nicht vernachläßigt; und man führte noch den Bau des Korns, der Gerste, des Manioks, der Erdäpfel, des Zuckers, des Oelbaums und der Weinrebe ein. Die Ziegen kamen gut daselbst fort, aber die Schaafe arteten aus, und ihrer Schur ist auffer-

ordent-

ordentlich grob. In dem ganzen Thal ist nur ein Bergwerk, nemlich das zu Huatanjaha.

Im obern Peru 120 Meilen vom Meer liegt Kusco, das durch den ersten Inkas gebaut worden, auf einem sehr unebenen Boden und an den Seiten verschiedener Hügel. Es war anfangs nur ein schwacher Burgflecken, der mit der Zeit eine beträchtliche Stadt wurde, die man in so viele Quartiere vertheilte, als Nationen sich im Reich befanden. Jedes Volk hatte die Freyheit, seinen alten Gebräuchen zu folgen; aber alle mußten das glänzende Gestirn anbeten, das die Erdkugel befruchtet. Kein Gebäude hatte Pracht, Annehmlichkeit, oder Bequemlichkeit, weil ihnen auch die ersten Anfangsgründe der Baukunst unbekannt waren. Selbst der Tempel der Sonnen konnte von den andern öffentlichen Gebäuden nur durch seinen weiten Umfang und durch die zu seiner Auszierung verschwendeten Metalle unterschieden werden.

Gegen Norden in dieser Hauptstadt lag ein Kastell, das mit vieler Sorgfalt, Mühe und Aufwand errichtet war. Die Spanier sprachen lange von diesem Denkmal des peruanischen Fleißes mit einer Bewunderung, die ganz Europa hinriß. Leute von Kopf sahen diese Ruinen, und das Wunder verschwand. Man wurde endlich überzeugt, daß diese Festung vor den andern Werken dieser Art, die in diesem Land errichtet worden, keinen andern Vorzug hatte, als daß sie mit größern Steinen gebaut worden waren.

Vier Meilen von der Stadt waren die Landhäuser der Großen und der Inkas in dem gesunden und reitzenden Thal Yukai. Hier stellte man

seine Gesundheit wieder her, oder ruhte von den Ermüdungen der Regierungsgeschäfte aus.

Nach der Eroberung blieb diesem Platz kaum sein Namen übrig. Andere Einwohner, andere Beschäftigungen, andere Sitten, andere Vortheile, und eine andere Religion. Dieser widrige Zufall also, welcher die Erde, die Meere, die Reiche, die Nationen über einen Hauffen wirft; welcher nach und nach auf alle einzelne Theile unsers Erdbodens das Licht in den Künsten, und die Finsternisse der Unwissenheit verbreitet, welcher die Menschen und die Meynungen hinwegführt, wie der Wind und die Ströme die Meerprodukte an die Ufer werffen; dieses undurchdringliche und wunderbare Schicksal wollte, daß die Europäer von dem ganzen Zug ihrer Laster begleitet, daß Mönche mit allen Vorurtheilen ihres Glaubens, in diesen Mauern zu regieren und zu schlafen kamen, wo seit so langer Zeit die tugendhaften Inkas das Glück der Menschen ausmachten, und wo die Sonne so feyerlich angebetet wurde. Wer kann also voraussehen, welches Geschlecht, welcher Gottesdienst einstens auf den Trümmern unsrer Königreiche und unsrer Altäre entstehen wird. Kusko zählt unter seinem neuen Herrn 26000 Einwohner.

Mitten in den Gebirgen sieht man noch einige andere Städte: Chepuisaka oder Laplata, welches 13000 Seelē enthält. Potosi v. 25000; Dropesa v. 17000; Lapax v. 20000; Guankavelika v. 8000; Huamanga v. 18500.

Man bemerke aber wohl, daß keine dieser Städte in denjenigen Gegenden erbaut wurde, welche ein fruchtbares Erdreich, reichliche Erndten, vortreffliche Weyden, ein gelindes und gesundes

Klima,

Klima, kurz alle Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens hat. Diese durch zahlreiche und blühende Völker bis dahin so gut angepflanzten Oerter zogen nicht die mindeste Aufmerksamkeit auf sich. Bald stellten sie nur das bedauernswürdige Gemählde einer abscheulichen Wüste und jene Unordnung vor, die trauriger und schrecklicher ist, als je der Anblick des Landes vor dem Ursprung der Gesellschaft gewesen seyn könnte. Der Anblick der Unordnung mißfällt nicht immer, er setzt zuweilen in Erstaunen; aber der Anblick der Zerstörung betrübt. Der Reisende, der von ungefähr oder aus Neugierde in diese verheerten Gegenden kam, konnte sich nicht enthalten, die barbarischen und blutdürstigen Urheber dieser Verheerungen zu verabscheuen, wenn er daran dachte, daß es nicht einmal dem grausamen Blendwerk der Ehre, oder der Eroberungsschwärmerey, sondern blos der dummen und niedrigen Geldbegierde zuzuschreiben sey, daß man so viele weit wesentlichere Reichthümer und eine große Bevölkerung aufgeopfert hatte.

Dieser unersättliche Golddurst, der weder auf Lebensmittel, noch Sicherheit, noch Staatskunst achtete, bestimmte allein das Schicksal aller Pflanzörter. Einige haben sich erhalten; verschiedene sind eingegangen, und andere errichtet worden. Alle haben sich nach der Entdeckung, nach dem glücklichen Fortgang, und nach der Abnahme der Bergwerke gerichtet, denen sie unterworffen waren.

Man schweifte weniger in der Besorgung der Lebensmittel aus. Bis daher hatten die Eingebohrnen nur von türkischem Waizen, von Früchten und von Gemüsen gelebt, zu welchen keine

andere Gewürze, als Salz und spanischer Pfeffer kam. Ihre aus verschiedenen Wurzeln zusammengesetzte Getränke waren abwechselnder. Der Chika war der gemeinste. Es war türkischer Waizen in Wasser eingeweicht, den man wieder herauszog, so bald er zu keimen anfieng. Man ließ ihn in der Sonne trocknen, hernach ein wenig rösten, und sodann mahlen. Der wohlgeknettete Teig wurde hernach in grosse Krüge voll Wasser gethan. Die Gährung fängt unausbleiblich in 2 oder 3 Tagen an, und darf auch nicht länger dauern. Das unbequemste bey diesem Getränke, welches, wenn man es nicht mit Mäßigung trinkt, unfehlbar berauscht, besteht darinn, daß es sich nicht länger, als 8 Tag, ohne sauer zu werden, hält. Sein Geschmack ist dem geringern Apfelwein so ziemlich gleich.

Aller Anbau im Land hatte nur das nothwendigste zum Zweck. Nur allein der Loka diente zur Wollust. Dieß ist eine vieläſtige Staude, die nicht viel höher, als 3 bis 4 Fuß wird. Seine Blätter stehen wechselsweise, sind eyförmig, ungetheilt, nach der Länge mit 3 Nerven bezeichnet, davon man 2 kaum sieht. Die Blumen, die büschelweise längst den Stengeln stehen, sind klein, und bestehen aus einem fünftheiligen Kelch, und 5 Blumenblättern, die an ihrer Basis Schuppen haben. Der Stempfel, der mit 10 Staubfäden umgeben, und mit 3 Griffeln besetzt ist, verwandelt sich in eine kleine röthliche und längliche Beere, welche im Trocknen dreyeckig wird, und eine Nuß mit einem einzigen Kern enthält. Die Blätter des Loka waren die Wollust der Peruvianer. Sie kauten selbige, nachdem

dem sie solche mit einer weißgrauen Erde von saifenartiger Beschaffenheit, die sie Tozera nannten, vermischt hatten. Nach ihrer Meynung war dies eines der besten, eines der heilsamsten stärkenden Mittel, die man gebrauchen konnte. Ihr Hang für den Koka hat sich so wenig verändert, daß wenn er denjenigen unter ihnen zu mangeln anfänge, die in die Bergwerke vergraben sind, so würden sie zu arbeiten aufhören, welche Strenge man auch anwenden würde, um sie dazu zu zwingen.

Dem Eroberer standen weder Nahrungsmittel, noch Getränke des besiegten Volks an. Sie machten im freyen Land, und mit gutem Erfolg alles Korn, alle Früchte, alle vierfüßigen Thiere der alten Welt in der neuen einheimisch. Das Hauptland, das sich vorgesetzt hatte, den Colonien Wein, Oel und Brandwein zu liefern, wollte anfänglich den Anbau der Reben und des Oelbaums verbieten, aber man begriff sehr bald, daß es unmöglich seyn würde, Dinge, die so vielen Zufällen unterworffen, und einen so großen Raum einnehmen, für gewöhnlich nach Peru zu führen; und es wurde erlaubt, sie so häufig anzupflanzen, als das Klima und die Erfordernisse es leiden würden.

Nachdem für einen bessern und mehr abwechselnden Lebensunterhalt gesorgt worden, so wollten die Spanier auch eine bequemere und angenehmere Kleidung, als die Peruaner haben. Gleichwohl war dies das best gekleidete Volk von Amerika. Es hatte diesen Vorzug dem Vortheil zu danken, daß es Hausthiere besaß, welche ihm zu diesem Gebrauch dienen konnten, nemlich den Liama und den Packo.

XXIX.

Besondere Beschreibung des Liama a), des Packo b), des Guanacko c), und des Vikumas d).

Der Liama ist ein Thier, vier Fuß hoch und fünf bis sechs lang; aber der Hals allein beträgt die Hälfte dieser Länge. Es hat einen wohlgebildeten Kopf mit grossen Augen, eine längliche Schnauze und dicke Lefzen. Im Maul hat es keine Schneidzähne an der obersten Kinnlade. Den Fuß hat es gespalten, wie der Ochs; aber hinten mit einem Sporn versehen, der ihm dazu dient, sich an den steilen Orten, wo er gerne klettert, zu halten. Eine auf dem Rücken kurze, an den Seiten aber und unter dem Leib lange Wolle macht einen Theil seiner Nutzbarkeit aus. Ob der Liama gleich sehr geil ist, so paaret er sich doch mit Mühe. Umsonst reitzt ihn das Weibgen, welches sich auf die Erde legt, um ihn zu empfangen, durch Seufzer; sie bringen manchmal einen ganzen Tag damit zu, daß sie ächzen

---

a) Oder Lhama. Das peruanische Schaafkameel. Camelus Glama. Linne. Natursystem 1 Th. Seite 371.

b) Oder Paka. Das chilische Schaafkamel. Camelus Paca. Linne. S. 372.

c) Oder Quanicon. Der Schaafdromedar. Camelus Quanicoe. Linne. Natursystem-Supplement. Seite 50.

d) Ist nur eine Varietät des Packo.

ächzen und brummen, ohne zum Genuß gelangen zu können, wenn der Mensch ihnen nicht beysteht, um den Wunsch der Natur zu erfüllen. So verlieren viele von unsern Hausthieren, weil sie sich in den freysten Bewegungen und Empfindungen der Natur gefesselt, gezähmt und gezwungen fühlen, in unsern Ställen unter eiteln Bemühungen den Keim zu ihrer Hervorbringung, wenn man nicht durch die Sorgfalt und den Beystand einer häuslichen Achtsamkeit die Freyheit, die man ihnen geraubt hat, wieder ersetzt. Das Weibchen des Liama hat nur zwey Zitzen, und niemals mehr, als zwey Junge, gewöhnlich aber nur eins, das der Mutter nachläuft, sobald es gebohren ist; sein Wachsthum ist schnell, und sein Leben ziemlich kurz. Wenn es drey Jahre alt ist, so ist es zur Zeugung geschickt, und behält seine Stärke bis ins zwölfte, hernach nimmt es ab, und stirbt gegen das fünfzehnte.

Man gebraucht die Liamas, wie die Maulthiere, Lasten von etwa hundert Pfund fortzuschaffen. Sie gehen langsam, und mit ernsthaftem aber stätem Schritt; legen vier bis fünf Meilen Wegs des Tags in Ländern zurück, wo sonst kein Thier zu gehen vermag, indem sie Abgründe herab, und Felsen hinauf klettern, wo die Menschen ihnen nicht folgen können. Nach einer vier bis fünftägigen Reise halten sie von selbst eine vier und zwanzigstündige Rastzeit.

Die Natur hat sie für die Menschen in dem Himmelsstrich, wo sie gebohren sind, geschaffen; sanft und phlegmatisch, langsam und vorsichtig, wie die Peruaner. Wenn sie halten wollen, so beugen sie die Knie und den Leib, und hüten

sich dabey, nichts an ihrer Last zu verrücken. Auf den Pfiff ihres Führers stehen sie mit eben der Bedachtsamkeit auf, und gehen weiter. Sie fressen unterwegs das Kraut, was sie antreffen, und käuen des Nachts sogar im Schlaf wieder, auf der Brust liegend, und mit den Beinen unter dem Bauch gebogen. Weder Hunger noch Arbeit schröckt sie ab, so lange sie Kräfte haben; aber wenn sie übertrieben sind, oder unter der Last erliegen, so hülft es nichts, daß man sie quält oder schlägt; sie bleiben widerspenstig und tödten sich lieber selbst, indem sie rechts und links mit dem Kopf gegen den Boden stoßen. Niemals vertheidigen sie sich mit den Füßen oder mit den Zähnen, und in dem äußersten Grad des Zorns begnügen sie sich damit, denjenigen, die sie beleidigen, ins Gesicht zu spucken.

Der Pako ist dem Liama das, was der Esel dem Pferd ist; eine Hülfsgattung, die kleiner ist, kürzere Füße, und eine gedrücktere Schnauze hat: aber sonst einerley Naturell, einerley Sitten, einerley Beschaffenheit, wie der Liama besitzt; eben so, wie dieser dazu geschaffen ist, Lasten zu tragen, und sich in seinen Launen noch widerspenstiger bezeugt, vielleicht weil er schwächer ist.

Die Liamas und die Pakos sind dem Menschen um so nützlicher, da ihn ihr Dienst nichts kostet. Ihr dickes Haar ist ihm ein Sattel. Die wenigen Kräuter, die sie unterwegs antreffen, sind zu ihrem Unterhalt hinlänglich, und verschaffen ihnen einen häufigen und frischen Speichel, so daß sie nicht zu trinken brauchen.

Zur Zeit der Inkas zeigte das Volk eine große Zuneigung zu diesen nützlichen Thieren, und diese

dauert

dauert noch fort. Bevor sie selbige zu den für sie bestimmte Arbeiten gebrauchten, versammelten die Peruaner ihre Verwandten, Freunde und Nachbarn. Sobald die Gesellschaft beysammen war, fiengen Tänze und Feste an, die zwey Tag und zwey Nächte dauerten. Von Zeit zu Zeit besuchten die Gäste die Liamas und die Packos, hielten Reden voll edler Gesinnungen an sie, und verschwendeten alle Arten von Liebkosungen, wie man nur gegen die liebsten Personen thun würde. Erst hernach fieng man an, sich derselben zu bedienen, aber ohne sie der grossen und kleinen Bänder zu berauben, womit man ihren Kopf geziert hatte.

Unter den Liamas giebt es eine wilde Art, die stärker, lebhafter und leichter auf den Füßen ist, als die häuslichen Liamas. Sie heißen Guanacos; sie lauffen wie die Hirsche, klettern wie die Gemsen, und sind mit einer kurzen und fahlfarbigen Wolle bedeckt. Ob sie gleich frey sind, so vereinigen sie sich doch gerne in Heerden, manchmal von zwey bis dreyhunderten. Wenn sie einen Menschen sehen, so betrachten sie ihn anfänglich mehr mit erstaunenden, als mit neugierigen Blicken. Alsdann schnauben sie mit den Naslöchern, wiehern und lauffen alle nach den Gipfeln der Berge. Diese Thiere suchen die nördlichen Gegenden, ziehen auf dem Eis umher, halten sich über der Schneelinie auf, und fürchten sich vor der Wärme der niedern Ländereyen; in den Sierras (so werden die hohen Spitzen der Cordilleras genannt) sind sie stark und zahlreich; in den Haiden, die unten am Berg liegen, sind sie schlecht und selten.

Wenn

Wenn man sie jagt, um ihr Fell zu haben, so können weder Jäger noch Hunde sie erreichen, sobald sie einmal auf die Felsen gelangen.

Die Vikunnas, welche eine wilde Gattung der Pakos ist, halten sich noch lieber auf der Höhe der Berge auf dem Schnee und Eis auf. Sie sind so furchtsam, daß ihre bloße Furcht sie dem Jäger in die Hände liefert. Die Jäger umringen sie, und treiben sie in enge Pässe, wo am Ausgang Stücke Tuch oder Leinwand auf drey bis vier Schuh hoch aufgespannten Stricken hängen. Diese durch den Wind bewegten Lappen jagen ihnen solche Furcht ein, daß sie hauffenweise und an einander gedrängt stehen bleiben, und sich lieber todt schlagen lassen, als daß sie fliehen. Aber wenn irgend ein Guanaco sich bey den Vikunnas befindet, der dreister ist, und über die Stricke wegspringt, so folgen ihm diese, und kommen davon.

Alle diese Thiere sind dem mittäglichen Amerika dermaßen eigen, und zumal den höchsten Cordilleras, daß man nach der Seite von Mexiko hin, wo diese Berge ansehnlich niedriger werden, niemals welche sieht. Man hat versucht, sie in Europa einheimisch zu machen, aber sie sind da alle umgekommen. Die Spanier, ohne darauf zu denken, daß diese Thiere selbst in Peru die Kälte suchen, haben sie in die brennenden Gefilden Andalusiens versetzt. Vielleicht würden diese Gattungen an dem Fuß der Alpen oder der Pyrenäen fortgekommen seyn. Diese Muthmaßung des Herrn von Büffon, dem wir so viele nützliche und tiefgedachte Betrachtungen über die Natur der Thiere zu dan-

ken

ken haben, ist der Aufmerksamkeit der Staatsmänner würdig, denen die Weltweisheit bey allen ihren Schritten ein Licht anstecken muß.

Das Fleisch der Liamas läßt sich gut essen, wenn sie jung sind. Aus dem Felle der Alten machen die Indier Schuhe, die Spanier aber Pferdegeschirr. Die Guanacos können auch gegessen werden; aber die Vicunnas werden nur wegen ihrer Felle und der Bezoarde, die sie liefern, gesucht.

Alle diese Thiere haben keine eine gleiche Wolle. Der Liama und der Pako, welches Hausthiere sind, haben eine viel geringere als der Guanako, und noch weit geringer, als der Vikunnas. Selbst unter der Wolle des gleichen Thiers ist noch ein großer Unterschied. Die vom Rücken ist gemeiniglich hellgelb und mittelmäßiger Güte; unter dem Bauch ist sie weiß und fein; an den Schenkeln weiß und grob. Ihr Preiß ist in Spanien von 4 bis 9 Liv. *) nach ihrer Güte.

Ueberhaupt wurden die Liamas, die Pakos, die Guanakos und die Vikunnas vor der Eroberung mit Nutzen von den Peruanern gebraucht. Zu Kusko wurden für den Hof Tapeten davon verfertigt, auf welchen ziemlich gut nachgemachte Blumen, Vögel und Bäume zu sehen waren. Außerdem wurden auch Mäntel daraus verfertiget, die man über ein baumwollenes Hemd hertrug. Diese schlug man zurück, um die Hände frey zu haben. Die Vornehmen befestigten sie mit goldenen oder silbernen Hacken; ihre Frauensleute mit Nadeln von eben dem Metalle, die mit

*) Oder 1 fl. 50 kr. bis 3 fl. 8 kr.

mit Smaragden besetzt waren, und das Volk mit Dornen. In den warmen Gegenden waren die Mäntel der Mannspersonen vom Stand von ziemlich feiner verschiedentlich gefärbten baumwollenen Leinwand. Die gemeinen Leute in eben den Gegenden hatten keine andre Kleidung, als eine Gürtel von Fäden aus Baumrinden, der an beyden Geschlechtern die Theile, welche die Schamhaftigkeit zu verbergen gebietet, bedeckte.

Der Stolz und die Gewohnheiten der Eroberer, die ihnen insgemein alle in diesen Gegenden, die der Schauplatz ihres Geitzes und ihrer Wuth waren, eingeführten Gebräuche unbequem oder verachtungswürdig machten, erlaubten ihnen nicht, die Kleidung der Peruaner zu erwählen. Sie verlangten aus Europa das feinste und prächtigste, was an Linnen und Stoffen darinn zu finden war. Mit der Zeit erschöpften sich die Schätze, die man anfänglich geraubt hatte, und es war nicht mehr möglich, deren neue zu erhalten, außer wenn man großen Vorschuß machte, und sich Arbeiten von zweifelhaftem Erfolg unterzog. Hierauf nahm die Verschwendung ab. Die alten Baumwollenfabricken, welche durch die Unterdrückung ihrem Untergang nahe waren, fiengen an, wieder aufzuleben. Man errichtete deren andere, und ihre Anzahl hat sich vermehrt.

Man verfertigt zu Kusko und in der Nachbarschaft Strümpfe, Schnupftücher und Scherfen von Vicunnas Wolle. Eben die Wolle, mit der Wolle der sehr ausgearteten aus Europa gebrachten Schaafe vermengt, dienet dazu, Teppiche und ziemlich schöne Tücher zu verfertigen.

Die

Die geringere Wolle wird zu Sergen, zu Droghetten, und zu allerhand groben Zeugen gebraucht.

Die zur Pracht dienenden Manufakturen sind zu Arequipa, zu Kusko und zu Lima angelegt. Man verfertigt an diesen Orten eine Menge kleiner goldner Putzgeräthe, silberne Tischgeschirre für Privatpersonen, und Silberzeug in den Kirchen. Alle diese Arbeiten sind von grober Art, und mit vielem Kupfer vermischt. Man findet nicht viel mehr Geschmack in den Tressen und Stickerarbeiten, die in eben den Werkstätten verfertigt werden.

Andere Hände beschäftigen sich damit, Leder zur Austapezierung der Zimmer zu mahlen, und zu vergolden; eingelegte und Bildhauerarbeit aus Holz und Elfenbein zu verfertigen; Figuren auf dem Marmor, der zu Cuenka gefunden, oder auf Leinwand, die aus Europa gebracht wird, zu mahlen. Diese verschiedenen Arbeiten dienen zur Verzierung der Häuser, der Palläste, der Tempel. Die Zeichnung an denselben ist nicht ganz schlecht, aber den Farben mangelt es an Natur, und sie sind nicht dauerhaft. Diesen Fleiß haben beynahe ganz allein die zu Kusko wohnenden Indier, die auf diesem ehemaligen Schauplatz ihres Ruhms weniger unterdrückt, und weniger viehisch gemacht worden, als in dem übrigen Theil des Reichs. Wenn diese Amerikaner, die nicht fähig sind, etwas zu erfinden, die aber wohl nachahmen können, geschickte Lehrer und vortrefliche Muster hätten, so würde man wenigstens gute Kopisten aus ihnen machen. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts brachte man Werke eines peruanischen Malers,

mit Namen Michael de Sant-Jago, nach Rom, worinn die Kenner Spuren von Genie fanden.

Hier höre ich murren. Man sagt mir: welchen Antheil soll ich an den eitlen Schilderungen nehmen, womit du mir schon so lange Zeit zur Last bist? Sprich immerhin von Gold und Silber aus Peru. Von dieser so entferten Gegend der neuen Welt habe ich niemals nichts, und werde niemals nichts sehen, als seine Metalle. Wer du auch seyn mögest, der du mich so unterbrichst, geitziger Mann ohne Geschmack! welcher, wenn man dich auch nach Mexiko und Peru versetzen würde, weder die Sitten noch die Gebräuche studieren, noch einen Blick auf die Flüsse, die Berge, die Wälder, die Felder, die Verschiedenheit des Klima, die Fische, und auf die Insekten werffen würde; der du nur fragen würdest, wo sind die Goldminen? Wo sind die Werkstätte, wo man Gold verarbeitet? Ich sehe, daß du die Durchlesung meines Werks so angefangen, wie die wilden Europäer den Eintritt in diese reichen und unglücklichen Gegenden; ich sehe, daß du würdig wärest, sie dahin zu begleiten, weil eure Seelen übereinstimmten. Wohlan! versenke dich in diese Bergwerke; finde daselbst den Tod an der Seite derjenigen, die solche für dich ausarbeiten; wenn du wieder herauskömmst, so erkenne wenigstens die grausame Quelle dieser traurigen Schätze, auf welche du stolz bist, möchtest du sie inskünftig nicht ohne Gewissensbisse besitzen! Möchte das Gold seine Farbe verändern, und deine Augen es nur von Blut gefärbt sehen!

XXX.

Beschreibung der Bergwerke in Peru, und besonders derjenigen der Platina, und des Queckſilbers.

Im Land der Inkas finden ſich Kupfer- Zinn- Schwefel und Steinkohlenbergwerke, welche aber insgeſammt vernachläßiget werden. Nur die Noth hat einige Aufmerkſamkeit auf die Salzgruben erregt. Man hauet dieſes Mineral daſelbſt in Stücke, die nach dem Verhältniß der Stärke der Liamas und Pakos, welches ſie in alle vom Ocean entfernte Gegenden des Reichs bringen ſollen, eingerichtet ſind. Dieſes Salz iſt von violeter Farbe, und hat Adern wie der Jaſpis, es wird weder nach dem Gewicht noch nach dem Maaß, ſondern in Stücken von ungefähr gleicher Größe verkauft.

Eine neue Materie wurde ſeit einiger Zeit in dieſen Gegengen entdeckt, nemlich die Platina, von dem ſpaniſchen Wort Plata alſo genannt, aus welchem das herſtammende Wort Platina, oder klein Silber entſtanden.

Es iſt eine metalliſche Subſtanz, welche bisher aus der neuen Welt in die alte, nur unter der Geſtalt eckiger, dreyeckiger und unregelmäßiger Körner, wie grobe Eiſenfeile gebracht worden iſt. Seine Farbe iſt weißlich, zwiſchen der Weiße des Silbers und der Weiße des Eiſen, und hat ein wenig den Bleyſchmutz.

Ulloa iſt der erſte, der von der Platina in der Erzählung von einer langen Reiſe, die er durch

Peru

Peru gemacht, und die er im Jahr 1748 bekannt machte, gesprochen hat. Er belehrte die Europäer, daß diese ausserordentliche Materie, die man als ächtes Metall betrachten konnte, aus den amerikanischen Goldbergwerken komme, und sich vorzüglich in denen des neuen Königreichs befinde.

Das Jahr hernach brachte Wood, ein englischer Metallurgist einige Proben davon von Jamaika nach England. Er hatte sie 8 oder 9 Jahre vorher von Carthagena erhalten, und war der erste, der sie Versuchen unterwarf.

Seit der Zeit haben sich die geschicktesten Chimisten mit Untersuchungen und Erfahrungen über die Platina beschäftiget; in England Lewis; in Schweden Scheffer; in Preußen Margraf; endlich in Frankreich die Herren Macquer, Beaume, von Büffon, von Morveau, von Sickingen und Milly. Die vereinigten Arbeiten dieser verschiedenen Chimisten haben unsre Einsichten über diesen Gegenstand so weit gebracht, daß man ohne Furcht sagen kann: daß in unsern Tagen wenig metallische Substanzen besser bekannt sind, als die Platina. Diejenige, die wir in Frankreich erhalten, ist durchaus niemals rein. Sie ist gemeiniglich mit einer ziemlich beträchtlichen Menge eines schwarzen kleinen Sandes vermengt, den der Magnet so leicht, als das beste Eisen anzieht, der aber in keiner Säure auflösbar ist, und der sehr schwer schmelzt. Auch bemerkt man sehr oft kleine Goldblätchen darinn.

Diese fast immer gleiche Vermischung der rohen Platina mit Gold und Eisen hatte den Verdacht erregt, daß sie vielleicht nichts anders, als eine

Ver-

Vermischung dieser zwey Metalle seyn dürfte; und wirklich, wenn man Gold und Eisen, oder besser einen magnetischen Sand, der demjenigen gleicht, der mit Platina vermischt ist, zusammen schmelzt, so erhält man ein Gemische, das einige anscheinende Gleichheit mit dieser metallischen Substanz hat; aber eine genauere Prüfung scheint diese Meinung zerstört zu haben, und die Versuche der Herren Macquer und Beaume, vorzüglich aber die des Grafen von Sickingen scheinen bewiesen zu haben, daß die Platina ein eigenes Metall sey, das aus keiner Verbindung anderer entsteht, sondern ganz besondere Eigenschaften besitzt.

Die wenigen Kenntnisse, welche die Chymisten bisher von der Naturgeschichte der Platina gehabt haben, und die geringe Menge, die sie davon erhielten, hat ihnen noch nicht erlaubt, die metallurgischen Arbeiten im Großen dabey anzuwenden; aber die Wege, die sie eingeschlagen, vorzüglich diejenigen, die wir dem Herrn Baron von Sickingen zu verdanken haben, sind hinlänglich, so weit es chymische Genauigkeit anbetrift. Es fehlt nichts mehr, als daß man sie einfacher und weniger kostbar macht.

Die erste Arbeit, die bey der Platina gemacht werden kann, besteht darinn, daß man das Gold, das Eisen, und den magnetischen Sand, mit welchem sie vereinigt ist, absondere. Diese Absicht zu erreichen, lößt man sie in einer geringen Wärme in einem Königswasser auf, welches aus ungefähr gleichen Theilen von Salpeter und Salzsäure gemischt ist. Der unauflösliche Sand bleibt auf dem Grund des Gefäßes liegen, worinn

man arbeitet, und wenn man das klare abgießt, so hat man eine Auflösung, die Gold, Eisen und Platina enthält. Um das Gold sogleich davon zu scheiden, fügt man der Auflösung einen kleinen Theil reinen Eisenvitriol bey. Sogleich schlägt sich das Gold nieder; aber das gleiche geschieht nicht mit der Platina, welche in der Auflösung zurückbleibt. Um endlich das Eisen davon zu scheiden, tröpfelt man in die nemliche Flüßigkeit ein Alkali, das vorher mit Ochsenblut geglüht worden ist. Sogleich schlägt sich das Eisen mit der Farbe des Berlinerblaus zu Boden, und es bleibt in der Auflösung die vollkommene reine Platina mit dem Königswasser zurück.

Die also gereinigte Platina erfordert nun nichts mehr, als von ihrem Auflösungsmittel geschieden zu werden, und dieses geschieht durch den Zusatz von Salmiack. Dieses Salz schlägt die Platina unter gelber Gestalt nieder. Der Niederschlag in starkem Feuer behandelt, wird weich und schmilzt endlich, beym Treiben unter dem Hammer erhält man alsdann eine sehr reine Platina, die sich hämmern läßt. Es scheint nach dem, was man aus der Abhandlung des Herrn Grafen von Sickingen hat abnehmen können, welche der königlichen Akademie der Wissenschaften ist mitgetheilt, aber noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden, daß die rohe Platina allein behandelt, und im starken Feuer erhitzt, sich hinlänglich erweicht, um geschmiedet, und in Stangen gebracht zu werden; und dieser Umstand giebt natürlicher Weise den Leitfaden, den man zu befolgen hat, wenn man sie im Großen bearbeiten will.

Das

Das Metall, welches man durch diese verschiedene Behandlungsarten erhält, hat ungefähr die nemliche eigenthümliche Schwere als das Gold; seine Farbe ist die Mitte zwischen der des Eisens und des Silbers; es läßt sich schmieden, in dünne Bleche schlagen, und zu Fäden ziehen, aber bey weitem ist es nicht so zähe, als das Gold, und der daraus gezogene Faden von gleicher Stärke ist nicht im Stand, ein eben so starkes Gewicht zu tragen, ohne zu reissen. Im Königswasser aufgelößt kann man es unter unendlich vielen Farbenspielungen niederschlagen, und der Herr Graf von Milly hat es so weit gebracht, diese Niederschläge so vielfach abzuändern, daß er ein Gemählde machen ließ, zu welchem beynahe einzig und allein Platina kam.

Das Gold ist fähig, sich mit allen Metallen zu verbinden, und die Platina hat die gleiche Eigenschaft mit ihm; wenn aber die Vermischung zu stark damit besetzt ist, so wird sie brüchig. Mit Messing versetzt, macht sie ein hartes und festes Metall aus, das fähig ist, den schönsten Glanz anzunehmen, der in der Luft keine Veränderung leidet, und das folglich sehr herrlich zu teleſcopischen Spiegeln seyn würde.

Es scheint nicht, daß das Queckſilber auf die Platina einige Wirkung habe. Herr Lewis hatte aus diesem Grund das Amalgama mit dem Queckſilber als ein Mittel vorgeschlagen, es vom Gold zu reinigen, mit welchem es vereiniget gewesen seyn könnte; diesen Vorschlag aber haben die neuern Chymisten als ungewiß und fehlerhaft erkannt; und man kennt heut zu Tag sicherere

Wege. Dergleichen sind die, von denen im Anfang dieses Artikels gesprochen worden ist.

Dieses neue Metall zeigt sich von verschiedenen wichtigen Seiten für die menschliche Gesellschaft. Keine einfache Säure greift es an; auch kein anderes bekanntes Auflösungsmittel, als das Königswasser; in der Luft ist es keiner Veränderung unterworffen, auch rostet es nicht; es verbindet mit der Feuerfestigkeit des Goldes, und der Eigenschaft unzerstörbar zu seyn, eine Härte, die der des Eisens gleich ist, und eine noch viel größere Unschmelzbarkeit. Kurz, man kann sich nicht enthalten, wenn man alle Vortheile der Platina genau betrachtet, daß dies Metall in Ansehung seiner Vorzüge vor den übrigen, wenigstens den Titel des Königs der Metalle verdient, welchen das Gold so lange Zeit erhalten hatte, mit ihm zu theilen.

Ohne Zweifel wäre es zu wünschen, daß ein so kostbares Metall gemeiner werden, und daß man es zu Küchengeschirren, in den Künsten und den chymischen Werkstätten gebrauchen könnte. Es würde alle Vortheile des Glases, des Porzellans und jeden Geschirrs in sich vereinigen, ohne eben so zerbrechlich zu seyn. Ein Vorurtheil der spanischen Regierung, und das lange Zeit auch das der Chymisten war, beraubt uns dieses Vortheils. Man hat dafür gehalten, daß die Platina sich mit dem Gold verbinden könnte, so daß es durch kein Mittel davon zu trennen sey, und dem zufolge glaubte man, das Aufsuchen und die Ausfuhr einer Substanz verbieten zu müssen, welche dem Geitz so gefährliche Waffen in die Hände liefern könnte. Aber in unsern

Tagen,

Tagen wo man eben so einfache und sichere Mittel kennt, das Gold und die Platina zu scheiden, als das Gold und Silber; in unseren Tagen, wo die Chymisten uns gelehrt haben, daß, wenn diese beyde Metalle im Königswasser aufgelößt sind, man das Gold mit Zusatz von Eisen Vitriol, oder die Platina mit Zusatz von Salmiak niederschlagen könne, und daß in beyden Fällen, die beyden Metallen vollkommen geschieden sind; kurz in unsern Tagen, wo diejenigen, die Nationen regieren, so leichte Mittel haben, sich durch die Akademien Licht zu verschaffen, darf man nicht zweifeln, daß die spanische Regierung dahin trachten werde, einen Reichthum zu benützen, davon sie bisher die einzige Besitzerin zu seyn scheint, und davon sie einen nützlichen Gebrauch für ihre Nation und für die ganze Gesellschaft der Menschen machen kann.

Eine einzige ausgenommen, hat die Natur in den eigentlichen Thälern von Peru keine Gold und Silbergrube gebildet. Die grossen Klumpen dieser kostbaren Metalle, die man bisweilen darinn findet, sind durch unterirrdische Entzündungen, Vulkane oder Erdbeben dahin gebracht worden; durch Zufälle, welche Amerika ausgestanden, und noch täglich erfährt, diese abgerissenen Massen zeigen sich auch von Zeit zu Zeit an andern Orten. Um das Jahr 1730 fand man nicht weit von der Stadt Lapaz ein Goldstück, das 90 Mark wog. Es war aus 6 verschiedenen Arten dieses kostbaren Metalls zusammen gesetzt, von 18 bis $23\frac{1}{2}$ Karat, Gehalt. In den benachbarten kleinen Gebirgen des Meers sieht man nur wenige Minen, und von geringem Gehalt. Nur allein in

den sehr kalten und erhabenen Orten sind sie reich und häufig. Ohne Münze zu haben kannten die Peruaner doch den Gebrauch des Golds und des Silbers, und verwandelten es in Juwelen, und selbst in Gefässe. Die Wasserfälle und die Flüsse lieferten ihnen das erste dieser Metalle, aber das zweyte zu erhalten, kostete es mehr Arbeit und Fleiß. Meistens öffnete man nur die Erde, aber niemals tiefer, als daß die Arbeiter das Erz selbst über die Grube herauswerffen konnten, die sie gegraben hatten, oder es wenigstens herausbringen konnten, wenn es von Hand zu Hand gieng. Bisweilen grub man auch in die Seiten der Gebirge, und man verfolgte in einem sehr selten ausgebreiteten Raum die verschiedenen Adern, welche das Glück darbot. Mit Hülfe des Feuers wurden diese beyden Metalle geschmolzen, welche sie vorher von den fremden beygemischten Materien gereiniget hatten. Oefen, wo der Luftzug die Stelle des Blasbalgs ersetzte, der in diesen Gegenden ganz unbekannt war, dienten zu dieser schweren Arbeit.

Porko, nicht weit von demjenigen Ort, wo ein Lieutenant des Pizarro im Jahr 1539 die Stadt la Plata erbaute, war unter allen Bergwerken, welche die Inkas bearbeiteten, das reichste und bekannteste. Es war auch das erste, welches die Spanier nach ihrer Eroberung bebauten. Eine Menge andrer folgten bald darauf.

Die Ausarbeitung aller, ohne Ausnahme war äußerst kostbar. Die Natur hatte sie in Gegenden gelegt, denen es an Wasser, Holz, Nahrungsmittel, und allem, was zum Leben gehört, mangelte, welches man mit großen Kosten durch

unermeßliche Wüsten herbeyschaffen mußte. Diese Schwierigkeiten sind damals überwunden worden, und sind es noch mit mehr oder weniger glücklichem Erfolg.

Verschiedene Erzgruben, die in gutem Ruf waren, sind nach und nach verlassen worden. Ihr Produkt, ob es gleich eben so ergiebig, als in den ersten Zeiten war, reichte nicht mehr hin, den Aufwand zu bestreiten, den man zu deren Ausarbeitung anwenden mußte. Dieser Zufall ist noch vielen andern vorbehalttn.

Man wurde genöthigt, Erzgruben zu entsagen, die falsche Hoffnung gegeben hatten. Unter dieser Anzahl war diejenige zu Ukomtaya, welche im Jahr 1703. 60 Meilen gegen Südwest von Kuska entdeckt worden ist. Es war beynahe nichts, als eine fast maßive silberne Rinde, welche anfänglich viel auswarf, aber bald erschöpft wnrde.

Sehr reiche Erzgruben sind verlassen worden, weil sie mit Wasser angefüllt wurden. Die Lage des Erdreichs, welches von dem Gipfel der Kordilleras immer abhängig bis an das Südmeer geht, mußte diese Zufälle in Peru häuffiger als anderswo machen. Das Uebel war sehr oft ohne mögliche Hülfe; andere hat man wieder hergestellt, am meisten aber ist es aus Mangel der Hülfsmittel, der Thätigkeit und der nöthigen Einsichten stehen geblieben.

Anfangs griff man nur vorzüglich nach den Goldgruben. Einsichtsvolle Leute zogen bald die Silberminen vor, welche insgemein zusammenhängender und ergiebiger waren, nnd die Hoffnungen weniger täuschten. Doch werden noch verschiedene der erstern ausgearbeitet. Ein ziemlich dauer-

hafter glücklicher Erfolg machte, daß man die zu Lurixaka, Araka, Suchez, Karacaua, Fipoani und Kachabamba für die reichsten hielt.

Unter die Silberminen, die in unsren Tagen am berühmtesten sind, muß man die zu Huatanjaha setzen, welche seit 40 oder 50 Jahren 2 Meilen vom Meer nahe bey der Rhede von Iquenque gebaut wird. Wenn man fünf oder sechs Fuß tief in die Erde gräbt, so findet man oft abgerissene Stücke, die man anfänglich nur für ein verwirrtes Gemische von Kies und Sand ansieht, und die hernach bey der Probe $\frac{2}{3}$ ihres Gewichts an Silber liefern. Bisweilen giebt es deren so beträchtliche, daß man im Jahr 1749 zwey davon an den spanischen Hof sandte, eines von 175, das andere von 375 Pfund.

In den Bergen findet sich das Metall in Adern von zweyerley Art. Dasjenige, das man an dem Ort selbst Barra nennt, läuft dem Felsen gleich, und wird zur Verarbeitung nach Lima geführt. Es giebt gemeiniglich 1 bis 5 Theile Silber gegen einen des Erzes. Das andere wird durchs Feuer an der Stelle selbst geläutert. Wenn 5 Centner davon nicht 1 Mark Silber liefern, so wird sie unter das taube Gestein geworffen. Diese Geringschätzung kömmt von der ausserordentlichen Theurung der Lebensmittel, von der Nothwendigkeit, das Wasser zum trinken 14 Meilen weit herzuführen, und das Erz in einer beträchtlichen Entfernung zu stampfen, her.

Dreyßig Meilen gegen Nordwest von Arequipa ist Kaylloma. Seine Bergwerke wurden vor sehr langen Zeiten entdeckt; man hörte niemals auf, sie zu bearbeiten, und ihre Ergiebigkeit ist immer gleich stark.

Die

Die zu Potosi wurden im Jahr 1545 entdeckt. Ein Indier, Namens Hualya, der Rehe verfolgte, sagt man, ergriff, um schrofe Felsen zu klettern, ein Bäumchen, dessen Wurzel losriß, und dadurch ein Stück Silber entdeckte. Dieser Peruaner brauchte es zu seiner Nothdurft, und unterließ nicht, so oft dahin zu kehren, als seine Bedürfnisse oder seine Lust ihn dazu reitzte. Diese Glücksveränderung bemerkte sein Landsmann Guanka, dem er sein Geheimniß entdeckte. Die beyden Freunde wußten ihr Glück nicht zu genießen. Sie zankten sich, und der unvorsichtige Vertraute entdeckte die ganze Sache seinem Herrn Villaroel einem Spanier, der in der Nachbarschaft wohnte.

Diese Entdeckung erhitzte sehr schnell die Gemüther. Verschiedene Erzgruben wurden sogleich in einem Berg eröffnet, der eine kegelförmige Gestalt, 1 Meile im Umfang, 5 oder 600 Klaftern in der Höhe, und eine dunkelrothe Farbe hatte. Mit der Zeit wurde ein geringerer Berg, der aus dem ersten entspringt, ebenfalls und eben so glücklich angegraben. Die Schätze, die man aus beyden zog, legten den Grund zu einer der grösten und reichsten Städte in der Welt.

In keiner Gegend des ganzen Erdbodens hat jemals die Natur der menschlichen Geldbegierde so reiche Erzgruben gezeigt, als die von Potosi sind. Dasjenige ungerechnet, was nicht in die Verzeichnisse kam, und was durch Betrug dahin gieng, so betrug doch das Fünftheil für die Regierung vom Jahr 1545 bis 1564 jedes Jahr

36,450,000 Livres a). Aber diese erstaunliche Menge von Metall verminderte sich gar bald. Vom Jahr 1564 bis 1585 betrug das jährliche Fünftheil nur 15,187,489 Livres 4 Sols b). Vom Jahr 1585 bis 1624 nur 12,149,994 Livres 12 Sols c). Vom Jahr 1624 bis 1633 nur 6,074,997 Livres 6 Sols d). Von diesem letztern Zeitpunkt an hat das Produkt dieser Bergwerke so merklich abgenommen, daß im Jahr 1763 das Fünftheil für den König nur 1,364,682 Livres 12 Sols e) betrug.

In der ersten Zeit gab jeder Centner Erz, 50 Pf. Silber. Jetzt geben 50 Centner Erz nicht mehr als 2 Pf. Silber. Das ist 1 statt 1220.

Wie wenig es auch noch abnimmt, so wird man doch genöthiget seyn, diese Quelle von Reichthümern zu verlassen. Es ist so gar wahrscheinlich daß dieser Zufall schon geschehen wäre, wenn nicht in Potosi das Erz so weich, die Wasser zum stampfen so gut gelegen, und die Unkosten unendlich geringer als an andern Orten wären.

Aber während daß die Erzgruben zu Potosi ihren Glanz nach und nach verlohren, entstanden nicht weit von ihnen mit großem Ruhm diejenige zu Oruro. Bey diesen nahmen die Reichthümer zu, als die Wasser sich der ergiebigsten bemächtigten. Zur Zeit, da ich dieses schreibe, ist man noch nicht so glücklich gewesen, es abzuleiten, und soviel Schätze bleiben

---

a) Oder 16,706,250 fl.
b) Oder 6,960,932 fl. 33⅓ kr.
c) Oder 5,568,747 fl. 31⅓ kr.
d) Oder 3,784,373 fl. 46 kr.
e) Oder 625,479 fl. 31½ kr.

bleiben noch immer unter Wasser. Die Erzgruben von Poyo, die wichtigsten unter denen, die diesem großen Unglück entgangen, sind nur 12 Meilen von der Stadt St. Philippo von Austria von Gruro entfernt, die in diese ehemals so berühmten Provinz gebaut worden sind.

Kein Zufall stöhrte jemals die Arbeiten der Bergleute, die gegen Westen von Plata in dem Antheil von Larangas angestellt waren. Indessen waren doch diejenigen, die zu Turko angestellt waren, stäts die glücklichsten, weil dieser Berg ihnen allzeit ein Erz darbot, das eingemischt oder gleichsam gediegen im Stein, und folglich reicher, als alle andre war.

In dem Kirchspiel La Paz und zimlich nahe bey der kleinen Stadt Puno, entdeckte Joseph Salcedo im Jahr 1660 das Bergwerk von Layka Kota. Es war so reich, daß man oft das Silber mit der Scheere ausschnitt. Das zu große Glück, das kleine Seelen erniedrigt, hatte die Seele des Besitzers so vieler Reichthümer so sehr erhoben, daß er allen Spaniern, die in diesem Theil der neuen Welt ihr Glück zu suchen kamen, erlaubte, einige Tage für ihren Nutzen darinnen zu arbeiten, ohne das Geschenk, das er ihnen machte, zu wägen oder zu messen. Diese Freygebigkeit zog ihm eine Menge Abentheurer zu. Ihre Habsucht gab ihnen die Waffen in die Hand. Sie wurden handgemein; und ihr Wohlthäter, der nichts vernachläßigt hatte, um ihren blutigen Spaltungen zuvorzukommen, oder zu unterdrücken, wurde als der Urheber davon aufgehenkt. Züge dieser Art wären fähig, in den Seelen die Neigung zur

Wohl-

Wohlthätigkeit zu unterdrücken, und nicht ohne Empörung meines Herzens habe ich diesen hier erzählt.

Während daß Salcedo im Gefängniß war, bemächtigten die Wasser sich seines Bergwerks. Der Aberglaube erdichtete sogleich, daß dieses zur Strafe des an ihm begangenen Verbrechens geschähe. Lange blieb dieser Gedanke einer himlischen Rache herrschend. Endlich im Jahr 1740 vereinigten sich Diego von Baena und einige andre Herzhafte, um die Wasserquellen die so viele Schätze deckten abzuleiten. Im Jahr 1754 war das Unternehmen schon soweit geglückt, daß man einigen Nutzen davon zog. Was seit diesem Zeitpunkt vorgegangen, ist uns unbekannt.

Alle Bergwerke in Peru wurden anfänglich durch Ausschmelzen im Feuer bearbeitet. In den meisten wählte man dagegen im Jahr 1571 das Quekſilber.

Dieses mächtige Hülfsmittel findet sich in der Erde unter zwey verschiedenen Gestalten. Wenn es ganz rein, und in seiner flüßigen Gestalt ist, so nennt man es Jungfernqueckſilber, weil es kein Feuer, um es aus seinem Erz zu bringen, ausgehalten hat. Ist es aber mit dem Schwefel vereinigt, so macht es eine mehr oder weniger lebhaft rothe Substanz aus, die man Zinnober nennt.

Bis auf das Bergwerk von Jungfernqueckſilber, das man neuerlich zu Montpellier unter den Häusern der Stadt selbst entdeckt hat, und deswegen vermuthlich niemals bearbeiten wird, war kein anders recht bekanntes in Europa, als das zu Ydria in Krain *). Sie liegen in einem Thal an

*) In der Grafschaft Friaul.

an dem Fuß der hohen Berge, welche die Römer Alpes Juliæ nannten. Durch Zufall wurden sie im Jahr 1497 entdeckt. Sie gehen ungefähr neunhundert Fuß tief. Man steigt durch Schachte hinunter, wie in allen andern Bergwerken. Unter der Erde giebt es eine Menge Gänge, wovon einige so niedrig sind, daß man genöthigt ist, sich zu bücken, um durchzukommen: es giebt auch Stellen, wo es so heiß ist, daß man gleich in einen sehr starken Schweis geräth, so bald man sich ein wenig da verweilt. In diesen unterirrdischen Gängen findet sich das Queckſilber in einer Art von Thon oder in Steinen, bisweilen sieht man dieses Wesen in der Gestalt eines Regens herauslaufen, und in so großer Menge aus den Felsen, welche die Decke dieser unterirdischen Gänge ausmachen, heraus schwitzen, daß ein Mensch oft sechs und dreyßig Pfund in einem Tage gesammelt hat.

Es giebt einige Personen, die zu allem, was wunderbar ist, eine gewaltige Neigung haben, und die dieses Queckſilber dem andern vorziehen. Das ist aber ein Vorurtheil. Die Erfahrung beweiſet, daß das beste zum Gebrauch in der Arzney sowohl als in der Metallurgie dasjenige ist, das aus Zinnober gezogen wird. Um die von der Natur gemachte Versetzung des Queckſilbers und des Schwefels, zwey von Natur flüchtiger Dinge zu scheiden, muß man nothwendig den Beystand des Feuers nebst einem Verbindungsmittel gebrauchen. Dieses besteht entweder in Eisenfeile oder Spießglaskönig, oder in Kalch, oder in fixem alkaliſchem Salz. Diese letztere Art von Queckſilber bekömmt man in Europa aus

Ungarn

Ungarn, aus Sklavonien, aus Böhmen, aus Kärnten, aus Friaul und aus der Normandie. Das, was Spanien nach Mexiko braucht, kömmt aus dem Bergwerk zu Almaden, welches Bergwerk schon zu Zeiten der Römer berühmt war, was aber Peru gebraucht, fand es zu Guanca Velika in seinem eigenen Schooß.

Dieses Bergwerk, sagt man, war den alten Peruanern bekannt, die sich desselben blos ihr Gesicht zu mahlen bedienten. Man vergaß es bey der Verwirrung, in welche die Eroberung diese unglücklichen Gegenden stürzte. Sie wurde im Jahr 1556, oder nach einigen andern Geschichtschreibern im Jahr 1564 wieder aufgefunden; aber Pedro Fernandez Velusko war der erste, der im Jahr 1571 sie zur Ausarbeitung der andern Erze anzuwenden erfand. Die Regierung behielt sich den Besitz vor. Aus Besorgniß, daß bey den Abgaben, welche sie auf das Queckſilber gelegt hatte, ein Betrug vorgehen möchte, verbot sie, andere Erzgruben von gleicher Art, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte, zu öffnen. Das Bergwerk von Guanka-Velika hat verschiedene Veränderungen erlitten. Gegenwärtig, da wir dieses schreiben, hat sein Umfang 180 Ellen, der Durchschnitt 60, und seine Tiefe 513. Es hat 4 Eingänge, alle auf der Höhe des Bergs, eine kleine Anzahl Gewölbpfeiler, welche das Hängende unterstützen, und 3 Luftzüge, welche zur Luftveränderung oder zum Ausfluß der Wasser dienen. Es wird durch eine Gesellschaft bearbeitet, davon die meisten ohne Vermögen sind, denen der Regent den nöthigen Vorschuß macht, und diese dann das

Queck-

Queckſilber in einem beſtimmten Preis liefern. Die Menſchen, die zu dieſen Arbeiten gebraucht wurden, empfanden ehemals faſt durchgängig gichteriſche Bewegungen. Dieſer Zufall iſt gegenwärtig weniger gemein; entweder nur, weil das Erz mehr als die Hälfte weniger Queckſilber liefert, als vorher, oder daß man einige Vorſichtigkeiten erdacht hat, die man anfänglich vernachläßigte. Diejenigen, die bey den Oefen arbeiten, ſind itzt beynahe allein dieſem Unglück ausgeſetzt, und doch iſt ihre Heilung ſehr leicht. Man darf ſie nur in warme Gegenden ſchicken, und ſie zu dem Feldbau gebrauchen. Das Queckſilber, das ihre Glieder anſteckte, wird durch den Schweiß ausgetrieben.

Die Unfruchtbarkeit von Guanka Velika und der benachbarten Länder iſt merkwürdig. Kein fruchttragender Baum hat daſelbſt angebaut werden können. Von allen Kornarten, die man angeſäet, gieng die Gerſte allein auf, und dennoch brachte man ſie nie zum Fruchttragen. Nur die Erdäpfel kamen fort.

Die Luft iſt nicht viel geſünder, als der Boden fruchtbar iſt. Die neugebohrnen Kinder kommen hier noch häufiger, als im übrigen Theil der neuen Welt, durch die Starrſucht um. Diejenigen, die dieſer Gefahr entgangen ſind, werden im dritten oder vierten Monat mit einem erſtaunlichen Huſten geplagt, und ſterben meiſtens an der Gicht, wenn man nicht beſorgt iſt, ſie unter einen ſanftern Himmelsſtrich zu bringen. Dieſe Vorſichtigkeit, die für die Indier und für die Halbſchwarzen nöthig iſt, iſt es noch weit mehr für die Spanier, die weniger ſtark ſind. Das ungemein

mein strenge Klima, die schwefeligen Ausdünstungen, die den Horizont bedecken, das allgemeine ausschweifende Temperament der Väter und Mütter mögen die vornehmsten Ursachen so großer Unglücksfälle seyn.

Schon lange waren die sehr hohen Gebirge von Guanka Velika denen nach Reichthümern begierigen Menschen wichtig, als sie es auch den Naturforschern wurden.

Die Sternkundigen, welche im Jahr 1735 nach Peru gesandt wurden, um die Grade der Mittagslinie zu bestimmen, durchlieffen einen Raum von 90 Meilen, und fiengen ein wenig gegen Norden vom Aequator an, bis an die mittägliche Seite der Stadt Kuenza, und entdeckten kein Merkzeichen, das ihnen die Muthmaßung beybringen konnte, daß diese höchsten Gebirge der Welt jemals von einem Ocean bedeckt gewesen seyen. Die Muschellager, die man einige Zeit hernach in Chili entdeckte, waren keine Beweise für das Gegentheil, weil sie nur in einer Höhe von 50 Klaftern lagen. Aber seit dem man in Guanka-Velika natürliche und versteinerte Muscheln, und zwar beyde in großer Menge fand, so mußte man nothwendig seine Meynung zurücknehmen und alle Schlußfolgen verlassen, die man aus dieser Erscheinung gezogen hatte.

Das Queckſilber wird zu Guanka-Velika nicht öffentlich verkauft. Die Regierung schickt es in die Provinzen, wo die Bergwerke sind. Der Niederlagen sind 12. Im Jahr 1763 verbrauchte Guanka-Velika selbst 142 Centner davon; Tauja 247; Pasco 729; Truxillo 131; Kusko 13; La Plata 369; La Paz 30; Kaylloma 374;

Karan-

Karanges 150; Oruro 1264; Potosi 1792, welches in allem 5241 Centner ausmachte.

Obwohl die Menge der Erze eigentlich den geringern oder stärkern Verbrauch des Queckſilbers bestimmt, so rechnet man doch in der neuen Welt, wo die Metallurgie noch sehr unvollkommen ist, insgemein, daß im Ganzen genommen die Menge des verbrauchten Queckſilbers der Menge des Silbers gleich ist, das man aus den Bergwerken gezogen hat. Nach dieser Berechnung mußten die 12 Niederlagen, welche vom Jahr 1759 bis 1763 jedes Jahr 5304 Centner und 18 Pfund Queckſilber lieferten, dagegen 5304 Centner und 18 Pfund Silber empfangen, und doch wurde ihnen nur 2250 Centner gebracht. Die öffentlichen Abgaben wurden also um 2754 Centner 18 Pfund betrogen.

XXXI.

Umsturz und Wiederaufbauung von Lima. Sitten dieser Hauptstadt von Peru.

Lima hat jederzeit den grösten Theil dieser Reichthümer in seinem Schooß zusammenfließen sehen. Sie mögen der Wachsamkeit der Schatzkammer entwischt, oder nicht entwischt seyn. Diese Hauptstadt im Jahr 1535 durch Franz Pizarro erbaut, und seit dieser Zeit so berühmt, liegt 2 Meilen vom Meer entfernt in einer sehr angenehmen Ebene. Von einer Seite hat sie die Aussicht über einen ruhigen Ocean, und von der andern verbreitet sie sich bis an die Kordilleras. Ihre Gegend ist nichts als ein erstaunender

Haufen Feuersteine, welche ohne Zweifel das Meer Jahrhunderte durch auf einander gehäuft hat, die aber mit einem Fuß hoch Erde bedeckt sind, welche die Quellwasser, die man daselbst überall findet, wo man gräbt, von den Bergen herbeygeführt haben dürften.

Zuckerrohre, unzählige Oelbäume, einige Weinberge, künstliche Wiesen, Waiden voller Salz, welches dem Fleisch einen sehr angenehmen Geschmack giebt, geringes Korn, das zur Nahrung des Geflügels, welches hier sehr vortrefflich ist, gebraucht wird, Fruchtbäume aller Art, und einiger andrer Anbau bedecken diese glückseligen Gefilde. Die Gerste und der Waitzen keimen sehr lange Zeit daselbst gut fort; aber ein Erdbeben machte vor mehr als einem Jahrhundert eine so große Veränderung, daß die Saamen vor dem Aufkeimen faulten. Erst nach 40 Jahren Unfruchtbarkeit, wurde das Erdreich wieder in eben so guten Stand gesetzt. Lima, so wie die andere Städte in den Thälern hat seinen Unterhalt allein dem Schweiß der Schwarzen zu verdanken. Nur im Innern des Landes werden die Felder von den Indianern bearbeitet.

Vor der Ankunft der Spanier wurden alle Gebäude in Peru ohne einen Grund aufgeführt. Die Mauern der Privathäuser, so wie der öffentlichen Gebäude waren alle gleich auf die ebene Erde hingesetzt, sie mochten auch gebaut seyn, mit welcher Materie sie wollten. Die Erfahrung hatte diese Völker gelehrt, daß dieses in der Gegend, die sie bewohnten, die einzige sichere Art wäre, sich Wohnhäuser zu machen. Ihre Eroberer, welche insgemein alles verachteten, was

mit

mit ihren Gebräuchen nicht übereinstimmte, und welche überall die europäischen Gewohnheiten einführten, ohne zu prüfen, ob sie auch in die Gegenden passen, die sie einnahmen, ihre Eroberer sage ich, entfernten sich besonders in Lima von der vorher eingeführten Bauart. Auch, als die Landeseingebohrnen tiefe Gräben eröffnen und Mörtel anwenden sahen, sagten sie, daß ihre Tyrannen sich Gräber graben, um darein verscharrt zu werden; und dieses war vielleicht noch ein Trost für die Ueberwundenen in ihrem Unglück, daß sie sahen, wie die Erde selbst sich dereinst an ihren Verheerern rächen werde.

Die Prophezeihung wurde erfüllt. Die Hauptstadt von Peru, die durch 11 Erdbeben stückweise verheert wurde, stürzte endlich bey dem 12ten gänzlich ein. Den 28 October 1746 um halb 11 Uhr des Abends fielen alle Gebäude, oder beynahe alle grosse und kleine in 3 Minuten über einen Haufen. Unter diesen Ruinen wurden mehr als 1300 Personen erschlagen. Eine unendlich größere Anzahl wurden verstümmelt, und der gröste Theil kam in den abscheulichsten Schmerzen um.

Kallao, welches Lima zum Hafen dient, wurde ebenfalls umgestürzt, und dieses war das geringste seiner Unglücksfälle. Das Meer, das in dem Augenblick dieses erschröcklichen Auftritts zurückgelaufen war, kam bald wieder zurück, um mit seinen stürmischen Wellen den Raum wieder zu benetzen, den es verlassen hatte. Die wenigen Häuser und Festungswerke, die übrig waren, wurden sein Raub. Von 4000 Einwohnern, welche diese berühmte Rhede zählte, kamen nur 200 davon.

Es befanden sich damals 23 Schiffe daselbst, 19 wurden vom Meere verschlungen, die andern aber von der empörten See weit ins Land hinein getrieben. Die Verheerung verbreitete sich an der ganzen Küste. Die wenigen Schiffe, die in ihren Häfen waren, wurden zerschmettert. Alle Städte in den Thälern litten insgesammt einige Beschädigung. Einige wurden sogar gänzlich eingestürzt. In den Gebirgen spien 4 oder 5 feuerspeiende Berge so erstaunliche Wassersäulen in die Höhe, daß das ganze Land davon überschwemmt wurde. Die Seelen, die seit langer Zeit in eine Schlafsucht verfallen waren, wurden bey dieser erschröcklichen Begebenheit aufgeweckt. Lima gab das Beyspiel dieser Veränderung. Man mußte unermeßliche Ruinen, die über einander lagen, wegräumen. Man mußte erstaunliche Reichthümer, die unter den Ruinen vergraben lagen, hervorziehen. Man mußte von Guayaquil und noch weiter her, alles Nothwendige zu unzähligen Gebäuden herbeyholen. Man mußte mit denen aus so vielen Gegenden gesammelten Materialien eine Stadt erbauen, die noch besser, als diejenige war, die zerstört worden. Diese Wunder, die man von einem so müßigen und weibischen Volk nicht erwarten konnte, wurden gleichwohl sehr schnell ausgeführt. Die Noth spornte zur Thätigkeit, zum Nacheifer und zum Fleiß an. Lima, obschon nicht so reich, ist gegenwärtig doch angenehmer, als im Jahr 1682, da seine Mauern dem Vicekönig, Herzog von Palata, den Einzug auf silbernen Platten anbot. Es ist auch fester gebaut und das deßwegen.

Die

Die Eitelkeit, Palläſte zu haben, machte die Einwohner der Hauptſtadt von Peru lange Zeit in Anſehung der Gefahr blind, welcher ſie dieſer tolle Hochmuth ausſetzte. Vergebens verſchlang die Erde zu verſchiedenen Zeiten dieſe ungeheuren Maſſen; die Lehre war ihnen niemals ſtark genug, ſie zu beſſern. Der letzte Vorfall öffnete ihnen die Augen. Sie unterwarfen ſich der Nothwendigkeit, und folgten endlich dem Beyſpiel der andern Spanier, die ſich in den Thälern aufhielten.

Die Häuſer ſind gegenwärtig ſehr niedrig, und die meiſten haben nur ein Stockwerk. Stat der Mauern haben ſie Pfoſten, die von einander entfernt ſtehen. Dieſe Zwiſchenräume werden mit Schilfrohr ausgefüllt, das dem unſrigen ziemlich gleich, aber nicht hohl, ſondern ſehr feſt iſt, das nicht leicht fault, und mit einer Thonerde überzogen wird. Dieſe ſonderbaren Gebäude werden mit einem Dach von Holz bedeckt, das gänzlich platt liegt, und ebenfalls mit Thon bedeckt wird, eine hinlängliche Vorſicht in einem Land, wo es niemals regnet. Eine ſehr ſtarke Weide verbindet die verſchiedenen Theile dieſer Gebäude mit einander, und mit dem Grund. Bey dieſer Bauart halten die Gebäude die Bewegungen, welche die Erdbeben verurſachen, ſehr gut aus. Sie können wohl durch dieſe ſchwankende Bewegungen der Natur beſchädigt werden, aber es iſt ſehr ſchwer, daß ſie einſtürzen.

Indeſſen mangelt es dieſen Gebäuden nicht an äuſſerlichem guten Anſehen. Die Sorge, die man trägt, die Mauern und die Geſimſe wie gehauene Steine zu mahlen, läßt kaum die eigentliche

Materie vermuthen, aus der sie gemacht sind. Man findet sogar etwas großes und festes an ihnen, das man ihrer Natur nach nicht erwarten sollte. Der Mangel der Bauart ist von innen noch besser versteckt, wo alle Verzierungen auf eine mehr oder weniger prächtige Art ausgemahlt sind. Bey den öffentlichen Gebäuden ist man ein wenig in der Bauart von der gewöhnlichen abgegangen. Verschiedene sind 10 Fuß hoch von Ziegelsteinen, die an der Sonnen gebrannt sind, aufgeführt; selbst einige Kirchen haben von Steinen eine ähnliche Höhe. Das übrige dieser Denkmäler ist von Holz, gemahlt, oder vergoldet, so wie die Säulen, die Gesimse und die Statuen, die sie zieren.

Die Strassen von Lima sind weit, gleich breit und in geraden Winkeln abgeschnitten. Die Gewässer, die aus dem Fluß Rineack geleitet werden, der an ihren Mauern vorbey fließt, waschen und erfrischen sie beständig. Das was nicht zu diesem heilsamen Gebrauch verwandt ist, wird sehr glücklich zur Bequemlichkeit der Bürger, zur Annehmlichkeit der Gärten und Fruchtbarkeit der Felder vertheilt.

Die Plagen der Natur, welche die Arbeiten in Lima in gewisse Gränzen eingeschränkt, haben auf die Sitten weniger Einfluß gehabt.

Der Aberglaube, der in dem ganzen Umfang der spanischen Herrschaft herrscht, hält in Peru 2 Scepter in seiner Hand, den einen von Gold für die gewaltsame und siegende Eroberer der Nation, den andern von Eisen, für seine beraubte und zu Sklaven gemachten Einwohner. Scapulier und der Rosenkranz sind die einzigen

Reli-

Religionszeichen, welche die Mönche von den spanischen Peruanern fordern. Auf die Gestalt und Farbe, dieser Art von Talisman gründet der Pöbel und die Grossen das Heil ihrer Unternehmungen, den glücklichen Erfolg ihrer Liebeshändel und das Wohl ihrer Seeligkeit. Ein Mönchskleid giebt in den letzten Augenblicken den reichen Sündern Sicherheit. Sie halten sich überzeugt, daß in dieser dem Teufel furchtbaren Kleidung, dieser Rächer des Lasters nicht in ihre Grabmäler hinabsteigen und sich ihrer Seelen bemächtigen darf. Wenn ihre Asche nahe bey den Altären ruht, so hoffen sie an den Meßopfern der Priester mehr als die Armen und die Sklaven theil zu haben.

Was erlaubt man sich bey so traurigen Irrthümern nicht, um Reichthümer zu erlangen, welche das Glück in dieser oder jener Welt versichern? Die Eitelkeit, seinen Namen zu verewigen, und das Versprechen eines ewigen Lebens, sichern den Klostermönchen ein Glück zu, das sie kaum genießen können; und die Familien finden sich einer mit Recht oder Unrecht erlangten Erbschaft, durch Vermächtnisse beraubt, welche diese Menschen bereichern, die das Geheimniß erfunden haben, der Armuth zu entgehen, indem sie sich zu selbiger verpflichten. So ist die Ordnung der Gesinnungen, der Gedanken und der Dinge umgekehrt, und die Kinder reicher Väter sind durch die fromme Raubbegierde eines Hauffen freywilliger Bettler zu einem gezwungenen Elend verdammt. Der Engländer, der Holländer, der Franzos verliert seine Nationalvorurtheile auf seinen Reisen. Der Spanier

schlept die seinigen mit sich durch die ganze Welt; und die Raserey zu Kirchenvermächtnissen ist so groß, daß in Peru alle Grundgüter der Priesterschaft gehören, oder Abgaben an sie zu entrichten haben. Die Möncherey hat dorten bewirkt, was das Gesetz des Pakuf früh oder spat in Constantinopel bewirken wird. Hier verkettet man sein Glück an einen Minaret, um es seinen Erben zu versichern; dort beraubt man dessen einen Erben, indem man es einem Kloster anhängt, aus Furcht verdammt zu werden; die Beweggründe sind ein wenig verschieden, aber mit der Zeit ist die Wirkung einerley. In der einen und der andern Gegend ist die Kirche der Abgrund, in welchen sich alle Reichthümer hineinstürzen; und diese ehemals so gefürchtete Kastilianer sind eben so klein neben dem Aberglauben, als die asiatischen Sklaven in der Gegenwart ihrer unumschränkten Beherrscher.

Diese Schwärmereyen könnten auf eine gänzliche Dummheit schließend machen. Dieß wäre aber ungerecht. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts sind gute Bücher in Lima zimlich gemein; es mangelt daselbst keineswegs an Aufklärung; und wir können mit Recht sagen, daß die französischen Seefahrer während dem Successionskriegs manche gute Grundsätze daselbst ausgestreut haben. Indessen haben die alten Gebräuche wenig von ihrer Kraft verloren. Der eingebohrne Spanier bringt sein Leben stets bey Buhlereyen zu, oder vergnügt sich in seinem Hause mit Paraguay Thee trinken. Er glaubt seiner Liebe das Vergnügen zu rauben, wenn er sich gesetzmäßig verbinden würde. Sein Geschmack

schmack reitzt ihn, sich hinter der Kirche zu verheurathen, ein Ausdruck, der im Lande selbst so viel bedeutet, als mit einem Kebsweib leben. Vergebens thun die Bischöfe alle Jahre nach Ostern diejenigen Personen in den Bann, die in diesen unerlaubten Verbindungen leben. Was vermögen diese eiteln Donnerkeile gegen die Liebe, gegen die Gewohnheit, und hauptsächlich gegen das Klima, das beständig dagegen kämpft und endlich durch seinen Einfluß über alle göttliche und menschliche Gesetze siegt?

Die Weiber in Peru haben mehr Reitz, als die geistlichen Waffen in Rom schröckbares. Die meisten, und besonders die von Lima haben funkelnde Augen, eine weiße Haut, eine feine und lebhafte Farbe, voll Feuer und Leben, eine mittlere und wohlgebaute Gestalt, einen noch schönern Fuß, als die Spanierinnen selbst, dichte und schwarze Haare, die wie von ungefähr und ohne Kunst auf den Schultern und einer Alabasterbrust umherfliegen.

Diese natürlichen Reitze werden durch alles, was die Kunst hervorbringen kan, erhoben. Der gröste Aufwand herrscht in den Kleidern, eine gränzenlose Verschwendung in Perlen und Diamanten ja in allen Stücken des Schmucks, wo sie nur anzubringen sind. Man sucht selbst eine Art von Größe darinn, wenn man diese kostbaren Gegenstände am unrechten Ort anbringt oder sie vernachläßigt. Selten zeigt sich eine Frau, selbst ohne Titel und Adel öffentlich ohne goldene Stoffe und Edelsteine. Niemals geht sie ohne die Begleitung von 3 oder 4 Sklavinnen aus, die meistens Mulatten sind, in Livree

wie

wie die Bedienten, und mit Spitzen bedeckt, wie ihre Gebieterinnen.

Das Rauchwerk ist in Lima allgemein im Gebrauch. Die Weiber daselbst sind niemals ohne Amber, sie verbreiten sie in ihr Weißgezeug und in ihre Kleider; selbst in ihre Sträuße, als ob dem natürlichen Geruch der Blumen etwas mangelte. Der Amber ist ohne Zweifel eine Begeisterung mehr für die Männer, und die Blumen geben den Frauen einen neuen Reitz. Sie bestecken damit ihre Ermel, und zuweilen ihre Haare wie die Schäferinnen.

Der Geschmack an der Musik, der in ganz Peru verbreitet ist, wird in der Hauptstadt zur Leidenschaft. Ihre Mauern erschallen von nichts als Liedern von Instrument und Singconzerten. Die Bälle sind häufig, man tanzt daselbst mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, aber man vernachläßigt so sehr die Bewegungen der Arme, und fesselt sich zu sehr an die Flüchtigkeit der Füsse, vorzüglich an die Bewegungen des Körpers, als wahre Bilder der wollüstigen Bewegungen.

Dies sind die Vergnügungen, welche die Frauen in Lima, welche alle mehr geziert, als bescheiden gekleidet sind, angenehm finden und verbreiten. Vorzüglich aber findet man sie in den reitzenden Sälen, wo sie Gesellschaft empfangen, verführerisch. Hier sind sie nachläßig auf einem Ruhebett, das ½ Fuß hoch, und 5 oder 6 breit ist, auf prächtigen Teppichen und Ruhekissen liegend. Angenehme Tage fließen für sie in einer reitzenden Ruhe dahin. Die Männer, die zu ihrer Gesellschaft zugelassen werden, setzen sich in einiger Entfernung nieder, in sofern nicht eine große

Ver-

Vertraulichkeit diese Anbeter bis zum Ruhebette ruft, welches gleichsam das Heiligthum der Verehrung und des Abgotts ist. Gleichwohl wollen diese Gottheiten darauf lieber frey als stolz seyn, und indem sie alle Ceremonien verbannen, so spielen sie auf der Harpfe, oder auf der Laute, ja sie singen oder tanzen sogar, wenn man sie darum bittet. Die vornehmsten Bürger finden an den Majoraten und den Fideicommißen, welche ihnen ihre Vorfahrer, die ersten Eroberer hinterlassen haben, Stoff zu dieser Verschwendung; aber die Grundgüter waren für eine große Anzahl, selbst der ältesten Familien nicht hinreichend. Die meisten suchten neue Quellen in der Handlung. Eine des Menschen so würdige Beschäftigung, deren Thätigkeit, Einsichten und Macht sie zu gleicher Zeit ausbreitet, schien ihnen, niemals nichts von ihrem Adel zu entziehen. Und die Gesetze haben sie in einer so nützlichen und billigen Art zu denken unterstützt. Ihre Kapitalien, vereinigt mit demjenigen, was unaufhörlich aus dem innern des Reichs herbeygebracht wird, haben Lima zum Mittelpunkt aller Geschäfte, welche die Provinz von Peru, unter sich, selbst der Geschäfte, welche sie mit Mexiko und Chilli, und der noch wichtigern Geschäfte, die sie mit dem Hauptland machen, gemacht.

XXXII.

Panama war lange Zeit die Verbindungsbrücke von Peru mit Spanien. Welchen Gang dieser Handel nahm?

Die magellanische Meerenge schien der einzige offene Weg zu dieser letztern Verbindung. Die Län-

Länge der Seefahrt; die Furcht, welche stürmische und wenig bekannte Meere einflößten; die Sorge, den Neid andrer Nationen zu erregen; die Unmöglichkeit, einen Zufluchtsort bey unglücklichen Zufällen zu finden; vielleicht noch andere Betrachtungen lenkten alle Bemühungen nach Panama.

Diese Stadt, vermittelst welcher man nach Peru kam, hatte sich in sehr glückliche Umstände versetzt, als sie im Jahr 1670 von Seeräubern geplündert und verbrannt wurde. Man erbaute sie an einem vortheilhaftern Ort, 4 oder 5 Meilen von dem erstern Platz, und 3 Meilen von dem Hafen von Periko wieder, welcher von einer großen Anzahl Inseln gebildet, und geräumig genug war, um die zahlreichsten Flotten aufzunehmen. Sie giebt den Provinzen Panama, Veragua und von Darien Gesetze, Gegenden, die ohne Einwohner, ohne Anbau, ohne Reichthümer sind, und die man in einem Zeitpunkt das Königreich des festen Lands benannte, wo man noch grosse Hoffnungen auf ihre Bergwerke machte. Aus seiner eigenen Gegend hat Panama niemals nichts, als Perlen liefern können.

Das Fischen derselben geschieht auf 43 Inseln seines Meerbusens. Der gröste Theil der Einwohner gebraucht diejenigen seiner Negern dazu, die am besten schwimmen können. Diese Sklaven untertauchen so oft in das Meer hin und wieder, bis diese heftige Uebung entweder ihre Kräfte erschöpft, oder ihre Herzhaftigkeit ermüdet hat.

Jeder Schwarze muß eine bestimmte Anzahl Muscheln liefern. Diejenigen, in denen keine

Per-

Perlen sind, oder wo die Perle noch nicht vollkommen ist, werden nicht gezählt. Was er über die ihm festgesetzte Anzahl finden kann, gehört ihm unwidersprechlich selbst. Er kann sie verkauffen, an wen er will, gemeiniglich aber überläßt er sie seinem Herrn um einen mäßigen Preis.

Meerungeheure, die auf den Perleninseln häufiger, als an den benachbarten Küsten sind, machen diese Fischerey gefährlich. Einige verschlingen die Taucher in einem Augenblick. Der Mantas, der seinen Namen von seiner Gestalt hat, rollt sie unter seinen Körper und erstickt sie. Um sich gegen solche Feinde zu vertheidigen, ist jeder Fischer mit einem Dolch bewaffnet. Sobald er einen dieser Raubfische entdeckt, so greift er ihn mit Vorsichtigkeit an, verwundet ihn, und jagt ihn in die Flucht. Gleichwohl kommen immer einige Fischer um, und es giebt eine große Anzahl Verunglückte.

Die Perlen von Panama haben gemeiniglich ein gutes Ansehen. Es giebt selbst solche, die durch ihre Gestalt und Größe merkwürdig sind. Europa kaufte ehemals einen Theil davon, aber seitdem man die Kunst erfunden, sie nachzuahmen, und die Leidenschaft für die Diamanten, deren Gebrauch fallen machte oder vermindert, so nimmt Peru alle.

Dieser Handlungszweig trug dennoch viel weniger bey, Panama berühmt zu machen, als der Vortheil, den es genoß, die Niederlage aller Produkte des Landes der Inkas zu seyn, die für den andern Welttheil bestimmt waren. Diese Reichthümer, die durch eine kleine Flotte ankamen, wurden hernach zum Theil auf Mauleseln,

das

das übrige auf dem Fluß Thayre nach Portobello geführt, welches an der mitternächtlichen Küste der Landenge liegt, der die 2 Meere trennt.

Obwohl die Lage dieser Stadt schon durch Colombo im Jahr 1502 in Augenschein genommen und gebilliget worden, so wurde sie doch erst im Jahr 1584 aus den Trümmern von Nombre de Dios erbaut. Sie ist als ein halber Mond an die Anhöhe eines Berges, der den Hafen umgiebt, gebaut. Dieser berühmte Hafen, der ehedem sehr gut durch die Festungswerke vertheidigt wurde, welche der Admiral Vernon im Jahr 1740 zerstörte, scheint eine Einfahrt von 600 Klaftern Weite zu haben. Aber sie ist so sehr durch Felsen, die dem Wasser gleich stehen, verenget, daß sie in einen schmalen Kanal verwandelt ist. Die Schiffe können daselbst nur durch das Hineinziehen ankommen, weil sie stäts widrige Winde, oder eine große Meerstille finden. Sie genießen daselbst einer vollkommenen Sicherheit.

Die ungestümme Witterung von Portobello ist so bekannt, daß man ihr den Beynamen des Grabs der Spanier gegeben hat. Man ist mehr als einmal gezwungen gewesen, Schiffe daselbst zu verlassen, deren Mannschaft gänzlich umgekommen ist. Die Einwohner selbst leben daselbst nicht lange, und haben insgesammt eine verdorbene Gesundheit. Es ist beynahe zur Schande geworden, da zu wohnen, man sieht nur einige Negern, einige Mulatten, und eine kleine Anzahl Weisse, welche zum Dienst der Regierung daselbst wohnen. Sogar die Garnison, die nur aus 150 Mann besteht, bleibt nicht länger als 3 Monate da. Bis zu Anfang dieses Jahrhun-

hunderts durfte keine Frau an diesem Ort ein Kind gebähren, aus Furcht, ihre Kinder und sich selbst einem gewißen Tod aufzuopfern. Die Gewächse, die man in diese traurige Gegend, wo die ausserordentliche und beständige Wärme, Feuchtigkeit und Dünste herrschen, verpflanzt hat, sind niemals fortgekommen. Man hat die Erfahrung, daß die europäischen Hausthiere, welche sich in allen Theilen der neuen Welt so erstaunend vermehrt haben, ihre Fruchtbarkeit verlieren, sobald man sie nach Portobello versetzt; und wenn man von dem wenigen urtheilen will, welches daselbst ist, so muß man, ungeachtet des Ueberflußes an Waide in dieser Meynung gestärkt werden.

Das ungesunde Klima in Portobello hinderte dennoch nicht, daß es nicht anfänglich der Schauplatz des grösten Handels, der je auf der Welt gewesen, wurde. Während daß die Reichthümer der neuen Welt daselbst ankamen, um gegen den Fleiß der alten umgetauscht zu werden, kamen die aus Spanien abgegangene, und unter dem Namen Galionen bekannte Schiffe dagegen an, die mit allem Nothwendigen und was zum Vergnügen und Pracht gehört, kurz was die Besitzer der Bergwerke reitzen konnte, beladen waren.

Die Abgeordneten der zwey Handlungen setzten am Bord des Admiralschiffs, nebst dem Befehlshaber der Flotte und den Präsidenten von Panama, die Preise der Waaren fest. Die Schätzung geschah nie nach dem innern Werth jeder Sache, sondern nach ihrer Seltenheit oder Menge. Die Geschicklichkeit der Agenten beruhte darauf, ihre Verbindungen so einzurichten, daß die aus Spanien

gebrachten

gebrachten Ladungen, alle aus Peru herbeygebrachte Schätze verschlangen. Man nannte es schlimmen Markt, wenn Waaren aus Mangel des Gelds oder ungenützes Geld aus Mangel an Waaren zurückblieben. Nur in diesem Fall war es den europäischen Handelnden erlaubt, ihren Verkauf in dem Südmeer zu endigen, und den peruanischen Kaufleuten Geldversendungen zum Einkauf in das Hauptland zu machen.

So bald die Preise festgesetzt waren, gieng der Umtausch an. Er daurt weder lange, noch hatte er Schwierigkeiten. Die edelste Freymüthigkeit war zum Grund gelegt. Alles gieng mit so großer Redlichkeit vor, daß man die Piasterküsten nicht öffnete, noch die Waarenballen untersuchte. Dieß wechselseitige Zutrauen wurde niemals hintergangen. Mehrmalen fanden sich Säcke Gold unter die Silbersäcke gemischt, oder Artikel, die nicht im Verzeichniß standen. Solche Versehen wurden entweder vor Abgang der Schiffe, oder nach ihrer Wiederkunft verbessert. Nur im Jahr 1654 geschah ein Zufall, der dieses Zutrauen hätte stören können. Man fand in Europa, daß alle Piaster von der letztern Reise ein Fünftel Zusatz enthielten. Die spanischen Handelsleute ertrugen den Verlust, da aber die Münzer von Lima als die Urheber dieses Betrugs erkannt wurden, litt der gute Ruf der peruanischen Kaufleute keinen Nachtheil dabey.

Dieser Markt, dessen Dauer der schlimmen Luft wegen, nur auf 40 Tage gesetzt war, wurde anfänglich sehr regelmäßig gehalten. Man siehet aus den Akten von 1595, daß die Galionen alle Jahre, am spatesten alle 18 Monate aus

Spanien

Spanien abgefertigt werden mußten; und die zwölf Flotten, die seit dem 4 August 1628 bis zum 3 Juny 1645 abgegangen waren, beweisen, daß man von dieser Regel nicht sehr abgewichen ist. Sie kamen nach einer Reise von 11, von 10, bisweilen auch von 8 Monaten mit unermeßlichen Reichthümern an Gold, Silber und Waaren beladen zurück.

Dieser glückliche Fortgang dauerte ununterbrochen bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts fort; mit dem Verlust von Jamaika fieng ein beträchtlicher Schleichhandel an, welcher bis dahin sehr gering gewesen war. Die Bucht von Panama empfand im Jahr 1670 durch den englischen Seeräuber Johann Morgan noch traurigere Folgen. Peru, das seine Schätze im voraus in diese Stadt sandte, ließ sie vor der Ankunft der Gallionen nicht mehr dahin gehen. Diese Veränderung verursachte einigen Verzug und Ungewißheit. Der Markt verminderte sich, und der Schleichhandel nahm zu.

Die Erhebung eines französischen Prinzen auf den Thron Karls V. zündete einen allgemeinen Krieg an; und gleich bey den ersten Feindseligkeiten wurden die spanischen Gallionen in dem Hafen von Vigo verbrannt, wohin sie die Unmöglichkeit, Cadix zu erreichen, zu fliehen gezwungen hatte. Die Verbindung Spaniens mit Portobello wurde sodann gänzlich unterbrochen; und das Südmeer hatte damals mehr als jemals ungehinderte und dauernde Verbindungen mit Fremden.

Der Utrechter-Friede hob diese Unordnung nicht auf. Die unglücklichen Zeitumstände wollten, daß der Madriderhof es nicht verwehren konnte,

einer englischen Gesellschaft das ausschließende Recht zu geben, Peru mit Sklaven zu versehen. Er sahe sich selbst gezwungen, der Begierde dieser Gesellschaft das Recht zu gestatten, auf jeden Markt ein Schiff, das mit Waaren beladen war, die das Land nutzen konnte, zu senden. Dieses Schiff, das nur 500 Tonnen enthalten sollte, enthielt deren oft mehr als 1000. Man gab ihm weder Wasser noch Lebensmittel, 4 oder 5 Schiffe, die ihm nachfolgten, lieferten ihm das nöthige, und ersetzten immer die schon verkauften Güter durch neue. Die durch diesen Beytritt zu Grund gerichteten Gallionen wurden es durch die betrügerischen Unternehmungen noch mehr, welche in allen Seehäfen vorgiengen, wohin Neger geführt wurden. Kurz nach der Fahrt vom Jahr 1737 war es nicht mehr möglich, diesen Handel länger auszuhalten, und man sahe das Ende dieser berühmten Märkte, auf welche andere Nationen so neidisch waren, ob man sie schon als den allgemeinen Schatz aller Völker ansehen konnte.

Seit diesem Zeitpunkt kamen Panama und Portobello in unendlichen Verfall. Diese zwey Städte dienen nur noch zu einigen wenig beträchtlichen langweiligen Handlungszweigen. Die beträchtlichsten Geschäfte haben einen andern Gang genommen.

XXXIII.

Die Spanier haben statt des Wegs über Panama den durch die magellanische Meerenge und des Kap Horn eingeschlagen.

Es ist bekannt, daß Magellan im Jahr 1520 an dem äußersten Ende des mittäglichen Amerikas die-

diejenige berühmte Meerenge entdeckte, die seinen Namen trägt. Daselbst sahe er, und seitdem mehrere, Menschen, die einen Fuß höher waren, als die Europäer. Andere Seefahrer haben an den nemlichen Ufern nur Menschen von gewöhnlicher Größe gesehen. Zwey Jahrhunderte durch klagte man sich wechselsweise über Unwissenheit, Vorurtheil und Betrug an. Endlich kamen Reisende dahin, welchen durch ein glückliches Ungefähr Horden von gewöhnlicher Größe, und Horden von mehrerer Größe zu Gesicht kamen, und welche aus einem so entscheidenden Zufall schloßen, daß ihre Vorgänger, sowohl in ihrer Aussage, als auch in ihrem Widerspruch recht hatten. Damals erst machte man die Bemerkung, daß keine stäten Bewohner in diesen ungebauten Gegenden waren; daß sie von verschiedenen mehr oder weniger entfernten Gegenden dahin kämen; und daß es wahrscheinlich wäre, daß die Wilden einer Gegend größer, als die aus einer andern seyn könnten. Diese Vermuthung unterstützte die Naturlehre. Niemals konnte man mit Grund gedenken, daß die Natur sich so sehr von ihrem Gang entfernt, und Geschöpfe hervorbringt, die wir Riesen, und solche, die wir Zwergen nennen.

In allen Ländern giebt es Riesen und Zwerge. Es giebt Riesen, Zwerge und Menschen von gewöhnlicher Größe, von den gleichen Eltern gebohren. Es giebt auch Riesen und Zwerge unter allen Arten von Thieren, von Bäumen, von Früchten und Pflanzen; und welches Erzeugungssystem man auch annehmen will, so kann man sich nicht mehr über verschiedene Größe der Menschen in einer oder in verschiedenen Familien

wundern, als über die verschiedene Größe der Früchte eines benachbarten, oder desgleichen Baums. Wer eines dieser Naturwunder erklärt, erklärt sie alle.

Die magellanische Meerenge hat 114 Meilen Länge, und an einigen Orten weniger, als eine Meile Breite. Sie scheidet die patagonische Küste vom Feuerland, von welchem man vermuthet, daß es ehemals zusammen hieng. Die Gleichheit ihrer unfruchtbaren Küsten, ihres rauhen Klimas, ihrer ungeheuern Felsen, unzugänglichen Bergen, ewigen Schnees, ihrer wilden Einwohner; alles kann glauben machen, daß dieser große schiffbare Kanal das Werk einer der physischen Naturbegebenheiten sey, die so oft die Gestalt der Erde verändert haben.

Obwohl dieses lange Zeit der einzige Weg hinzukommen war, so vergaß man ihn doch der vielen Gefahren wegen, die man da antraf, beynahe ganz. Die Verwegenheit des berühmten Dracke, welcher durch diesen Weg die Verheerung an die peruanischen Küsten brachte, flößte den Spaniern den Entschluß ein, eine Niederlassung daselbst zu errichten, um diesen reichen Theil der neuen Welt vor allem Einfall zu sichern.

Pedro Sarmiento, mit diesem wichtigen Auftrag beladen, reißte im Jahr 1581 aus Europa mit 23 Schiffen und 3500 Menschen ab. Die Ausführung wurde durch soviel Unglücksfälle verhindert, daß der Admiral erst das folgende Jahr nur mit 400 Männern, 30 Weibern, und für 7 oder 8 Monate Lebensmittel ankam. Der traurige Rest eines so schönen Volks wurde zu Philippstadt in einer sichern, bequemen und geräu-

geräumigen Bucht angesetzt. Aber das Unglück, das die Spanier bey ihrer Ueberfahrt so grausam verfolgt hatte, verfolgte sie auch noch hartnäckig am Ende ihrer Reise. Man sandte ihnen keine Hülfe zu, im Land fanden sich keine Nahrungsmittel, und sie kamen vor Elend um. Von 24 Unglücklichen, die diesem erschröcklichen Uebel entgangen waren, schifften sich 23, deren Schicksal bisher unbekannt geblieben, nach dem Fluß La Plata ein. Fernando Gomez, der einzige übrige wurde im Jahr 1587 von dem englischen Seeräuber Cavendisch aufgenommen, welcher dem Ort, wo er ihn gefunden hatte, den Namen des Hungerhafens gab.

Gleichwohl hatte der Untergang dieser Colonie keine so nachtheilige Folgen, als man befürchtete. Die magellanische Meerenge hörte bald auf, ein Weg für die Seeräuber zu seyn, welche ihre Raubbegierde in diese entfernte Gegenden geführt hatte. Als im Jahr 1616 holländische Seefahrer über das Kap Horn hinaussegelten, wurde dieses in der Folge der Weg, welchen die Feinde Spaniens nahmen, wenn sie in das Südmeer kommen wollten. Noch häufiger wurde es durch die französischen Schiffe zu Anfang dieses Jahrhunders in dem Krieg, der ganz Europa verheerte, besucht. Die Unmöglichkeit, in welcher sich Philipp der V. befand, seine Colonien selbst mit Lebensmitteln zu versehen, machte die Unterthanen seines Großvaters kühn genug, nach Peru zu gehen. Die Nothwendigkeiten, die man daselbst in allen Dingen gebrauchte, machte, daß man diese Bundsgenossen mit Vergnügen empfieng, und sie gewannen in der ersten Zeit

bis 800 vom 100. Die Kaufleute von St. Malo, die sich dieses Handels bemächtiget hatten, gewannen nicht bloß Reichthümer für sich allein. Im Jahr 1709 überließen sie selbige ihrem Vaterland, das durch die harte Jahrszeit, durch wiederholte Niederlagen, durch eine unwissende, willkührliche und räuberische Regierung niedergedrückt war. Eine Seefahrt, welche so edelmüthige Opfer erlaubte, reitzte bald zu einer allgemeinen Nachahmung. Der Zufluß wurde so beträchtlich, und die Waaren fielen in einen so niedrigen Preis, daß man sie unmöglich verkaufen konnte, und daß verschiedene Seefahrer sie verbrannten, um nicht genöthigt zu seyn, sie zurück zu führen. Das Gleichgewicht stellte sich bald wieder her, und diese Fremden machten sehr beträchtlichen Gewinnst, als der Hof zu Madrid im Jahr 1718 wirksame Maaßregeln ergriff, um sie aus dieser Meersgegend zu vertreiben, die sie seit so langer Zeit besuchten.

Gleichwohl fiengen die Spanier erst im Jahr 1740 an, selbst bey dem Kap Horn vorbey zu segeln. Sie gebrauchten dazu auf ihren ersten Reisen Schiffe und Bootsknechte von St. Malo; aber eine ganz kurze Erfahrung setzte sie in den Stand, fremde Hülfe entbehren zu können, und diese stürmischen Meere wurden ihren Schiffern bald bekannter, als sie ihren Lehrmeistern es jemals bey dieser Fahrt gewesen waren.

XXXIV.

Ist Peru noch so reich, als es ehemals war?

Bis dahin hatte sich die hohe Meynung, die man von den Reichthümern von Peru allzeit, und sehr lange mit Recht gehabt hat, noch erhalten. Der spanische Hof beschuldigte den Schleichhandel, daß er den grösten Theil davon entzogen, und er schmeichelte sich, daß das neue System selbige in seine Seehäfen in eben so großem Ueberfluß, als in den entferntesten Zeiten zurückbringen würde. Eine unläugbare Gewißheit, welcher man gar nicht widerstehen konnte, brachte auch die Unglaubigsten zu der Ueberzeugung, daß die Bergwerke dieses Theils der neuen Welt nicht mehr dasjenige wären, was sie ehemals gewesen sind, und daß die Lücken, welche sie gelassen haben, nicht durch andere Gegenstände ersetzt worden sind.

Vom Jahr 1748 bis 1753 erhielt Lima aus Spanien für ganz Peru nur 10 Schiffe, welche jedes Jahr eine Summe von 30,764,617 Liv. a) zurückbrachten. Diese Summe bestand aus 4,594,192 Liv. b) an Gold; aus 20,673,657 Liv. c) an Silber, aus 5,496,768 Liv. d) an verschiedenen Produkten.

Diese Produkte waren 31000 Centner Cacao, welcher in Europa für 3,240,000 Liv. e) verkauft wurde. In 600 Centner Fieberrinde, welche für 207,360 Liv. f) verkauft wurde. In 470 Centner

a) 14,100,449 fl. 27 kr. b) 2,105,671 fl. 20 kr.
c) 9,475,426 fl. 7 kr. d) 2,519,352 fl.
e) 1,485,000 fl. f) 95,040 fl.

peruanischer Schaafwolle, für welche man 324,000 Liv. g) erlößte. In 1850 Centner Kupfer, welches den Werth von 810,108 Liv. h) ausmachte. Endlich in 10600 Centner Zinn, das man für 915,300 Liv. i) verkaufte.

Von dem Gold und Silber gehörten 1,620,000 Liv. k) der Regierung. 19,422,671 Liv. l) den Kaufleuten. Und 4,225,178 Liv. m) der Geistlichkeit, oder den bürgerlichen und Militärofficieren.

An den Waaren hatte die Krone für 1,381,569 Liv. n), und die Kaufleute für 4,115,199 Liv. o) Antheil.

Die Zeit hat den Zustand der Dinge ein wenig geändert; aber die Verbesserung ist von keiner so großen Wichtigkeit.

Ende des siebenten Buchs.

---

g) 148,500 fl. h) 371,300 fl. 30 kr.
i) 419,512 fl. 30 kr. k) 742,500 fl. — —
l) 8,902,057 fl. 32 kr. m) 1,936,539 fl. 51 —
n) 633,219 fl. 7 kr. o) 1,886,132 fl. 52 —

Philosophische und politische

Geschichte der Besitzungen und der Handlung der Europäer in beyden Indien.

Achtes Buch.

Eroberung von Chili und Paraquay durch die Spanier. Erzählung der Begebenheiten, welche diese Eroberung begleitet und auf sie gefolgt sind. Grundsätze, nach welchen diese Macht ihre Colonien beherrscht.

I.

Hatten die Europäer das Recht, Colonien in der neuen Welt zu errichten?

Vernunft und Billigkeit erlauben Colonien; aber sie schreiben auch die Grundsätze vor, von welchen man sich bey ihrer Stiftung nicht entfernen sollte.

Eine

Eine Anzahl Menschen, welche es sey, die in einem fremden und unbekannten Land anlangt, muß wie ein einziger Mensch betrachtet werden. Die Stärke wächst mit der Menge, aber das Recht bleibt eben dasselbe. Wenn 100, wenn 200 Menschen sagen können: dieß Land gehört uns, so kann es auch ein einziger sagen.

Entweder ist die Gegend öde, oder sie ist zum Theil öde, zum Theil bewohnt, oder sie ist ganz bewohnt.

Ist sie ganz bewohnt, so kann ich mit Recht nur die Gastfreyheit, uud diejenige Unterstützung fordern, welche Menschen Menschen schuldig sind. Wenn man mich an einem Ufer der Gefahr aussetzt, vor Hunger oder Kälte zu sterben, so gebrauche ich meine Waffen, ich nehme das, was ich brauche, mit Gewalt, und tödte denjenigen, der sich widersetzt. Wenn man mir aber den Aufenthalt gestattet, Feuer und Wasser, Brod und Salz giebt, so hat man seine Pflicht gegen mich erfüllt. Wenn ich mehrers fordere, so werde ich Räuber und Mörder. Man hat mich aufgenommen. Ich habe die Gesetze und Sitten kennen lernen. Sie stehen mir an. Ich wünsche, im Land zu bleiben. Willigt man darein, so ist es eine Gunst, die ich erhalte, und deren Versagung kann mich nicht beleidigen. Die Chineser sind vielleicht schlimme Politiker, wenn sie uns den Zugang zu ihrem Reich verschlieſſen, aber deswegen sind sie nicht ungerecht. Ihr Land ist genugsam bevölkert, und wir sind zu gefährliche Gäste.

Wenn das Land zum Theil öde, zum Theil besetzt ist, so ist der öde Theil mein. Ich kann durch meinen Fleiß Besitz davon nehmen. Der alte Einwohner wäre Barbar, wenn er kommen

und

und meine Hütte plötzlich einstürzen, meine Pflanzungen verheeren, und meine Felder plündern wollte. Ich könnte seinen Einbruch mit Gewalt vertreiben. Ich kann die Gränzen meiner Herrschaft bis an die seinigen ausbreiten. Die Wälder, die Flüße und die Meerufer gehören uns gemeinschaftlich, so ferne nicht ihr ausschlüßlicher Gebrauch zu ihrem Unterhalt nöthig ist. Alles, was er von mir noch fordern kann, ist, daß ich ein friedlicher Nachbar sey, und daß meine Niederlassung für ihn nichts gefährliches habe. Jedes Volk ist berechtigt, für seine gegenwärtige und zukünftige Sicherheit zu sorgen. Wenn ich einen furchtbaren Umfang mache, Waffen sammle, Festungen erbaue, so handeln seine Abgeordneten klug, wenn sie mich fragen, bist du unser Freund! oder bist du unser Feind? Wenn Freund! zu was Ende alle diese Kriegszurüstungen? Wenn Feind! so wirst du es billigen, daß wir sie zerstören, und die Nation wird klug seyn, wenn sie sich sogleich von einer gegründeten Furcht befreyt. Mit größerm Recht könnte sie mich alsdann austreiben, oder vertilgen, ohne die Gesetze der Menschheit oder der Gerechtigkeit zu verletzen, wenn ich mich ihrer Weiber, Kinder, oder ihres Eigenthums bemächtige; wenn ich ihre bürgerliche Freyheit angreiffe; wenn ich ihr in ihren Religionsmeynungen Zwang anthun; wenn ich ihr Gesetze vorschreiben, aus ihr meine Sklaven machen will, denn alsdann bin ich in ihrer Nachbarschaft ein wildes Thier mehr, und sie ist nicht mehr Mitleiden gegen mich schuldig, als gegen einen Tiger. Wenn ich Lebensmittel habe, die ihr mangeln, und wenn sie einige hat,

die

die mir nützlich sind, so kann ich einen Tausch vorschlagen. Wir sind Meister, sie und ich, unsern Sachen denjenigen Werth zu geben, der uns anständig ist. Eine Nadel hat mehr innern Werth für ein Volk, das genöthigt ist, die Thierhäute, womit es sich bedeckt, mit Fischgräten zusammen zu nähen, als sein Silber für mich haben kann. Ein Säbel, ein Beil werden für denjenigen, der diese Instrumente durch schneidende Steine ersetzt, die in ein im Feuer erhärtetes Stück Holz eingefaßt sind, von unendlichem Werth seyn. Ich habe übrigens Meere durchsegelt, um diese nützlichen Gegenstände herbeyzuholen. Und ich werde sie neuerdings durchsegeln, um die im Tausch eingehandelten Dinge in mein Vaterland zu bringen. Die Fracht der Reise, die Schiffsunkosten und die Gefahren der Reise müssen mit in Anschlag kommen; wenn ich bey mir selbst über die Einfalt desjenigen lache, der mir sein Gold für Eisen giebt, so lacht der vermeinte Einfältige auch über mich, daß ich ihm mein Eisen gebe, dessen Werth er kennt, und dagegen sein Gold nehme, das ihm zu nichts dient. Wir betrügen uns alle beyde, oder vielmehr keiner von beyden betrügt sich. Der Tausch muß vollkommen frey seyn. Wenn ich dasjenige mit Gewalt entreissen will, was man mir versagt, oder dasjenige mit Gewalt aufdringen will, was man nicht anzunehmen Lust hat, so kann man mich gesetzmäßig in Fesseln legen, oder davon jagen. Wenn ich auf die fremden Lebensmittel herfalle, ohne einen Preis darauf zu bieten, oder sie wegstehle, so bin ich ein Dieb, den man ohne Gewissensbisse tödten kann.

Eine öde und unbewohnte Gegend ist die einzige, die man sich zueignen kann. Die erste berichtigte Entdeckung wird zum gesetzmäßigen Besitz.

Nach diesen Grundsätzen, die mir ewige Wahrheit zu seyn scheinen, mögen die europäischen Nationen sich beurtheilen, und sich sebst diejenigen Namen geben, die sie verdienen. Kommen ihre Seefahrer in einer Gegend der neuen Welt an, die von keinem Volk, aus der alten besetzt ist, so graben sie sogleich ein kleines Blech ein, auf welches diese Worte gebracht sind: diese Gegend gehört uns zu. Und warum gehört sie dann euch? Seyd ihr nicht eben so ungerecht, eben so unsinnig, als es Wilde seyn würden, welche das Ungefähr an eure Küsten geführt hätte, wenn sie in den Sand eurer Ufer oder auf die Rinde eurer Bäume schreiben würden: dieß Land gehört uns? Ihr habt kein Recht an die unmerkliche und rohe Produkte des Landes, in welchem ihr anlandet, und ihr wollt eines über die Menschen, die eures gleichen sind, behaupten? Anstatt in diesem Menschen einen Bruder zu erkennen, seht ihr nur einen Sklaven, oder ein Lastthier an ihm. O! meine Mitbürger! ihr denkt also, und betragt euch auf eine solche Art, und ihr habt Begriffe von Gerechtigkeit? Eine Moral, eine geheiligte Religion, eine gemeinschaftliche Mutter mit denjenigen, die ihr so tyrannisch behandelt? Dieser Vorwurf trift ganz besonders die Spanier, und er wird unglücklicherweise noch durch ihre Grausamkeiten in Chili gerechtfertiget.

II.

Erster Einbruch der Spanier in Chili.

Dieses Land, so wie es Spanien besitzt, hat eine Breite von 30 Meilen zwischen dem Meere und den Kordilleras, und 900 Meilen Ufer Länge von der großen Wüste, Atakamas an, welche sie von Peru scheidet, bis an die Inseln Chiloe, die sie vom Lande der Patagonen trennen. Die Inkas unterwarfen einen Theil dieses weitläufigen Landes ihrer weisen Regierung; und gedachten es auch mit dem übrigen so zu machen; sie trafen aber unendliche Schwierigkeiten an, die sie nicht besiegen konnten.

Die Spanier nahmen dieses Vorhaben wieder vor, sobald sie die Eroberung der meisten Provinzen des peruanischen Reichs vollendet hatten. Almagro gieng im Anfange des Jahrs 1535 mit 570 Europäern und 15000 Peruanern von Kusko ab, und durchstreifte zuerst das Land der Charkas, welches die Bergwerke von Potosi seitdem so berühmt gemacht haben. Um aus dieser Gegend nach Chili zu kommen, waren nur zwey Wege bekannt, der eine und der andere aber waren als unzugänglich angesehen worden. Der erstere an den Ufern des Meers hatte nichts als brennenden Sand ohne Wasser und Lebensmittes. Um den zweyten zu verfolgen, mußte man sehr steile Berge übersteigen, die von einer erstaunlichen Höhe und mit Schnee bedeckt waren, der so alt als die Welt war. Diese Schwierigkeiten schröckten den General nicht ab, und er

ent-

entschloß sich für den letztern Weg, aus der einzigen Ursache, weil er kürzer war. Sein Stolz kostete 150 Spaniern und 10000 Indianern das Leben. Endlich aber erreichte er den Zweck, den er sich vorgesetzt hatte, und wurde mit einem vollkommenen Gehorsam von denjenigen Völkern aufgenommen, die von Alters her schon dem kürzlich zerstörten Reich unterworffen gewesen waren. Das Schrecken seiner Waffen würde ihm ohne Zweifel noch größere Vortheile zuwegen gebracht haben, wenn ihn nicht Privatangelegenheiten nach dem innern des Reichs zurückberufen hätten. Seine kleine Armee weigerte sich über die Kordilleras zurück zu kehren. Er mußte sie durch denjenigen Weg, den er Anfangs vernachläßigt hatte, zurückführen. Und sie traf es so glücklich, daß sie weniger litt, als man befürchtet hatte. Dieses Glück vermehrte die Absichten des Almagro, und stürzten ihn vielleicht in Unternehmungen, wo er einen traurigen Tod fand.

Die Spanier zeigten sich im Jahr 1541 wieder in Chili. Valdivia, ihr Anführer bahnte sich ohne die geringste Mühe einen Weg dahin. Aber die Einwohner hatten sich nicht so bald von dem Schrecken, in welchen sie die europäischen Waffen und Kriegszucht versetzt hatte, erholt, als sie ihre Unabhängigkeit wieder behaupten wollten. Der Krieg dauerte 10 Jahre ununterbrochen fort; wenn einige Cantone durch den unaufhörlichen Verlust ermüdet sich unterwarffen, so vertheidigte eine größere Anzahl hartnäckig ihre Freyheit, obschon mit beständigem Nachtheil.

Ein indianischer Anführer, der seines hohen Alters und seiner Schwachheit wegen nicht aus

seiner

seiner Hütte kommen konnte, hörte immer von diesen Unfällen reden. Der Verdruß zu sehen, daß die Seinigen immerfort von einer Handvoll Fremdlingen geschlagen wurden, gab ihm Kräfte. Er theilte seine Leute in dreyzehen Haufen, jeden von tausend Mann, die er einen hinter den andern stellte, und führte sie so gegen den Feind. War der erste geschlagen, so sollte er ja nicht auf den zweyten zurückfallen, sondern sich hinter den letzten zurückziehen, und da wieder in Schlachtordnung stellen. Diese Anordnung, der getreulich nachgelebt wurde, brachte die Spanier aus der Fassung. Sie warffen alle diese Korps eins nach dem andern über den Haufen, ohne den geringsten Vortheil davon zu haben. Menschen und Pferde verlangten Ruhe, daher stellte Valdivia den Rückzug nach einem Defilee an, wo er sahe, daß er sich leicht würde vertheidigen können. Es wurde ihm nicht so viel Zeit gelassen, dahin zu gelangen. Die Indier im Nachtrabe bemächtigten sich desselben durch Schleichwege, indessen die im Vortrabe ihn behutsam verfolgten, und so ward er sammt den hundert und fünfzig Reutern, aus denen sein Haufe bestand, umzingelt und getödtet. Man soll ihm geschmolzenes Gold in den Mund gegossen haben. Trink nun dies Metall, nach welchem dich und die Deinigen so gewaltthätig dürstet, riefen ihm die Wilden mit Zufriedenheit zu.

Sie machten sich ihren Sieg zu Nutzen, und brachten Verwüstung mit Feuer und Schwerd in die Besitzungen der Europäer. Verschiedene derselben wurden zerstört, und es würde allen so ergangen seyn, wenn nicht zur rechten Zeit eine

beträchtliche Macht aus Peru angelangt wäre, und die Ueberwundenen in den Stand gesetzt hätte, ihre besten befestigten Orte zu vertheidigen, und diejenigen wieder zu erobern, die man ihnen entrissen hatte.

III.

Die Spanier werden gezwungen, unaufhörlich in Chili Krieg zu führen. Art und Weise, wie ihre Feinde den Krieg führen.

Diese mörderischen Feindseligkeiten erneuerten sich beständig in eben dem Maaß, als die gewaltsamen Eroberer ihre Herrschaft ausbreiten wollten, selbst wenn sie diesen Stolz nicht hatten. Die Schlachten waren blutig, und wurden nur durch einen mehr oder weniger kurzen Waffenstillstand unterbrochen. Jedoch ist seit dem Jahr 1771 die Ruhe nicht mehr gestört worden.

Die Arankos sind in diesen Gegenden die gewöhnlichsten, die unerschrockensten, und die unversöhnlichsten Feinde von Spanien. Oft werden sie von den Einwohnern von Tukayel, von denen, die am Fluß Biobio und gegen die Kordilleras zu wohnen, unterstützt. Da diese Völker sich durch ihre Sitten mehr den mitternächtlichen Wilden in Amerika, als den Peruanern, ihren Nachbarn nähern, so sind ihre Verbindungen allzeit zu fürchten.

Sie bringen nichts ins Feld, als sich selbst, und schleppen weder Gezelte, noch Gepäcke nach sich. Die nemlichen Bäume, die ihnen Nahrungsun-

terhalt verschaffen, geben ihnen auch ihre Lanzen und ihre Wurfspieße, womit sie bewaffnet sind. Versichert, das an einem Ort wieder zu finden ist, was sie an dem andern hatten, bedauern sie es nicht sehr, eine Strecke Lands dem Feind preis zu geben, die sie nimmer vertheidigen können. Jeder Wohnplatz ist ihnen gleichgültig. Ihre von aller Sorge für Lebensmittel und Munition befreyten Heere bewegen sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Sie wagen ihr Leben wie Menschen, die es nicht achten; und wenn sie das Schlachtfeld verlieren, so finden sie ihre Magazine und ihr Lager überall wieder, wo es mit Früchten bewachsene Ländereyen giebt.

Dies sind die einzigen Völker der neuen Welt, die sich unterstanden, es mit den Europäern im freyen Feld aufzunehmen, und die den Gebrauch der Schleuder erfanden, um von weitem ihre Feinde zu tödten. Ihre Kühnheit geht so weit, daß sie selbst stark befestigte Posten angreiffen. Diese heftigen Angriffe gelingen ihnen zuweilen, weil sie stäts neuen Zuwuchs erhalten, der ihnen ihren Verlust unmerklich macht. Wenn er stark genug ist, um sie abzuschröcken, so ziehen sie sich einige Meilen zurück, und 5 oder 6 Tage hernach stürtzen sie von einer andern Seite wieder herbey. Diese Barbarn halten sich nicht für geschlagen, als wenn sie ganz umringt sind. Wenn sie einen schwer zugänglichen Ort erreichen können, so halten sie sich für die Ueberwinder. Der Kopf eines Spaniers, den sie im Triumph tragen, tröstet sie über den Verlust von 100 Indiern.

Bisweilen sind die Feindseligkeiten lange vorher überdacht, und mit Klugheit angeordnet. Gemeinig-

meiniglich ruft ein Betrunkener zu den Waffen. Die Gemüther werden erhitzt. Man wählt einen Anführer, und der Krieg ist da. In der Dunkelheit der zum Bruch bestimmten Nacht fällt man über das erste Dorf her, worinn sich Spanier befinden, und von da breitet sich das Metzeln in andere aus. Alles wird erwürgt, nur die europäischen Weiber nicht, die sie sich jederzeit zueignen. Daher kömmt der Ursprung so vieler weißen und blonden Indier.

Da diese Indier den Krieg ohne Kosten und ohne Mühe führen, so fürchten sie dessen Dauer nicht, und machen es sich zur Regel, niemals um Friede zu bitten. Der Stolz der Spanier muß sich gefallen lassen, stäts die ersten Vorschläge dazu zu machen. Wenn sie gut aufgenommen werden, so hält man Zusammenkünfte. Der Befehlshaber in Chili und der General der Indier von den vornehmsten Hauptleuten beyder Parthien begleitet setzen bey einer Tischgesellschaft die Bedingungen und den Frieden fest. Die Gränze war ehedem der Sammelplatz dieser Zusammenkunft, die zwey letztern wurden in der Hauptstadt der Colonie gehalten. Man hat die Wilden sogar dahin gebracht, daß sie beständig einige Abgeordnete daselbst halten, welche den Auftrag haben, die Harmonie zwischen beyden Völkern zu unterhalten.

IV.

Niederlassungen der Spanier in Chili.

Der Heftigkeit und der Hartnäckigkeit so vieler Schlachten ungeachtet wurden doch in Chili ver-

schiedene ziemlich gute Colonien, vorzüglich an dem Ufer des Oceans errichtet. Koquimbo oder La Serena, eine Stadt, die im Jahr 1544 5 oder 600 Ruthen vom Meer entfernt erbaut wurde, um die Indier im Zaum zu halten, und um die Gemeinschaft von Chili mit Peru zu versichern, wurde niemals beträchtlich. Sie nahm noch mehr ab, als sie von den Seeräubern geplündert und verbrannt wurde. Ungeachtet der Fruchtbarkeit ihres Erdreichs und der Eröffnung ergiebiger Kupferminen, des besten Kupfers in ihrer Nachbarschaft konnte sie sich niemals wieder von diesem Unglück erholen.

Valparaiso war anfänglich nur ein Haufen Hütten, die für die Waaren, die aus Peru kommen, und für die Lebensmittel, die man dahin senden wollte, bestimmt waren. Nach und nach eigneten sich die Agenten dieses Handels, der einzig und allein den Kaufleuten dieser Hauptstadt gehörte, dieselbige zu. Hierauf wurde dieses geringe Dorf, obwohl es in einer unangenehmen Gegend lag, zu einer blühenden Stadt. Ihr Hafen geht auf eine Meile weit ins Land hinein. Der Grund desselben ist ein zäher und fester Schlamm. Tausend Ruthen vom Ufer entfernt ist er 36 bis 40 Ellen tief, und 15 bis 16 ganz nahe an dem Gestade. In den Monaten April und May würden die Nordwinde die Schiffe einiger Gefahr aussetzen, wenn sie nicht stark angehängt wären. Der Vortheil, den diese Rhede hat, daß sie am nächsten bey den angebauten Plätzen von St. Jago ist, kann sie vor der Sorge sichern, ihr Wohlergehen vermindert zu sehen.

Im

Im Jahr 1550 wurde La Conception auf einen unebenen, sandigen, ein wenig erhabenen Ort am Rand einer Bucht erbaut, deren Umfang beynahe 4 Meilen und 3 Häfen hat, davon aber nur einer sicher ist. Anfänglich war die Stadt der Hauptort der Colonie, aber die benachbarten Indier bemeisterten sich derselben so oft, daß man im Jahr 1574 für nöthig fand, sie dieses nützlichen und ehrwürdigen Vorrechts zu berauben. Im Jahr 1603 wurde sie neuerdings durch einen unversöhnlichen Feind zerstört. Seit diesem Zeitpunkt haben sie verschiedene Erdbeben beträchtlich beschädigt. Gleichwohl ist die Vortrefflichkeit des Erdreichs so groß, daß sie noch in einigem guten Zustand ist.

Fünf und siebenzig Meilen von La Conception immer noch an den Ufern des stillen Meeres liegt Valdivia, eine beträchtliche, aber nicht sehr bevölkerte Stadt. Ihr Hafen und ihre Festungswerke, die als der Schlüssel des Südmeers angesehen wurden, waren lange Zeit unter der unmittelbaren Aufsicht der Vicekönige von Peru. Man begriff endlich, daß diese Aufsicht zu sehr entfernt war; und der Platz wurde der Regierung der Provinz einverleibt.

Niemand dachte an die Inseln von Chiloe. Das Glück, welches die Jesuiten gehabt hatten, eine große Anzahl Wilde in der vornehmsten, die 50 Meilen Länge, und 7 oder 8 Breite hat, zusammen zu bringen, machte den Wunsch, sie einzunehmen rege. In der Mitte halten sich die bekehrten Indier auf. An der Küste gegen Morgen war eine Festung erbaut, Chakao genannt, in welcher man die nöthige Besatzung unterhält, sie zu vertheidigen.

Im innern des Landes ist St. Jago, das im J. 1541 ganz schnell erbaut, im J. 1730 durch ein Erdbeben zerstört, und gleich darauf wieder mit einer Schönheit und Bequemlichkeit erbaut worden, die man in der neuen Welt sehr selten findet. Die Häuser sind zwar wirklich daselbst sehr niedrig, und von Ziegelsteinen, die an der Sonne getrocknet sind, erbaut; von aussen sind sie aber ganz weiß, von innen gemahlt, und mit geräumigen Gärten versehen, welche alle ein laufendes Wasser erfrischt. Man zählt in dieser Stadt 40000 Einwohner, und die Anzahl würde größer seyn seyn, wenn nicht der Aberglaube 9 Mönchs- und 7 Nonnenklöster darinnen erbaut hätte.

Unter den unglücklichen Zufällen, unter welchen die Entdeckung der neuen Welt geschahe, muß man das Gewicht nicht vergessen, welches der allgemein herrschende Aberglaube den Mönchen gab; ein Gewicht, das seitdem in einigen Gegenden sehr vermindert worden, und sich in einigen andern mit Gewalt dem aufgehenden Licht zu widersetzen scheint, welches mit stürmischer Gewalt in den entfernten Besitzungen Spaniens herrscht, und welches eben so dauernde als traurige Folgen zurücklassen würde, wenn sich die ganze Macht der Regierung demselben widersetzen wollte.

St. Jago ist die Hauptstadt des Landes und der Sitz des Reichs. Der Befehlshaber daselbst stehet unter dem Vicekönig von Peru, in Ansehung aller Gegenstände, welche die Regierung, die Finanzen und den Krieg angehen. Aber er ist davon unabhängig, als Gerichtsoberhaupt und als

Prä-

als Präsident der königlichen Audienza. Eilf Unterrichter, die in die Provinz vertheilt worden, sind bestellt, unter seinen Befehlen die kleinere Verwaltung auszuüben.

In diesem Land hat sich nach und nach eine Bevölkerung von 4 bis 500000 Menschen vereinigt. Man sieht daselbst nur wenige von den Sklaven, die aus Afrika kommen; und die meisten sind für den häußlichen Dienst gewidmet. Die Abkömmlinge der ersten Wilden, welche eben so wilde Abentheurer mit so vieler Mühe unterjochten, entflohen entweder in die unzugänglichen Gebirge, oder verloren sich in der Verbindung mit ihren Eroberern. Alle Kolonisten sind wie Spanier angesehen und behandelt. Dieser edle Ursprung hat ihnen keinen so unüberwindlichen Abscheu für nützliche Arbeiten eingeflößt, der bey ihrer Nation so allgemein ist. Der gröste Theil der Menschen, die gesund, thätig und stark sind, leben auf zerstreuten Pflanzörtern, und bauen mit eigener Hand ein mehr oder weniger ausgedehntes Land.

V.

Fruchtbarkeit von Chili und sein gegenwärtiger Zustand.

Zu diesen rühmlichen Arbeiten werden sie durch einen stäts reinen und heitern Himmel, durch das angenehmste milde Klima der zwey Halbkugeln, und vorzüglich durch eine Fruchtbarkeit des Erdbodens, die alle Reisende erstaunt, angereitzt.

Auf diesem glücklichen Erdreich sind die Wein- Oehl- und Kornerndten, obschon ziemlich nachläßig betrieben, dennoch viermal stärker, als die, welche wir mit aller unsrer Mühe und Einsichten erhalten. Keine einzige europäische Frucht ist ausgeartet. Verschiedene unsrer Thiere sind vollkommner geworden und besonders die Pferde, die eine Geschwindigkeit und einen Stolz annahmen, dergleichen die andalusischen, von denen sie abstammen, niemals hatten. Die Natur hat ihre Gunst noch weiter getrieben. Sie hat dieser Gegend ein herrliches Kupfer verliehen, das sehr nützlich in der alten und in der neuen Welt verbraucht wird. Sie hat ihr auch Gold gegeben.

Vor 1760 hatte die königliche Kammer kein Jahr für seinen zwanzigsten Theil an diesem kostbaren Metall über 50220 a) Livres erhalten. Von diesem Zeitpunkt an wurde in der Kolonie eine Münzstatt errichtet. Diese Neuerung zog günstige Folgen nach sich. Im Jahr 1571 stieg das königliche Gefäll bis auf 200032 Liv. 4 Sols b) und es muß sich noch um vieles vermehrt haben. Der Einfuhrzoll und die Güterniederlagen warfen nur 324000 Liv. c) ab, und tragen gegenwärtig 1,080000 Livres d) ein. Diese verschiednen Zweige der Einkünfte haben sich seit 1753 durch den ausschlüßlichen Verkauf des Tobacks sehr vermehrt.

Chili

---

a) 23017 fl. 30. kr.
b) 91681 fl. 25. kr.
c) 148500. fl.
d) 495000 fl.

Chili hat auch nicht mehr nöthig Unterstützung von der peruanischen Cassa zu seinen öffentlichen Ausgaben zu verlangen. Die beträchtlichste ist der Unterhalt der Truppen. Sie belauft sich 490125 Livr. 12 S. (e) für den Sold von 1000 Fußgängern, von 240 Reutern, und von 2 Compagnien getreuer Indier, welche seit 1754 den Kriegstaat ausmachten. Ohne diese Macht, die in den Inseln Bernandez und Chiloe, in den Seehäfen von la Conception und Valparaiso, und an den Gränzen der Anden, vertheilt sind, ist noch in Valdivia eine besondere Garnison von 746 Soldaten, welche 655473 Livr. 12 Sols (f) kosten. Diese Vertheidigungsmittel würden im Nothfall durch eine sehr zahlreiche Militz unterstützt. Vielleicht würde die streitende Parthie zu Fuß wenig Widerstand thun, ohnerachtet der Mühe, die man sich kürzlich gegeben hat, sie in den Waffen zu üben; aber man würde mit Recht auf die Kräfte der besten Reuter, die vielleicht auf dem Erdboden sind, bauen können.

VI.

Handel von Chili mit den Wilden, mit Peru, und mit Paraguay.

Chili stand allzeit in Handlungsverbindung mit den benachbarten Indiern seiner Gränzen, mit Peru und mit Paraguay.

Die

---

e) 224640 fl. 53 kr.

f) 300425 fl. 23 kr.

Die Wilden liefern ihm vorzüglich den Poncho. Dieß ist ein Wollenzeug, zuweilen weiß, gemeiniglich aber blau, ohngefähr 3 Ellen lang und 2 breit. Man steckt den Kopf durch ein darinn angebrachtes Loch, und es legt sich sodann an alle Theile des Körpers an. Außer einigen sehr seltenen Ceremonien kennen weder Männer noch Weiber, weder gemeine noch fürnehme Leute, eine andere Kleidung. Sie kostet von 30 bis 1000 Livres, nach der geringen oder größern Feinheit des Gewebes, und vorzüglich nach der minder oder mehr kostbaren Einfassung, die daran gemacht wird. Diese Völker erhalten dagegen zum Tausch kleine Spiegel, Nürnberger Waare, und andere Gegenstände von geringem Werth. Wie groß auch ihre Begierde nach dergleichen Kleinigkeiten ist, wenn man sie ihnen unter die Augen legt, so würden sie doch niemals aus ihren Wäldern oder Feldern gehen, um sie zu holen. Man muß sie ihnen bringen. Der Kaufmann der diesen kleinen Handel unternehmen will, wendet sich sogleich an die Haußväter, welche die öffentliche Gewalt allein haben. Wenn er zum Verkauf die Erlaubniß erhalten hat, so gehet er in den Wohnplätzen herum, und giebt seine Waare ohne Unterschied an alle, die solche verlangen. Ist dieses vorbey, so kündiget er seine Abreise an, und alle Käufer eilen, ihm in dem ersten Dorfe, wo er sich hat sehen lassen, die bedungene Gegenwaare zu liefern. Niemals ist bey diesem Handel einige Untreue vorgegangen. Man giebt hierauf dem Kauffmann eine Begleitung, die ihm die Tücher und das Vieh, die er an Zahlungsstatt

statt erhalten hat, bis an die Gränze bringen hilft.

Nicht in den tiefen Wäldern, sondern mitten in den gesitteten Gesellschaften lernet man den Menschen verachten und mistrauisch gegen ihn werden. Wenn ein Kauffmann auf einem unserer Märkte, ohne Unterschied, ohne Bürgen, ohne Sicherheit an alle diejenigen, die ihre Hände zum Empfang seiner Waaren darbieten, austheilen würde, glaubt ihr wohl, daß ein einziger mit dem Gegenwerth der Sache, die er gekauft hatte, zurückkommen würde? Das, was der Mensch unter der Oberherrschaft der Ehre, der göttlichen und menschlichen Gesetze, ohne Erröthen thun würde, das würde ein Wilder, der von allem Zwang frey ist, nicht thun. O Schande unserer Religion, unserer Polizey, und unserer Sitten!

Bis 1724 verkaufte man diesen Wilden Wein und Brandtenwein, darauf sie beynahe eben so begierig sind, als alle andere Völker. In ihrer Trunkenheit ergriffen sie die Waffen, ermordeten alle Spanier, die sie antrafen, und verheerten die benachbarten Felder. Gemeiniglich straft der Verdorbene den Verderber selbst. Man hat häufige Beyspiele davon an Kindern gegen Eltern, die ihre Erziehung vernachläßigt haben; an Weibern gegen ihre Ehemänner, wenn diese schlimme Sitten haben; an Sklaven gegen ihre Herren; an Unterthanen gegen ihre nachläßige Regenten; an unterjochten Völkern gegen ihre Bezwinger. Wir haben die Strafe der Laster, die wir verbreitet haben, selbst in die neue Welt gebracht. Wir haben sie zu uns und zu den Völkern der

neuen

neuen Welt, die wir uns unterworffen haben, gebracht; zu uns durch die Menge der erkünstelten Nothwendigkeiten, die wir uns erdacht haben; zu jenen auf hundert verschiedene Arten, unter welche man den Gebrauch der starken Getränke zählen kann, die wir sie haben kennen lernen, und welche bey ihnen sehr oft eine künstliche Wuth hervorgebracht hat, die sie gegen uns mißbraucht haben. Auf welche Art man auch, es sey durch Aberglauben oder selbst durch Eifer fürs Vaterland, oder durch geistreiche Getränke dem Menschen die Vernunft raubt, so geschieht es nie ohne traurige Folgen. Berauscht ihr ihn, und sein Rausch mag beschaffen seyn, wie er will, so muß er entweder bald vorübergehen, oder ihr werdet euch übel dabey befinden.

Die Trunkenheit, oder der angewohnte Mißbrauch starker Getränke ist ein grobes und viehisches Laster, das dem Geist seine Lebhaftigkeit und dem Körper seine Kräfte raubt. Es ist eine Wunde, die dem Naturgesetz gemacht wird, welches dem Menschen verbietet, seine Vernunft zu verletzen; der einzige Vortheil, der ihn von den andern Thieren, die mit ihm auf diesem Erderund weiden, unterscheidet.

Diese Unordnung, die immer tadelnswürdig ist, ist es nicht überall gleich stark, weil sie nicht in allen Gegenden die gleichen Beschwerlichkeiten nach sich zieht. Ueberhaupt gesagt, verursacht sie in heißen Läudern Raserey, in kalten Ländern aber macht sie blos dumm. Man mußte sie also in einem Klima mit mehrerer Strenge unterdrücken, als in einem andern. Daher ist es gekommen, daß überall, wo eine ordentliche Regie-

gierung ist, dieses Laster seltener gegen die Mittagslinie, als gegen die Pole zu ist.

Unten den wilden Nationen ist es nicht eben so. Die mittägigen, da sie durch Obrigkeit und Vorurtheil nicht mehr im Zaum gehalten werden, als die nördlichen, haben sich alle mit gleicher Wuth der Leidenschaft für die starken Getränke ergeben. Die europäische Politik hielt es für nöthig, ihnen selbige zu liefern, es sey, um sie zu berauben, oder sie zu unterwerffen, oder selbst um sie zu etwas nützlichem zu gebrauchen. Diese Getränke trugen nicht weniger zur Zerstörung dieser Völker bey, als unsre Waffen, und man kann sich nicht enthalten, sie unter die Unglücksfälle zu zählen, mit welchen wir die andere Welt überschwemmt haben.

Spanien ist lobenswürdig, daß es endlich dem Handel entsagt hat, den Wilden in Chili Wein und Brandtenwein zu verkauffen. Die Klugheit hat augenscheinlich die Verbindungen, welche man mit ihnen unterhielt, vermehrt, aber es ist nicht möglich, daß sie auch in langer Zeit eben so beträchtlich werden, als diejenigen, die man in Peru hat.

Chili liefert nach Peru Leder, trockene Früchte, Kupfer, gesalzenes Fleisch, Pferde, Hanf, Korn, und empfängt dagegen Zucker, Toback, Cacao, unächtes Porcellan, und verschiedene Artikel, die zu Quito verfertiget werden, auch einige Gegenstände des Prachts, die aus Europa kommen. Ehemals landeten die Schiffe, die von Kallao aus abgiengen, um diese wechselseitige nützliche Verbindung zu unterhalten, in Conception an, gegenwärtig aber zu Valparaiso. Fast ein Jahrhundert

hundert durch unterstand sich kein Seefahrer dieser stillen Meere, sich vom Land so weit zu verlieren, daß er es aus dem Gesicht verlor, und daher dauerten damals diese Reisen ein ganzes Jahr.

Ein Seefahrer der alten Welt, der endlich die Winde beobachtet hatte, vollzog sie in einem Monat. Man hielt ihn für einen Zauberer, und die Inquisition, die durch ihre Unwissenheit eben so lächerlich, als durch ihre Wuth gehäßig ist, nahm ihn gefangen. Sein Tagebuch rechtfertigte ihn. Man erkannte daraus, daß man nur sich von den Ufern entfernen dürfe, um eben so glücklich zu seyn, und man nahm diese Methode allgemein an.

Chili sendet nach Paraguay Wein, Brandtenwein, Oel, und vorzüglich Go d. An Zahlungsstatt empfängt es Maulesel, Wachs, Baumwolle, Paraguay Thee, Neger, und man gab ihm viele Waaren aus unserm Welttheil, bevor die Kaufleute von Lima es durch ihr Geld oder ihren Kredit dahin gebracht hatten, daß dieser letzte Handlungszweig verboten wurde. Die Verbindung dieser zwey Colonien geschieht nicht durch den Ocean. Man hat es für kürzer und sicherer und selbst für wohlfeiler gehalten, sich des Wegs zu Land zu bedienen, obwohl es 364 Meilen von St. Jago nach Buenos-Aires ist, und man 40 davon im Schnee und den Felsenabgründen der Kordilleras machen muß.

Wenn der Handel beyder Colonien sich vermehren oder ausdehnen sollte, so müßte man solchen durch die magellanische Meerenge, oder um das Vorgebirge Horn machen. Man war bisher im Zweifel, welcher von beyden Wegen

der

der beste sey. Das Räthsel scheint durch die Beobachtungen der letztern Seefahrer aufgelößt zu seyn. Sie erklären sich insgesammt für die Meerenge, woselbst man Wasser, Holz, Fische, Muscheln, und tausend wirksame Pflanzen gegen der Scharbock findet. Aber dieser Vorzug soll nur vom September bis in den März statt haben, das ist, in den Sommermonaten. Während der kurzen Wintermonate müßte man seine Fahrt auf einige Stunden einschränken, oder in dem meistens engen Kanal gegen die heftigsten Winde, das Reissen der Ströme, und die Ungestümme der Wellen mit einer moralischen Gewißheit des Schiffbruchs streiten. In dieser Jahrszeit ist es also besser, die offene See zu halten, und daher das Cap Horn vorbeyzusegeln.

Handgreiflich thörichte Verbindungen haben bisher Chili von einer unmittelbaren Verbindung mit Spanien abgehalten. Die wenigen Waaren, die es aus unserm Welttheil gebrauchen konnte, kamen ihm aus Peru zu, welches sie selbst mit vieler Beschwerde und Kosten von Panama erhielt. Sein Schicksal änderte sich selbst dann nicht, als die Schiffahrt um das Vorgebirge Horn, derjenigen der Landesenge von Darien vorgezogen wurde; und erst sehr spat wurde es den Schiffen erlaubt, die seine Ufer befuhren, um nach Lima zu kommen, daselbst einen kleinen Theil ihrer Ladung abzusetzen. Endlich gieng eine günstigere Sonne für dieses schöne Land auf. Seit dem Hornung 1778 ist es allen Seehäfen des Hauptlandes erlaubt, nach ihrem Willen Versendungen dahin zu machen. Grosse Vortheile

müssen

müssen aus dieser glücklichen Wiederkehr zu guten Grundsätzen entspringen. Diese neue Veränderung wird den gleichen Einfluß auch auf Paraguay haben.

VII.

Die Spanier entdecken Paraguay. Ihre ausschweifende Aufführung ein Jahrhundert hindurch.

Paraguay ist eine weitläufige Landschaft, die gegen Mitternacht an Peru und Brasilien, gegen Mittag an die Länder der magellanischen Küste, gegen Morgen an Brasilien, und gegen Abend an Chili und Peru stößt.

Es hat seinen Namen von einem großen Fluß, von welchem alle Erdebeschreiber glaubten, daß er aus dem See Xarayes entspringe. Die spanischen und portugiesischen Abgeordnete, welche im Jahr 1751 den Auftrag hatten, die Gränzen beyder Reiche zu berichtigen, waren sehr erstaunt, als sie an dem Ursprung dieses Flußes zusammen kamen, ohne jenen unermeßlichen See zu finden. Sie bestätigten, daß das, was man bisher für einen erstaunlichen See angesehen hat, nichts, als eine niedere Gegend sey, welche vom 16ten bis zum 19ten Grad der Breite in den Regenzeiten von den Ueberschwemmungen des Flusses bedeckt sey. Man weis von diesem Zeitpunkt an, daß der Paraguay seinen Ursprung auf der Höhe, die man Campo de Paracis nennt, und im 13ten Grad mittäglicher Breite liegt,

liegt, nimmt, und daß er gegen den 18ten durch zwey sehr enge Kanäle, und mit zwey großen Seen des Landes der Chiquiten zusammenhängt.

Vor der Ankunft der Spanier enthielt diese unermeßliche Landschaft eine große Anzahl von Nationen, die größtentheils nur aus wenigen Familien bestanden. Ihre Sitten müssen gleich gewesen seyn; und hätte sich auch ein Unterschied in ihrem Charakter gefunden, so hätten gewiß die dummen Eroberer, welche zuerst diesen Theil der neuen Welt mit Blut besudelt, solchen nicht bemerkt. Die Jagd, Fischerey, wilden Früchte, Honig, das in den Wäldern gemein war, und einige wild wachsende Wurzeln war die Nahrung dieser Völker. Um eine größere Menge dieser Produkte zu finden, irrten sie beständig von einer Gegend in die andere. Da die Indier nur einige irrdene Gefässe zu tragen hatten, und überall Baumzweige zu Hütten fanden, so hatte dieses Herumziehen wenig Schwierigkeit. Obgleich sie in einer völligen Unabhängigkeit von einander leben, so hatte sie doch die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, ihre Interesse zu vereinigen gelehrt. Einige einzelne verbanden sich unter den Befehlen eines von ihnen erwählten Anführers. Diese zahlreichere oder schwächere Verbindungen nach dem Ruhm oder Fähigkeit des Anführers zerstreuten sich aber eben so leicht, als sie entstanden waren.

Die Entdeckung des Flußes Paraguay geschahe im Jahr 1515 durch Diaz von Solis, einen großen Seefahrer aus Kastilien. Er wurde mit dem größten Theil der Seinigen durch die Wilden umgebracht, welche, um den Fesseln zu entgehen, die man ihnen zubereitete, einige Jahre

vorher die Portugiesen, welche nach Brasilien kamen, auf gleiche Art behandelten.

Diese zwey gegen einander eifersüchtige Nationen wurden durch diese Unglücksfälle beyderseits abgeschreckt, verloren Paraguay aus dem Gesichtspunkt, und wandten sich mit ihrem Geitz auf eine andere Seite. Der Zufall führte die Spanier im Jahr 1526 wieder dahin.

Sebastian Cabot, welcher im Jahr 1496 Neufoundland für England entdeckt hatte, wandte sich, als er dieses zu sehr mit seinen innern Angelegenheiten beschäftiget sahe, um an Errichtungen von Colonien in der neuen Welt denken zu können, mit seinen Talenten nach Kastilien, wo sein Ruhm ihn zu einer glänzenden Unternehmung erwählen machte.

Die Victoria, dieses berühmte Schiff, welches zuerst die Reise um die Welt gemacht, und das einzige, welches von dem Geschwader des Magellan nach Europa zurückgekommen, hatte eine Menge Gewürzwaaren aus Ostindien zurückgebracht. Der Vortheil, den man aus deren Verkauf zog, entschied für eine neue Ausrüstung, welche der Sorge des Cabots anvertraut wurde. Als er den Weg verfolgte, den man auf der ersten Reise beobachtet hatte, kam dieser Seefahrer an der Mündung des Flußes La Plata an. Es sey nun, daß ihm Lebensmittel fehlten, weiter zu gehen, oder welches wahrscheinlicher ist, daß seine Mannschaft anfieng, aufrührisch zu werden, so hielt er sich daselbst auf. Er fuhr sogar den Fluß hinauf, und gab ihm den Namen La Plata, weil unter der Verlassenschaft einer kleinen Anzahl Indianer, die unmenschlich ermordet worden,

sich

sich einiger Gold- und Silberschmuck befand. Er baute an dem Fluß Rio Terzero, welcher aus den Bergen von Tukuman entspringt, eine Art von Festung. Der Widerstand, welchen die Eingebohrnen machten, ließ ihn leicht urtheilen, daß andere Mittel erfordert würden, um sich fest zu setzen, als diejenigen, die er in Händen hatte; und im Jahr 1530 nahm er den Weg nach Spanien zurück, um sich selbige zu erbitten. Diejenigen seiner Reisegefährten, die er in der Colonie zurückgelassen, wurden meistens ermordet; und die wenigen, die den feindlichen Pfeilen entkommen waren, säumten nicht, ihm bald nachzufolgen.

Eine stärkere Macht von Mendoza angeführt, erschien auf dem Fluß im Jahr 1535, und legte den Grund zu Buenos-Aires. Bald sahe man sich daselbst gezwungen, entweder in den Verschanzungen Hungers zu sterben, oder sich einem gewißen Tod zu unterwerfen, wenn man es wagen würde, heraus zu gehen, um sich einigen Unterhalt zu verschaffen. Die Zurückkehr nach Europa schien der einzige Weg zu seyn, aus dieser verzweifelten Lage zu kommen; aber die Spanier hatten sich in den Kopf gesetzt, daß das innere des Landes einen Ueberfluß an Bergwerken enthalte, und dieses Vorurtheil unterstützte ihre Standhaftigkeit. Sie verließen einen Ort, wo sie nicht mehr bleiben konnten, und gründeten im Jahr 1536 Assomption, 300 Meilen vom Meer entfernt, aber immer noch am Ufer des Flußes. Das hieß, sich augenscheinlich von der Hülfe des Hauptlandes entfernen; aber ihrer Meynung nach hieß es, sich den

Reichthümern nähern, und ihre Begierde wurde noch größer, als ihre Vorsichtigkeit.

Indessen mußte man sich entschließen, umzukommen, oder den äußersten Widerwillen der Wilden zu mildern. Die Verheyrathung der Spanier mit den Indianerinnen schien diese große Veränderung bewirken zu können, und man entschloß sich dazu. Aus der Verbindung zwey so verschiedener Völker entsprang das Geschlecht der Mestizen, welches mit der Zeit in dem mittäglichen Amerika so gemein wurde. So ist in der ganzen Welt das Schicksal der Spanier, ein vermischtes Blut zu seyn. Der Mohren ihres läuft noch in Europa in ihren Adern, und der Wilden ihres in der neuen Welt. Vielleicht verlieren sie auch bey dieser Mischung nicht, wenn es wahr ist, daß die Menschen, wie die Thiere bey der Vermischung ihrer Geschlechter sich verbessern. Wollte der Himmel, daß sie alle schon in eines zusammen geflossen wären, welches keinen Keim mehr von jener Abneigung in sich enthielte, durch welche die Kriege und alle verheerende Leidenschaften ewig dauern! Aber die Uneinigkeit scheint unter Brüdern von selbst zu entstehen. Wie kann man hoffen, daß das menschliche Geschlecht jemals eine Familie werde, deren Kinder ungefähr die gleiche Milch einsaugen, und keinen Blutdurst mehr athmen? Dieser grausame Blutdurst erzeugt sich, wächst und verewigt sich mit dem Durst nach Gold.

Diese schändliche Leidenschaft ist es, welche den Spanier, auch selbst nach diesen neuen Verbindungen noch grausam machte. Er schien, die Indier mit seiner eigenen Hartnäckigkeit zu stra-

fen,

sen, Metalle da zu suchen, wo deren keine waren. Der Untergang verschiedener Schiffe, welche mit ihrer Mannschaft und Ladung, indem sie den Fluß zu weit hinauffahren wollten, verloren giengen, konnte ihren so lange betrogenen Geitz von diesem traurigen Eigensinn nicht heilen. Es waren wiederholte Befehle von dem Hauptlande nöthig, um sie dahin zu bringen, Buenos-Ayres wieder herzustellen. Dieses so nothwendige Unternehmen war ganz leicht geworden. Die Spanier, die sich in Paraguay vermehrt, waren stark genug geworden, die Völker im Zaum zu halten, oder zu zernichten, die sich demselben widersetzen könnten. Man fand auch, wie man es vorher gesehen, nur leichten Widerstand. Johann Ortis von Zarate vollzog es im Jahr 1581 auf einem Erdreich, das seit 40 Jahren verlassen worden war. Einige kleine Nationen, die in der Nähe dieses Platzes waren, wurden unterjocht. Diejenigen, die fester an ihrer Freyheit hiengen, entfernten sich, um sich in eben dem Maße noch weiter zurückzuziehen, als die Besitzungen ihrer Unterdrücker anwachsen würden. Die meisten entflohen endlich nach Chako.

VIII.

Diejenigen Indier, die das spanische Joch nicht annehmen wollten, entfliehen nach Chako.

Dieses Land, das 250 Meilen lang, und 150 breit ist, wird für eines der besten in Amerika gehalten, und man glaubt, daß es mit 100000 Wilden besetzt ist. Sie machen, wie in den andern Gegen-

den der neuen Welt zahlreiche Nationen aus, davon 46 oder 47 ganz unvollkommen bekannt sind.

Verschiedene Flüsse laufen durch diese Gegend. Der Pilkomayo, der stärkste von allen entspringt in der Provinz Charkas, und theilt sich in zwey Arme, 70 Meilen, bevor er sich in den Plata Fluß stürzt; sein Lauf schien der bequemste Weg zu seyn, um eine beständige Verbindung zwischen Peru und Paraguay zu errichten. Gleichwohl versuchte man es erst im Jahr 1702, ihn herauf zu fahren; die Völker, die an seinen Ufern wohnten, begriffen sehr bald, daß sie frühe oder spat unterjocht werden würden, wenn das Unternehmen glückte. Sie kamen diesem Unglück zuvor, indem sie alle Spanier ermordeten, die diesen Versuch machen wollten.

Neunzehen Jahre hernach suchten die Jesuiten dieses Project wieder hervor, nachdem sie aber 350 Meilen gekommen waren, wurden sie gezwungen, zurück zu kehren, weil ihnen das Wasser zur Fortsetzung ihrer Schiffart mangelte. Man tadelte sie, daß sie diese Reise in den Monaten September, Oktober und November unternommen hatten, welche in diesen Gegenden die trockene Jahrszeiten sind; und niemand zweifelte, daß nicht dieses Unternehmen in den andern Jahrszeiten einen glücklichen Ausgang gewonnen hätte.

Dieser Verbindungsweg muß entweder weniger vortheilhaft geschienen, oder größere Schwierigkeiten bekommen haben, als man anfänglich glaubte, weil man seit dieser Zeit keinen neuen Versuch, ihn zu eröffnen, gemacht hat. Gleichwohl hat die Regierung den ehemals entworffenen Plan,

diese

diese Völker zu bezwingen, noch nicht aufgegeben. Nach unglaublichen und lange Zeit vergeblichen Bemühungen gelang es endlich einigen Missionären, 3000 dieser Herumschweifenden in 14 Dörfern festzusetzen, deren 7 an den Gränzen von Tukuman, 4 an der Seite von St. Croix de la Sierra, 2 gegen Taixa, und ein einziges in der Nähe von Assomptien gebaut ist.

IX.

Den Spaniern gelingt es, drey große Provinzen zu stiften. Was jede derselben eigenes hat.

Ungeachtet der häufigen Einfälle der Einwohner von Chako, und der Wuth einiger geringern Völkerschaften gelang es doch den Spaniern, in dieser Gegend drey grosse Provinzen zu errichten.

Diejenige, die Tukuman genannt wird, ist eben, befeuchtet und gesund. Man pflanzt mit dem glücklichsten Erfolg in selbiger Baumwolle und soviel Korn, als das Land verbrauchen kann; und einige Versuche haben gezeigt, daß der Indigo und die andern besondern Produkte der neuen Welt daselbst eben so gut fortkommen würden, als an keinem der andern Pflanzörter, die sie schon so lange bereichern. Ihre Wälder sind voll von Honig. Vielleicht sind keine schönere Wiesen auf dem Erdboden. Ihre meisten Hölzer sind von außerordentlicher Güte. Es giebt besonders einen Baum daselbst, der den Namen

Quebracho führet, von welchem man behauptet, daß er in Ansehung seiner Härte, seiner Schwere und seiner Dauer den besten Bäumen gleich komme, und der wegen der Schwierigkeit des Fortbringens in Potosi bis 10,000 Livres *) verkauft wird. Derjenige Antheil der andern, der zu dieser Provinz gehört, enthält vieles Gold und Kupfer, und man hat schon einige Bergwerke daselbst eröffnet.

Aber wie viele Arme würden erfordert, um die Reichthümer dieses Landes, die es enthält, auszuarbeiten. Gleichwohl rechnen diejenigen, die ihm am meisten Einwohner zuschreiben, nicht über 100,000 derselben, sowohl Spanier als Indier und Negern. Sie sind in sieben Dörfer vereiniget, davon St. Yago del Estero das vornehmste ist, woselbst man auf getrennten Gütern, deren einige bis 12 Meilen groß sind, wohl bis 40,000 Stück Hornvieh, und 6000 Pferde, ohne andere beträchtliche Heerden mitzurechnen zählt.

Die Provinz, die eigentlich Paraguay genannt wird ist wegen der vielen Wälder, Seen und Flüsse, die sie bedecken, viel zu feucht. Auch wenn man alle so berühmte Missionen gleiches Namens, die von ihr herkommen, abrechnet, zählet man doch daselbst nur 56,000 Einwohner. Nur 400 sind zu Assomption der Hauptstadt derselben. Zwey andere Dörfer, die auch Städte genannt werden, enthalten deren noch weniger. Vierzehen Völkerschaften, die so wie die zu Guaranis regiert werden, enthalten 6000 Indier.

Alles

*) 4583 fl. 20 kr.

Alles übrige lebt auf dem Land, und pflanzt daselbst Toback, Baumwolle und Zucker, welche nebst dem Paraguaykraut nach Buenos-Ayres geführt werden, woher man dagegen einige aus Europa gekommene Waaren bezieht. Diese Gegend ist allzeit den Einfällen der Portugiesen von der Seite gegen Morgen, und der Wilden gegen Mitternacht und gegen Abend ausgesetzt gewesen. Man mußte auf Mittel denken, oft unversöhnliche Feinde zurück zu treiben. Man errichtete Festungen, bestimmte Ländereyen zu ihrem Unterhalt, und jeder Bürger machte sich verbindlich, sie jeden Monat 8 Tage lang zu vertheidigen. Diese ehemals gemachten Einrichtungen bestehen noch. Gleichwohl, wenn jemand dieser Dienst nicht anständig ist, oder ihm seine Geschäfte ihn zu verrichten nicht erlauben, kann er sich vermittelst 60 a) bis 100 Franken b), nachdem seine Glücksumstände sind, davon frey machen.

Der Theil, der heut zu Tag die Provinz Buenos-Ayres ausmacht, war ursprünglich ein Theil von Paraguay. Erst im Jahr 1621 wurde er davon abgesondert. Er blieb lange Zeit in der grösten Dunkelheit. Ein Schleichhandel, dem die portugiesische Colonie, St. Sakrament nach dem Utrechter-Frieden mit ihm errichtete, und der ihm den Weg zu genauern Verbindungen mit Chili und Peru eröffnete, machte diese Provinz etwas lebhafter. Das Unglück, welches dem Geschwader des Pizarro begegnete, als er im Jahr 1740 das Südmeer gegen die englische Macht

a) Oder 27 fl. 30 kr. b) Oder 45 fl. 50 kr.

Macht zu vertheidigen Befehl hatte, vermehrten ihre Bevölkerung und ihre Thätigkeit. Beyde bekamen einen neuen Zuwachs an herzhaften Menschen, die sich in dieser Gegend niederließen, als die Höfe von Madrid und Lissabon, endlich die so lange Zeit ungewisse Gränzberichtigungen unternahmen. Endlich gab der Krieg, den beyde Mächte im Jahr 1776 mit europäischen Truppen gegen einander führten, der Colonie vollends die nöthige Festigkeit.

Gegenwärtig sind beyde Ufer des Flusses vom Meer bis nach Buenos-Ayres und von Buenos-Ayres bis nach Santa-fe, entweder mit zahlreichen Heerden bedeckt, oder sonsten gut angebaut. Korn, türkisch Korn, Baum- und Hülsenfrüchte; alles was zum gewöhnlichen Lebensunterhalt gehört, Wein und Holz ausgenommen, wächst daselbst in großem Ueberfluß.

X.

Von der Hauptstadt in Paraguay und den Schwierigkeiten, welche die Seefahrer, um dahin zu kommen, übersteigen müssen.

Buenos-Ayres die Hauptstadt der Provinz vereinigt verschiedene Vortheile in sich. Die Lage derselben ist gesund und angenehm. Man genießt einer gemäßigten Luft. Sie ist regelmäßig gebaut. Ihre Strassen sind breit, und bestehen aus sehr niedrig gebauten Häusern, die aber alle durch einen größern oder kleinern Garten verschönert sind.

sind. Die öffentlichen und Privatgebäude, die vor 50 Jahren alle von Erde waren, haben, seitdem man Ziegel und Kalk brennen gelernt, alle Festigkeit und Selbstbequemlichkeit erhalten. Die Anzahl der Einwohner steigt auf 30000. Eine Festung, von 6 — 700 Mann bewacht, vertheidigt die eine Seite der Stadt, und der Strom umgiebt das übrige. Immer sind 2943 Mann von der Militz, Spanier, freye Indier, Negern und Mulatten im Stande sich mit den regulirten Truppen zu vereinigen.

Der Ort ist 60 Meilen vom Meer entfernt. Die Schiffe kommen daselbst auf einem Fluß an, dem es an Tiefe mangelt; der mit Inseln, Klippen und Felsen bedeckt ist, und auf welchem die Stürme viel häufiger, viel erschröcklicher, als auf dem Meer sind. Sie sind gezwungen, alle Abend da, wo sie sich befinden, anzulanden; und sogar in den ruhigsten Tagen fahren Lootsen mit dem Wurfbley in der Hand voraus, um ihnen den Weeg zu zeigen, den sie zu fahren haben. Wenn sie diese Schwierigkeiten überstiegen haben, so müssen sie 3 Meilen von der Stadt stille liegen, daselbst ihre Waaren in kleinere Schiffe ausladen, ihre Schiffe kalfatern, und dann ihre Ladung bey der Infornada de Barragan, 7 oder 8 Meilen weiter unten, erwarten.

Dieses ist eine Art kleines Dorf, das aus einigen Hütten besteht, die von Schilfrohren erbaut, mit Leder bedeckt, und ohne einige Ordnung zerstreut sind. Man findet daselbst weder Magazine noch Lebensmittel; und es wird nur von einer kleinen Anzahl nachläßiger Leute bewohnt, von denen man sich wenig Dienste verspre-

sprechen kann. Die Mündung eines Flußes, die 5 bis 6000 Klafter weit ist, dient ihm statt eines Hafens. Nur Schiffe, die nicht mehr als 12 Fuß Wasser ziehen, können daselbst einlaufen. Diejenige, welche mehrere Tiefe erfordern, sind genöthiget, sich hinter eine benachbarte Landspitze zurückzuziehen, wo die Landung glücklicher Weise mehr beschwerlich, als gefährlich ist. Die Unzugänglichkeit dieses Aufenthalts verursachte, daß im Jahr 1726 40 Meilen unter Buenos-Ayres die Stadt Montevideo an eine Bucht erbaut wurde, die auf 2 Meilen Tiefe hat. Eine gut eingerichtete Citadelle vertheidigt sie von der Landseite, und gut angelegte Batterien von der Wasserseite. Unglücklicher Weise findet man nur 4 oder 5 Klafter Tiefe, und man läuft Gefahr zu stranden. Diese Gefahr zieht keine so grosse Unbequemlichkeiten für die Kauffahrteyschiffe nach sich; aber die Kriegsschiffe scheitern sehr leicht auf diesem Schlamm, und schlagen gerne um. Geübte Seefahrer, denen die Natur den Beobachtungsgeist gegeben, haben bemerkt, daß man mit wenig Mühe und Aufwand in der Nachbarschaft, einen der schönsten Häfen in der Welt an dem Fluß St. Lucie hätte machen können. Um dieses zu bewerkstelligen, hätte man nur den Sandbank aushölen dürfen, der die Einfahrt beschwert. Der Hof zu Madrid wird früher oder später noch diese Parthie ergreiffen müssen, weil Maldonado, auf welches er seine ganze Hoffnung setzte, gegenwärtig für einen der schlimmsten Häfen in der Welt erkannt ist.

XI.

XI.

Von dem Paraguaykraut, dem vornehmsten Reichthum dieser Colonie.

Das einträglichste unter allen den drey Provinzen eigenen Produkten ist das Paraguaykraut. Es ist dies das Blatt eines mäßig großen Baums, der durch keinen Kräuterkenner weder beschrieben, noch beobachtet ist. Sein Geschmack kömmt dem Geschmack der Pappeln nahe, und seine Gestalt der Gestalt des Pomeranzenblatts. Man theilt es in drey Klassen. Die erste, Kaakuys genannt, ist die Knospe, die kaum anfängt, ihre Blätter zu entwickeln. Diese ist weit besser, als die andern beyden, aber sie hält sich nicht so lange, und läßt sich schwerlich weit fortschaffen. Das Blatt in seiner ganzen Größe, aus dem man seine Rippen genommen hat, macht die zweyte Klasse aus, die Kaamini heißt. Die dritte Klasse heißt Kaaguazu, und besteht darinn, daß die Rippen drinnen bleiben. Die Blätter, nachdem sie geröstet sind, werden alsdann in Gruben in der Erde verwahrt, die man mit einer Kühhaut zudeckt.

Aus den Bergen von Marakaju, die dem Paraguay nach Morgen hin liegen, sammelt man die Blätter, die für die besten gehalten werden. Der Baum, der sie liefert, wächst nicht auf den Höhen der Berge, sondern in den morastigen Gründen, durch die sie von einander getrennt werden. L'Assomption, welchen Ort man die Hauptstadt von Paraguay nennt, ob er gleich nichts bedeutet, brachte zuerst dieses köstliche Gewächs,

das

das die Luſt der Wilden war, in entfernten Gegenden in Ruf. Die Ausfuhr, die davon gemacht wurde, verſchafte ihm beträchtliche Reichthümer. Aber dieſer Flor verſchwand geſchwind. Die Stadt verlor durch den weiten Weg, den man wandern mußte, alle Indianer in ihrem Gebiet. Sie ſahe um ſich herum nichts, als Wüſte, und ſie mußte dieſer einzigen Quelle ihres Reichthums entſagen.

Auf dieſem erſten Niederlagsort folgte Villa Rica, das 36 Meilen weit von dem Produkt entfernt waren. Die nemlichen Urſachen, die den vorigen Ort in Verfall gebracht, richteten auch dieſen nach und nach zu Grund.

Endlich wurde zu Anfang dieſes Jahrhunderts Kunuguati, 100 Meilen von Aſſomption am Fuß der Gebirge von Marakayn erbaut. Daſelbſt iſt nun in unſern Tagen der gröſte Handel mit dem Paraguaykraut, aber es kam ein Zufall dazwiſchen, den man nicht vermuthet hätte. Die Guaranis, die anfänglich von dieſem Kraut nur ſoviel ſammelten, als ſie verbrauchten, brachten in der Folge mehreres zuſammen. Dieſe Beſchäftigung und die Dauer der Reiſe hielten ſie einen großen Theil des Jahrs von ihren Wohnungen entfernt. Während dieſer Zeit mangelte es ihnen am Unterricht. Verſchiedene kamen durch die Veränderung des Klimas oder durch Strapazen um. Es gab ſogar welche, die durch dieſe Arbeit abgeſchröckt wurden, und in Wüſteneyen flüchteten, wo ſie ſich wieder ihrer erſten Lebensart überließen. Außerdem blieben die von ihren Vertheidigern entblößten Dorfſchaften den Einfällen des Feindes ausgeſetzt.

gesetzt. Das war auf einmal zu großes Unglück. Um ihm abzuhelffen, ließen die Jesuiten von Marakaju Saamen kommen, den sie auf denjenigen Boden in ihrer Nachbarschaft aussäeten, der dem in den Gebirgen, woher er seinen Ursprung hatte, am nächsten kam. Diese Bäume haben sich außerordentlich vermehrt, und sind nicht ausgeartet, oder wenigstens nicht merklich.

Das Einkommen aus diesen Pflanzungen, nebst dem, was die Natur an andern Orten von selbst hervorbringt, ist sehr ansehnlich. Ein Theil davon bleibt in den drey Provinzen. Chili und Peru verbrauchen jährlich 25000 Centner, welche sie jährlich beynahe 2000000 Livres *) kosten.

Dieses Kraut, an welchem die Spanier und die andern Einwohner des mittäglichen Amerika so viel Vergnügen finden, und dem sie eine so große Menge Tugenden zuschreiben, wird in diesem Theil der neuen Welt durchgängig gebraucht. Die getrockneten und fast zu Staub gewordenen Blätter werden, nebst Zucker, Citronensaft und sehr angenehm riechenden Küchelgen in die Tasse gethan. Ueber diese Vermischung oder Würzung wird das heiße Wasser hergegossen, und gleich getrunken, denn sonst wird das Getränk ganz schwarz.

XII.

Verbindungen von Paraguay mit den angränzenden Ländern und mit Spanien.

Das Paraguaykraut ist für Europa gleichgültig, das keines davon verbraucht; und eben so wenig nehmen wir Antheil an dem Handel, welchen diese

*) Oder 916,666 fl. 40 kr.

dieſe Gegend mit ſeinen vortrefflichen Mauleſeln in die andere Gegenden der neuen Welt macht.

Dieſes ſehr nützliche Thier iſt in der Gegend von Buenos-Ayres ſehr häufig. Die Einwohner von Tukuman bringen Bauholz und Wachs dahin, welches ſie jährlich gegen 60000 zweyjährige Mauleſel vertauſchen, deren jeder ehedem nur 3 Liv. a) koſteten, die man aber heutiges Tags mit 8 Livres b) bis 10 Livres bezahlt. Man unterhält ſie 14 Monate lang in den Waiden von Kordova, und 8 in den von Salta; ſie werden ſodann durch Wege von 600, 700 auch 900 Meilen, in Heerden von 1500 bis 2000 Stücken nach Peru geführt, wo man ſie nahe bey Oruro, Kuſco und Guanka Velika, von 70 bis 100 Livres c) nach der geringern oder größern Entfernung verkauft.

Tukuman liefert an Pototoſi 16 — 18000 Ochſen, und 4 — 5000 Pferde, die auf ſeinem Grund und Boden erzogen worden. Dieſes Land würde von der einen und von der andern Art zwanzigmal mehr liefern, wenn es möglich wäre, ſie abzuſetzen.

Eine Nachricht, die unſern Kaufleuten weniger gleichgültig ſeyn wird, iſt der Weg, den die Ladungen nehmen, die ſie in dieſen Theil der neuen Welt ſenden.

Selten giebt es Verbindungswege zwiſchen den Dörfern, die in dieſer Gegend weit von einander entfernt liegen. Auſſer dem, daß man ſie ohne große Mühe,

---

a) Oder 1 fl. 22 kr. 4 hl.

b) Oder 3 fl. 40 kr. — bis 4 fl. 35 kr.

c) Oder 42 fl. 35 kr. bis 45 fl. 50 kr.

Mühe, ohne große Gefahr nicht unterhalten könnte, würden sie von geringem Nutzen für Menschen seyn, die sich nichts, oder fast nichts unter einander anzubieten, oder von einander zu begehren haben. Nur Buenos-Ayres hatte Ursache, Auswege für die Waaren, die es aus Europa bald öffentlich, bald durch Betrug erhielt, zu suchen; und es gelang ihm, einen zimlich fortlaufenden Handel mit Chili und Peru zu errichten. Anfänglich bedienten sich die Karavanen, die diese Verbindungen ausmachten, des Kompasses, um in diesen weitläufigen Wüstenenen, die sie durchreisen mußten, den Weeg zu finden, aber mit der Zeit konnte man dieses, zu andern Gebrauch, so wichtige Werkzeug entbehren.

Gegenwärtig gehen Wägen von Buenos-Ayres nach ihren verschiedenen Bestimmungen ab. Mehrere vereinigen sich, um desto eher im Stand zu seyn, sich den wilden Nationen zu widersetzen, welche sie oft auf ihrer Reise angreiffen. Jeder wird von vier Ochsen gezogen, ist mit 50 Centnern beladen, und macht täglich sieben Stunden. Diejenige, so den Weg nach Peru nehmen, halten sich zu Jugny auf, nachdem sie 467 Meilen zurückgelegt haben; und diejenigen, die nach Chili bestimmt sind, haben nur 264 zu machen, um nach Mendoza zu kommen. Die erstere erhalten vom Centner 4 Piaster oder 21 Livres 8 Sols *) und die andern einen Lohn, welcher der Weite angemessen ist, die sie zurückgelegt haben. Diesen Wägen folgt immer eine Heerde behaartes

*) Oder 9 fl. 48 kr. 4 hl.

und Hornvieh nach. Die Pferde reiten diejenigen von den Reisenden, welche der Wagen verdrießlich macht, oder ermüdet; die Ochsen sollen zur Nahrung oder zum frischen Vorspann dienen.

Das Jahr 1764 war der glückliche Zeitpunkt einer andern nützlichen Einrichtung. Die Regierung hatte endlich beschlossen, alle zwey Monate ein Paquetboot nach Buenos-Ayres von Korogna abzusenden. Dieses war eine Niederlage, wo alle Briefe und Reisende aus allen spanischen Besitzungen im Südmeer sollten ankommen können. Die Ueberfahrt betrug 946 Meilen bis nach Lima und 364 bis nach St. Yago; und unermeßliche Wüsten nahmen einen großen Theil dieses weiten Raums ein. Ein thätiger und einsichtsvoller Mann erreichte doch den Zweck, eine regelmäßige Post von der Hauptstadt von Paraguay aus bis nach den Hauptstädten von Peru und Chili, zum großen Vortheil der drey Kolonien und demnach auch für das Hauptland zu errichten.

Paraguay schickt nach Spanien verschiedene, mehr oder weniger wichtige Artickel; aber sie wurden alle aus den angränzenden Ländern gebracht. Aus ihren eigenen Ländereyen liefern sie nur Leder.

Als im Jahr 1539 die Spanier Buenos-Ayres verließen, um den Fluß hinaufzufahren, so hinterließen sie in den benachbarten Gegenden einiges Hornvieh, das sie aus ihrem Vaterland mitgebracht hatten. Diese vermehrten sich so, daß sich selbige niemand zueignen mochte, als man die

Stadt

Stadt wieder herstellte; in der Folge fand man es für nützlich, sie zu tödten, um die Haut nach Europa zu verkaufen. Die Art, wie dieses geschieht, ist merkwürdig.

Einige Jäger reiten nach dem Ort hin, wo sie wissen, daß die meisten wilden Ochsen sich befinden. Jeder verfolgt den seinigen, und haut ihm die Kniekehle mit einem langen Stock, an dessen Ende ein als ein halber Mond gestaltetes, sehr scharfes Eisen befestigt ist, entzwey. Wenn dieses Thier zu Boden liegt, so verfolgt der Jäger andere, die er eben so zu Boden wirft. Nachdem sie eine so heftige Uebung einige Tage getrieben haben, kehren die Jäger wieder zurück, wo sie alle Ochsen wieder finden, die sie zu Boden geworfen haben, die sie sodann abziehen, die Haut davon, zuweilen auch die Zunge und den Talg mitnehmen, das übrige aber den wilden Hunden und den Geyern überlassen.

Die Häute waren in den ersten Zeiten so wohlfeil, daß sie nur 2 Liv. a) kosteten, ob die Käufer gleich alle diejenigen, die nur den mindesten Fehler hatten, verwarfen, weil sie die gleiche Auflage bezahlen mußten, wie die allerbesten. Mit der Zeit verminderte sich die Anzahl so stark, daß man 40 Liv. 4 Sols b) für die grossen, 37 Liv. 16 Sols c) für die mittlere, und 32 Liv. 8 Sols d) für die kleinere bezahlen mußte. Die Regierung, die nach und nach die-

a) Oder 55 kr. b) Oder 18 fl. 25 kr.
c) Oder 17 fl. 19 kr. d) Oder 14 fl. 51 kr.

sen Handelszweig eingehen sahe, verbot, die jungen Ochsen zu tödten. Einige arbeitsame Einwohner trieben eine große Anzahl junges Vieh mit sehr grosse Wildzäune zusammen, und seit dieser neuen Einrichtung sind die Häute, die alle in den Haaren gelassen werden, und von 20 bis 50 Pfund Gewicht haben, im Preis ungefähr um ein Drittheil gefallen. Alle bezahlen der Schatzkammer 11 Liv. e).

Vom Jahr 1748 bis 1753 empfieng Spanien jährlich aus dieser Colonie 8,752,065 Livres f). An Gold befand sich unter dieser Summe für 1,524,705 Liv. g). An Silber für 3,780,000 Liv. h), und an Landesprodukten für 3,447,360 Liv. i). Der letzte Artikel bestand aus 300 Cent. peruanischer Wolle, welche 207,360 Livres k) galt. Und aus 150000 Häuten, die einen Werth von 3,240,000 Liv. l) ausmachten. Alles gehörte der Kaufmannschaft, nichts der Regierung.

Es kann nicht fehlen, das Mutterland muß aus dieser Gegend über kurz oder lang neue Quellen der Einkünfte in seinen Schooß fließen sehen, theils weil die Colonie St. Sakrament, in welche die Reichthümer ihren Ausfluß nahmen, aus der Portugiesen Händen ist, theils auch, weil Paraguay eine festere Dauer erhalten, als es ehemals hatte.

XIII.

---

e) Oder 5 fl. 2 kr.
f) 4,011363 fl. 7 kr.
g) — 698823 fl. 7 kr.
h) 1,732500 fl.
i) — 1,580040 fl.
k) 95040 fl.
l) — 1,485000 fl.

XIII.

Glückliche neue Einrichtung, welche das Schicksal von Paraguay verbessern kann.

Das unermeßliche Reich, welches Kastilien im mittäglichen Amerika gestiftet hatte, war lange Zeit einem einzigen Befehlshaber untergeordnet. Damals waren diejenigen Theile, die von dem Mittelpunkt der Obergewalt entfernt waren, nothwendiger Weise dem Eigensinn, der Unerfahrenheit und der Raubbegierde, einer Menge tyrannischer Unterbefehlshaber ausgesetzt. Kein Spanier, kein Indier begieng die Thorheit, mehrere tausend Meilen zu machen, um eine Gerechtigkeit zu erflehen, die sie nicht zu erhalten sicher voraus wußten. Die Macht der Gewohnheit, welche so oft das Geschrey der Vernunft erstickt, und welche noch unumschränkter die Staaten, als die einzelne Personen regiert, verhinderte, daß man über den wahren Grund so vieler Unglücksfälle lange Zeit die Augen nicht öffnete. Die Verwirrung wurde endlich so allgemein, daß dasjenige Königreich, welches Neu-Granada genennt wird, im Jahr 1718 von dieser riesenmäßigen Beherrschung getrennt wurde. Dennoch blieb sie noch zu groß; daher hat sie die Regierung im Jahr 1776 abermals eingeschränkt, indem sie aus einem Theil des Gerichts von Kusco, dem ganzen La Paz, dem Erzbißthum de La Plata, aus den Provinzen St. Crux de la Sierra, von Kuyo, von Tukuman, und von Paraguay

eine andere vicekönigliche Würde errichtete, deren Hauptsitz zu Buenos-Aires ist. Ohne Zweifel wird die Regierung nicht versäumen, das Schicksal der sonderbaren Missionen, welche das Lob ihrer Lobredner, und der Spott ihrer Verleumder gleich berühmt gemacht haben, zu bestimmen.

XIV.

Grundsätze, auf welche die Jesuiten ihre Missionen in Paraguay gründeten.

Man verheerte Amerika bereits seit einem Jahrhundert, als die Jesuiten jene unermüdete Thätigkeit dahin brachten, welche sie auf eine so besondere Art, von ihrem Ursprung an bemerkenswürdig machte. Diese unternehmende Menschen konnten die zahlreichen Opfer nicht wieder aus dem Grab hervorrufen, in welches sie eine blinde Wildheit gestürzt hatte. Sie konnten die furchtsamen Indier nicht aus dem Eingeweide der Erde hervorholen, in welches der Geitz der Eroberer sie noch täglich hinabsteigen machte. Ihre zärtliche Sorgfalt richtete sich auf diejenigen Wilden, welche ihr herumirrendes Leben bis dahin dem Schwerd und der Tyranney entzogen hatte. Die Absicht war, sie aus ihren Wäldern hervorzuziehen, und sie in Völkerschaften zu versammeln; aber ferne von denjenigen Oertern, welche die Unterdrücker des neuen Welttheils bewohnten. Ein geringerer oder größerer glücklicher Erfolg krönte die Absicht, in Kalifornien, bey den Moxos, den Chiquiten, am Amazonenfluß, und

in

in einigen andern Gegenden. Indessen wurde keines dieser Institutten so glänzend, als das in Paraguay, weil man die Grundsätze, welche die Inkas bey der Regierung ihres Reichs, und bey ihren Eroberungen befolgt hatten, zum Grund legte.

Die Abkömmlinge Manko Kapaks begaben sich an die Gränzen mit mächtigen Armeen, welche aus Soldaten bestanden, die doch wenigstens gehorchen, vereint fechten, und sich verschanzen konnten, und bey bessern Angriffswaffen, als der Wilden, ihre Schilde und Schutzwaffen führten, die ihren Feinden mangelten. Sie trugen der Nation, die sie zu ihrem Reich schlagen wollten, an, daß diese die peruanische Religion, Gesetze und Sitten annehmen sollten. Diese Vorschläge wurden gemeiniglich verworffen. Sie schickten neue Abgeordnete, die es nochmals mit Ueberredung versuchen sollten. Manchmal wurden diese Abgeordnete ermordet. Manchmal fielen die Wilden über das Heer des Inkas her. Dieses stritt mit Muth und meistens immer glücklich. Sobald es gesiegt hatte, machte es dem Gefecht ein Ende. Wenn man einige gefangenen machte, so begegnete man ihnen mit so viel Gütigkeit, daß sie einen so menschlichen Sieger selbst bey ihrem Volk beliebt machten. Selten trug es sich zu, daß eine peruanische Armee zuerst den Angrif gethan hätte, und es ist oft geschehen, daß der Inka verschiedene seiner Soldaten ermorden sahe, und Proben von der Treulosigkeit der Barbarn erfuhr, und doch mit den Feindseligkeiten den Anfang zu machen nicht erlaubte.

Die Jesuiten, die kein Heer hatten, blieben bey der Ueberredung stehen. Sie giengen in die Wälder, um die Wilden aufzusuchen, und bewogen diese, ihren Gewohnheiten, ihren Vorurtheilen zu entsagen, um eine Religion anzunehmen, von welcher diese Völker nichts verstanden, und um die Freuden der Gesellschaft zu schmecken, die sie nicht kannten.

Die Inkas hatten noch einen Vorzug vor den Jesuiten, und der bestand in der Natur ihrer Religion, welche die Sinnen rührte. Es ist leichter zu machen, daß Menschen die Sonne anbeten, die selbst ihre Verehrung den Menschen zu offenbaren scheint, als ihnen unsere unbegreiflichen Lehrsätze und Geheimnisse einzureden. Auch sind die Jesuiten so klug gewesen, daß sie die Wilden erst auf einen gewissen Punkt gesittet gemacht, ehe sie darauf gedacht haben, sie zu bekehren. Sie haben nicht eher versucht, sie zu Christen zu machen, bis sie sie erst zu Menschen gemacht hatten. Kaum hatten sie selbige vereinigt, so ließen sie ihnen alles genießen, was sie ihnen versprochen hatten. Zum Christenthum haben sie sie bekehrt, nachdem sie ihnen erst durch die Fülle des Glücks, die sie über sie ergossen, Gelehrigkeit eingeflößt hatten.

Die Theilung der Ländereyen in drey Theile, für die Religion, für das gemeine Wesen, und für die einzeln Menschen; die Arbeit für die Waisen, Alten und Soldaten; die Preise für schöne Handlungen; die Aufsicht oder Censur der Sitten; die Triebfeder des Wohlwollens;

die

die mit den Arbeiten untermengten Feste; die Kriegsübungen; die Subordination; die Anstalten gegen den Müßiggang; die Ehrfurcht gegen Religion und Gesetze; alles, was man an der Gesetzgebung der Inkas bewunderte, befindet sich so, oder befindet sich noch verbessert in Paraguay.

Die Inkas und die Jesuiten haben beyderseits eine Einrichtung getroffen, die dem Verbrechen vorbeugt, und die Strafen unnöthig macht. Nichts ist seltener in Paraguay, als Missethaten. Die Sitten sind da schön und rein, durch noch sanftere Mittel, als die in Peru üblichen. In diesem Reich waren die Gesetze strenge; bey den Guaranis sind sie es nicht. Man fürchtet sich da nicht vor Züchtigungen, sondern nur vor seinem eigenen Gewissen.

Nach dem Beyspiel der Inkas haben die Jesuiten die theokratische Regierungsform eingeführt, aber mit einem der Religion, die die Grundlage derselben ausmacht, eigenen Vortheil. Er besteht in dem Gebrauch der Ohrenbeicht. In Paraguay bringt sie den Schuldigen zu den Füßen seiner Obrigkeit. Da sucht er nicht seine Fehler zu bemänteln, im Gegentheil macht die Reue, daß er sie vergrößert. Anstatt seiner Strafe ausweichen zu wollen, kömmt er, und bittet kniend darum. Je strenger und öffentlicher sie ist, je mehr schenkt sie dem Gewissen des Schuldigen seine Ruhe wieder. Also macht die Züchtigung, die sonst überall die Strafbaren schreckt, hier ihren Trost aus, indem sie die Gewissensbisse durch die Büßung stillt. Die Einwohner von

Para-

Paraguay haben keine bürgerliche Gesetze, weil sie von keinem Eigenthum wissen; sie haben keine peinliche Gesetze, weil ein jeder sich freywillig angiebt und züchtigt: alle ihre Gesetze sind Religionsvorschriften. Die beste unter allen Regierungen, wenn es möglich wäre, daß sie sich rein erhielt, wäre eine Theokratie; die Religion müßte nichts anders gebieten, als die Pflichten der Gesellschaft; nichts ein Verbrechen nennen, als was die Menschheit beleidigt; und nicht in ihren Lehren Gebeter statt Handlungen; eitle fromme Ceremonien statt Liebeswerke; und kindische Bedenklichkeiten statt gegründeter Gewissensbisse verordnen. In Paraguay war es nicht gänzlich so. Die spanischen Missionen hatten zu sehr ihre Begriffe und Mönchsgebräuche dahin gebracht. Indessen hat man vielleicht niemal den Menschen irgendwo so viel Gutes mit so wenig Bösem angethan.

In den Republiken der Jesuiten sind mehr Künste und Bequemlichkeiten, als ehedem zu Kusko selbst waren, und doch ist da keine größere Ueppigkeit. Man weis nicht einmal etwas von gemünztem Geld. Der Uhrmacher, der Leinweber, der Schlosser, der Schneider bringt seine Arbeit in die öffentlichen Waarenlager. Man giebt ihnen alles, was sie brauchen: der Landmann hat für sie gepflügt. Die Jesuiten wachen über die Bedürfnisse eines jeden, zugleich mit obrigkeitlichen Personen, die durch das Volk selbst erwählet werden.

Es giebt keinen Unterschied unter den Ständen; und dies ist die einzige Gesellschaft auf Erden, wo die Menschen jene Gleichheit genießen, die das zweyte unter den Gütern ist; denn die Freyheit ist das erste.

Die Jesuiten haben sowohl wie die Inkas der Religion durch den Pomp und blendende Anordnungen Ehrfurcht erworben. Die Tempel der Sonne waren so gut gebaut, so herrlich geziert, als es die Unvollkommenheit der Künste und der Baumaterialien damals erlaubten. Die Kirchen in Paraguay sind wirklich sehr schön. Eine Musik, die dem Herzen gefällt, rührende Gesänge, Schildereyen, die fürs Auge reden, die Majestät bey den Ceremonien, alles hält die Indier in diesen geheiligten Oertern zurück, wo sich die Lust für sie mit der Gottesfurcht vereinigt.

XV.

Warum vermehrten sich die Menschen so wenig bey diesen berühmten Missionsanstalten?

Es scheint, als hätten sich die Menschen sehr vermehren müssen, unter einer Regierung, wo niemand müßig ist; wo niemand mit Arbeit überhäuft wird; wo die Nahrung gesund, sehr reichlich und gleichförmig für alle Einwohner ist; welche dazu gemächlich wohnen, und gemächlich gekleidet sind; wo die alten Leute, die Wittwen, die Waisen, die Kranken einen Beystand genießen, von dem man in der übrigen Welt nichts weis; wo

wo ein jeder sich nach Geschmack verheyrathet, ohne eigennützige Rücksichten; und wo die Menge der Kinder ein Trost ist, ohne eine Last werden zu können; wo die vom Müßiggang, der den Reichen sowohl als den Armen verdirbt, unzertrennliche Liederlichkeit, niemals den Punkt der Abnahme, oder vielmehr des Verfalls des menschlichen Lebens vor der Zeit herbeybringt; wo nichts die erkünstelten Leidenschaften in Bewegung setzt, noch denen durch Natur und Vernunft wohlgeordneten Neigungen entgegensteht; und wo man die Vortheile des Handels genießt, ohne der Seuche der Ueppigkeitslaster ausgesetzt zu seyn; wo reichlich versehene Vorrathshäuser, unentgeltlicher Beystand der Nationen, die unter sich durch das brüderliche Band derselben Religion verbunden sind, ein sicheres Mittel gegen den Mangel, den die Unbeständigkeit oder die Unordnung der Jahrszeiten herbeybringen, abgiebt; wo die öffentliche Rache nie in die traurige Nothwendigkeit versetzt worden ist, einen einzigen Schuldigen zum Tod, zur Schande, oder irgend einer nur etwas anhaltenden Strafe zu verurtheilen; wo man sogar die Wörter, Abgabe und Proceß, zwey erschröckliche Plagen, die das menschliche Geschlecht überall drücken, nicht kennt: ein solches Land müßte, so scheints, das bevölkertste auf der Welt seyn, und doch ist dem nicht so.

Die Herrschaft, die im Jahr 1610 angelegt wurde, erstreckt sich von dem Parana, der sich unter dem zwanzigsten Grad mittäglicher Breite in den Paraguay stürzt, bis zum Uraguay, der

der sich unter dem vier und dreyßigsten Grad der Breite in den nemlichen Fluß ergießt. An den Ufern dieser zwey großen Flüße, die von den nahe an Brasilien liegenden Bergen in die fruchtbaren Ebenen, welche zwischen beyden liegen, herabfließen, hatten die Jesuiten schon im Jahr 1676 zwey und zwanzig Dorfschaften angelegt, deren Menschenzahl man nicht weis. Im Jahr 1702 rechnete man ihrer neun und zwanzig, die zusammen aus zwey und zwanzig tausend sieben hundert ein und sechzig Familien bestanden, welche neun und achtzig tausend vier hundert ein und neunzig Seelen ausmachten. Keine glaubwürdige Nachricht setzt die Anzahl der Dörfer über 32, noch die Menge der Einwohner über 121168.

Man hat lange Zeit die gesetzgebenden Mönche in Verdacht gehabt, daß sie die Anzahl der Unterthanen geringer angäben, um der spanischen Krone die Abgabe zu entziehen, die sie ihr versprochen hatten; und der Hof zu Madrid hat dießfalls einige Besorgniß bezeigt. Genaue Untersuchungen haben aber diesen so schimpflichen als ungegründeten Verdacht vernichtet. War es auch wahrscheinlich, daß eine Gesellschaft, deren Abgott der Ruhm immer gewesen ist, ein Gefühl von Größe, das der Majestät des Gebäudes, welches sie mit so vieler Mühe und Sorgfalt aufführte, angemessen seyn mußte, einem niederträchtigen und unbeträchtlichen Vortheil aufopfern würde?

Diejenigen, welche die Denkungsart der Gesellschaft genugsam kannten, um sie nicht so gröblich zu verleumden, sagten, die Guaranis vermehr-

mehrten sich deswegen nicht, weil man sie in den Bergwerksarbeiten umkommen ließ. Diese vor mehr als einem Jahrhundert schon gewagte Beschuldigung ist durch eine Folge des Geitzes, des Neides und der Bosheit, die sie ersonnen hatten, fortgepflanzt worden. Je mehr das spanische Ministerium diese Quelle von Reichthümern hat aufsuchen lassen, je mehr ist es überzeugt worden, daß es ein Hirngespenst wäre. Wenn die Jesuiten Bergwerke gefunden hätten, so würden sie sich wohl gehütet haben, diese Thüre allen Lastern, die ihr Reich bald verheert und ihre Macht zu Grund gerichtet hätten, eröffnen zu lassen.

Die Unterdrückung der Mönchsregierung hat nach der Meynung anderer die Vermehrung der Menschen unter den Guaranis hemmen müssen. Die Unterdrückung besteht nur in gezwungenen Arbeiten und Abgaben; in dem gewaltsamen Wegnehmen der Menschen oder des Gelds, um Armeen oder Flotten zu errichten, die zum Tod bestimmt sind; in der gewaltsamen Ausübung der Gesetze, die ohne Einwilligung des Volks und gegen den Widerstand der Obrigkeit auferlegt werden; in der Uebertrettung allgemeiner Vorrechte, und Errichtung besonderer; in dem Unzusammenhängenden der Grundsätze einer Macht, die da vorgiebt, als sey sie von Gott durchs Schwerd eingesetzt, und mit diesem alles wegnehmen, alles aber im Namen jenes verordnen will; die sich im Heiligthum des Schwerds, und in den Gerichten der Religion bedienen will. Das heißt Unterdrückung. Aber sie kann niemals

mals bey einer freywilligen Unterwerffung der Gemüther, noch bey einer Neigung und Verlangen der Herzen statt finden, in welchen die Ueberredung vor der Zuneigung vorher geht, und sie hervorbringt, so daß die Menschen nichts thun, als was sie gerne thun, und nichts gerne thun, als gerade das, was sie thun. Das ist jene sanfte Herrschaft der Einbildung, die einzige vielleicht, die die Menschen mit Recht über Menschen ausüben dürfen, weil sie diejenigen glücklich macht, die sich ihr überlassen. So ist ohne Zweifel der Jesuiten Herrschaft in Paraguay beschaffen, da ganze Nationen von selbst gekommen sind, sich ihrem Staat einzuverleiben, und man nicht eine ihrer Völkerschaften gesehen hat, die das Joch abgeschüttelt hätte. Man darf nicht sagen, daß fünfzig Jesuiten zweymal hundert tausend Indier zur Sklaverey haben zwingen können, denn die konnten ihre Pfarrer ermorden, oder in die Wüsten fliehen. Diese höchst paradoxe Rede würde die schwächsten sowohl als die kühnsten Gemüther beleidigen.

Es hat Menschen gegeben, die gemuthmaßt haben, daß die Jesuiten unter ihren Nationen jene Liebe zum ehelosen Stand verbreitet hätten, mit welchem barbarische Jahrhunderte eine Art von Verehrung verbunden haben, die noch nicht ganz vertilget ist, trotz des beständigen Widerspruchs der Natur, der Vernunft und der Gesellschaft. Nichts ist von der Wahrheit entfernter als dies. Die Missionären haben ihren Neubekehrten nicht einmal einen Gedanken an einen Aberglauben beygebracht, welchem das Klima

ganz unüberwindliche Hindernisse entgegen setzte, und der genug gewesen wäre, um den besten Einrichtungen bösen Ruf und Abscheu zuwege zu bringen.

Endlich haben unsere Staatskundige vermeynt, in dem Mangel an Eigenthum ein unübersteigliches Hinderniß gegen die Bevölkerung der Guaranis zu entdecken. Man darf nicht zweifeln, daß der Grundsatz, nach welchem wir das Eigenthum als die Quelle der Vermehrung der Menschen und der Lebensmittel ansehen, nicht eine unwidersprechliche Wahrheit seyn sollte. Aber so ist das Schicksal der besten Einrichtungen beschaffen, daß unsere politischen Irrthümer sie beynahe vernichten. Unter dem Gesetze des Eigenthums, wenn es mit der Habsucht, mit dem Ehrgeitz, mit der Liebe zur Pracht, mit einer Menge erkünstelter Bedürfnisse, und mit tausend Unordnungen, die in den Fehlern unserer Regierungsformen ihren Grund haben, vereint ist, hemmen die, bald viel zu sehr eingeschränkten, bald viel zu weit ausgedehnten Gränzen unserer Besitzungen, die Fruchtbarkeit unserer Ländereyen und unsers Geschlechts. Diese Ungelegenheiten finden in Paraguay keine statt. Alle haben da einen sichern Unterhalt; sie genießen folglich alle der grossen Vortheile des Eigenthumsrechts, ohne dennoch eigentlich dies Recht zu haben. Also kommt es nicht eben daher, weil sie desselben beraubt sind, daß die Bevölkerung bey ihnen nicht gar zu hoch gestiegen ist.

Ein gedungener, oder durch Haß verblendeter Schriftsteller scheute sich nicht, kürzlich vor den Augen der ganzen Welt bekannt zu machen, daß das Land, welches die Guaranis bewohnen, nur die Anzahl Menschen ernähren könne, die sich darauf befinden, und daß vielmehr, anstatt sie den Spaniern näher zu bringen, ihre Missionaren selbst die Bevölkerung verhindert hätten. Sie beredeten, sagt man uns, ihre Neubekehrten, ihre Kinder umkommen zu lassen, welche eben so viele, voraus zur Glückseligkeit bestimmte und ihre Beschützer seyn würden. Mensch oder Teufel, wer du auch bist, hast du über das Abscheuliche, über das Ausschweifende deiner Beschuldigung nachgedacht? Hast du die Beleidigung eingesehen, welche du deinen Herren und deinen Mitbürgern zufügtest, indem du auf ihre Gunst und Hochachtung durch diese Niederträchtigkeiten zähltest? Wie sehr müßte deine Nation von ihrer Würde, von der Edelmüthigkeit ihres Charakters herabgesunken seyn, wenn sie nicht hier meinen Unwillen mit mir theilte!

Laßt uns bemüht seyn, an die Stelle der so eben bestrittenen Grillen wahre, oder wahrscheinliche Ursachen zu setzen.

Erstlich zerstörten die Portugiesen von St. Paul im Jahr 1631 die zwölf oder dreyzehn in der Provinz Guayara, die Brasilien am nächsten ligt, angelegte Völkerschaften. Diese Räuber, deren Zahl nur 275 war, konnten wirklich nur 900 von den 22000 Guaranis, die diese neu errichtete Kolonie ausmachten, hinwegführen; aber

eine Menge kamen durch das Schwerd und das Elend um. Verschiedene ergriffen das wilde Leben wieder; kaum retteten sich 12000 an die Ufer des Parana Uruguay, wo man sie wohnhaft zu machen beschlossen hatte. Die heftige Begierde, welche die Verheerer, Sklaven zu machen hatten, wurde durch diese Auswanderung nicht erstickt. Sie verfolgten ihren furchtsamen Raub bis in ihren neuen Zufluchtsort, und mußten mit der Zeit alles zerstreuen, alles in Fesseln legen, oder alles erwürgen, wofern man nicht den Indiern die gleichen Waffen in die Hände geben wollte.

Dies war eine kützliche vorlügende Frage. Spanien hatte den Grundsatz angenommen, den Gebrauch des Feuergewehrs unter den Einwohnern der alten Welt nicht einzuführen, aus Furcht, daß sie sich nicht eines Tags dieser Donnerkeile dazu bedienen möchten, ihre erste Rechte wieder zu erlangen. Die Jesuiten gaben diesem nöthigen Mißtrauen gegen Nationen, deren Unterjochung erzwungen war, ihrem Beyfall; aber sie hielten es für unnütz gegen Völker, die auf eine freywillige Art, durch so sanfte Bande, welche abzuschütteln sie niemals versucht werden konnten, mit dem katholischen König verbunden waren. Aber die Vernunftgründe, oder das anhaltende Bitten dieser Missionären besiegten endlich die Widersprüche und die Vorurtheile. Man bewilligte im Jahr 1639 den Guaranis die Feuergewehre, und diese Gunst befreyte sie auf immer von der grösten Gefahr, die ihnen drohte.

Andere noch entferntere Ursachen traten an dieser ihren Platz. Man führte den Gebrauch ein, jährlich einen Theil der Dorfschaften, 2 oder 3 Meilen weit von ihren Gränzen zu senden, um das Paraguaykraut zu sammeln, für welches man ihre unüberwindliche Leidenschaft kannte. Auf diesen langen und beschwerlichen Reisen kamen viele aus Hunger und Ermattung um. Bisweilen verheerten auch während ihrer Abwesenheit herumirrende Wilde ihre Pflanzungen, deren Vertheidiger grösstentheils abwesend waren. Kaum waren diese Fehler verbessert, so stürmte ein neues Unglück auf diese Missionen zu.

Ein unglückliches Ungefähr brachte die Blattern dahin, deren Gift in dieser Gegend noch mörderischer, als in dem übrigen Theil der neuen Welt ist. Diese Pest verminderte sich keineswegs, sondern fuhr ununterbrochen fort, Opfer auf Opfer zu häuffen; sollten den Jesuiten die heilsamen Wirkungen, die Einpfropfung an den Ufern des Amazonenflußes unbekannt gewesen seyn? Oder entsagten sie aus Aberglauben einem Verfahren, dessen Vortheile so auffallend bewiesen waren?

Ausser diesem hinderte auch das Klima die Bevölkerung der Guaranis. Das Land, das sie bewohnten, vorzüglich an dem Parana, war heiß, feucht, beständig mit dicken unbeweglichen Nebeln bedeckt. Diese Dünste verbreiteten zu jeder Jahrszeit ansteckende Krankheiten. Die Neigungen der Einwohner vermehrten dieses Uebel; zur Gefräßigkeit gebohren, welche ihre Vä-

ter aus den Wäldern mitgebracht hatten, nährten sie sich mit unreifen Früchten, fraßen beynahe rohes Fleisch, ohne daß weder Vernunft noch Ansehen, noch Erfahrung diese eingewurzelten Gewohnheiten hätten ausrotten können. Auf diese Art konnte die Blutmasse, durch Luft und Nahrungsmittel verdorben, keine zahlreiche Familien, noch dauerhafte Geschlechter hervorbringen.

XVI.

Prüfung der Vorwürfe, welche den Jesuiten in Ansehung ihrer Missionen gemacht worden.

Um das Wohl der Guaranis noch mehr zu versichern, in welcher Anzahl sie auch waren, oder seyn konnten, hatten ihre Stifter gleich anfänglich mit dem Hof zu Madrid festgesetzt, daß diese Völker niemals zu den Bergwerksarbeiten, noch zu Frohndiensten gebraucht werden sollten. Bald aber schien ihnen dieser erste Vertrag für die Ruhe der neuen Republik unzulänglich. Sie brachten den Entschluß zuwege, daß alle Spanier davon ausgeschlossen seyn sollten, unter welchem Namen sie sich auch darstellen würden. Man sahe voraus, daß man sie entweder als Kaufleute, oder selbst nur als Reisende zulassen würde, sie diese friedlichen Gegenden mit Unruhe erfüllen, und den Keim des Verderbens dahin bringen würden. Diese Maaßregeln beleidigten begierige Eroberer und Verheerer um so empfindlicher, als sie den Beyfall der Klugen für sich hatten.

hatten. Ihre Empfindlichkeit brach durch Beschuldigungen, die einen scheinbaren, vielleicht auch einen wirklichen Grund hatten, aus.

Die Missionären trieben den Handel für die Nation. Sie sammeln nach Buenos-Ayres Wachs, Toback, Leder, rohe und gesponnene Wolle, und hauptsächlich Paraguaykraut. Dagegen empfiengen sie Gefässe und Verzierungen für die Tempel; Eisen, Waffen, und Messingwerk; einige europäischen Waaren, welche die Colonie nicht fabricirte; Metalle, die zur Bezahlung des Tributs bestimmt waren, welchen die männlichen Indier vom 25 bis zum 50sten Jahre zu entrichten hatten. Soviel man durch die dicke Wolken, die jederzeit diese Gegenstände verdeckt hielten, urtheilen konnte, so verzehrte das, was sie nöthig hatten, nicht ganz, die Produkte ihres Verkaufs. Was übrig blieb, wurde zum Vortheil der Jesuiten verwandt. Sie wurden auch vor dem Richterstuhl der ganzen Welt als eine Gesellschaft von Kaufleuten angesehen, welche unter dem Deckmantel der Religion nur mit dem schändlichsten Interesse beschäftiget wären.

Dieser Vorwurf konnte die ersten Stifter von Paraguay nicht treffen. Die Wüsteneyen, die sie durchwanderten, brachten weder Gold noch Lebensmittel hervor. Sie fanden daselbst nichts, als Wälder, Schlangen, Moräste; manchesmal den Tod oder schreckliche Martern, und immer entsetzliche Strapazen. Die Sorgen, die Bemühungen, die Geduld, die dazu gehörte, um

den Wilden anzukommen, und sie von einem herumstreifenden Leben zum Stand der Geselligkeit zu bringen, überstieg bey weiten alles, was gewöhnliche Menschen hätten thun können. Niemals hatten sie einen Gedanken darauf, sich das Einbringen eines Landes zuzueignen, das doch ohne sie nur von wilden Thieren bewohnt gewesen wäre. Vielleicht mögen ihre Nachfolger nicht so reine, nicht so uneigennützige Bewegungsgründe gehabt haben. Wahrscheinlich suchten sie da nur einen Zuwachs an Reichthum, wo sie nur auf die Ehre der Religion und die Menschheit hätten denken sollen; ohne Zweifel war es ein großes Vergehen, die Völker zu bestehlen, um Ansehen in Europa zu erkauffen, und ihren ohnehin schon zu gefährlichen Einfluß in der ganzen Welt zu vermehren. Wenn etwas das Abscheuliche eines so großen Verbrechens mildern kann, so ist es das, daß es dem Glück der Neubekehrten niemals Eintrag gethan hat. Sie schienen nichts mehrers als den Wohlstand zu wünschen, den man sie allgemein genießen ließ.

Aber diejenigen, welche die Jesuiten in Paraguay nicht des Geizes beschuldigt, haben ihre Einrichtungen als das Werk eines blinden Eifers getadelt. Wenn wir uns einen richtigen Begrif vom Aberglauben machen, so hemmt er den Fortgang der Bevölkerung; er weiht die Zeit, die zu den Arbeiten der Gesellschaft bestimmt ist, unnöthigen Gebräuchen; er beraubt den arbeitsamen Mann, um den müßigen und gefährlichen Einsiedler zu bereichern; er setzt die Bürger in Waffen gegen einander um geringfügige Dinge;

er

er giebt im Namen des Himmels das Zeichen zum Aufruhr; er entzieht seine Diener den Gesetzen und den Pflichten der Gesellschaft; mit einem Wort, er macht die Völker unglücklich, und giebt dem Boshaften Waffen gegen den Rechtschaffenen. Sieht man wohl so etwas in Paraguay? Hat der Aberglaube die glücklichen Einrichtungen dieser der übrigen Welt unbekannten Christen gebildet, so wird er zum erstenmal den Menschen Gutes gethan haben.

Die Staatsklugkeit, die immer unruhig ist, hegte mit mehr Wahrscheinlichkeit den Verdacht, daß die durch die Jesuiten gegründete Staaten wohl einmal sich von dem Reich könnten absondern wollen, unter dessen Schutz sie entstanden waren. Ihre Einwohner waren unter ihren Augen die geübtesten Soldaten der neuen Welt. Sie gehorchten aus Religionsgrundsätzen, und durch den Antrieb neu angenommener Sitten, und fochten mit jenem Fanaticismus, der die Märtyrer des Christenthums auf das Blutgerüste führte, und der so viele Scepter durch die Schüler Othins und Mahomets zerschlug. Ihre Regierung aber war es hauptsächlich, welche ihnen Unruhe verursachte. Bey den ehemaligen Einrichtungen hat man immer die bürgerliche und die geistliche Gewalt in denselben Händen, als aus einer Quelle zu einem Zweck entspringend, vereint gesehen; oder es war die eine der andern dermaßen untergeordnet, daß das Volk sie weder in seiner Vorstellung, noch in seiner Furcht davor trennen konnte. Das Christenthum brachte eine andere Denkungsart nach Europa, und es entstand gleich im Anfang ein

Wettstreit zwischen den beyden Gewalten, der Gewalt der Waffen und der Gewalt der Einbildung. Diese Gesinnung zeigt sich, als die Barbarn aus Norden über die Länder der römischen Herrschaft herfielen. Die durch die heidnischen Kaiser verfolgten Christen ermangelten nicht, diese fremde Hilfe gegen den Staat, der sie unterdrückte, um Beystand anzurufen. Sie predigten diesen Siegern eine neue Religion, die ihnen die Pflicht auferlegte, die alte zu zerstören, sie forderten die Schutthaufen der Tempel, um auf diese prächtige Ruinen ihre eigene Kirchen zu bauen.

Die Wilden gaben ganz willig, was ihnen nicht gehörte; sie brachten zu den Füßen des Christenthums alle seine und ihre Feinde. Sie nahmen Ländereyen und Menschen für sich, und gaben welche der Kirche. Sie verlangten Auflagen und sprachen die Clerisey, welche ihre unrechtmäßige Eroberungen herausstrich, davon frey. Vornehme Herren wurden Priester, und Priester wurden vornehme Herren. Die Grossen vereinigten die Vorzüge ihrer Geburt mit dem Priesterstand, dem sie sich weiheten. Die Bischöfe drückten das Siegel der Religion auf die Güter, die sie besaßen. Aus dieser Vermischung und Verwechselung des Geblüts mit dem Stande, der Titel mit den Gütern, der Personen mit den Dingen, entstand eine ungeheure Gewalt, die sich gleich Anfangs von der einzigen und wahren Gewalt, nemlich der Regierung ihrer unterschied, die hernach über die stärkere zu herrschen verlangte, und die nachher, da sie fühlte, daß sie die schwächere wäre, sich damit begnügte, von jener sich

zu

zu trennen und insgeheim über die zu herrschen, die gern von ihr abhängen wollten. Diese beyden Gewalten sind ihrer Natur nach so wenig übereinstimmend, daß sie die Harmonie der Staaten unaufhörlich stöhren.

Die Jesuiten in Paraguay, die diese Quelle von Zwietracht kannten, haben das Unheil, was ihre Gesellschaft in Europa bisweilen angestiftet hatte, genützt, um ein dauerhaftes Gut in Amerika zu stiften. Sie haben beyde Gewalten in eine vereinigt, wodurch sie alle Gedanken, Neigungen und Kräfte ihrer Neubekehrten in ihre Hände bekamen.

XVII.

Waren die Völker unter diesen Missionsanstalten glücklich, und bedauerten sie den Verlust ihrer Gesetzgeber?

Würde ein solches System die Gesetzgeber furchtbar machen? Einige Leute in der neuen Welt dachten es; und diese Meynung war daselbst noch mehr verbreitet; überall aber mangelte es an dem nöthigen Licht, um ein Urtheil festzusetzen. Die vielleicht sehr unerwartete Leichtigkeit, mit welcher die Missionären das, was man ihr Reich nannte, geräumet haben, schien zu beweisen, daß sie es nicht zu vertheidigen im Stande waren. Sie wurden sogar weniger daselbst bedauert, als man geglaubt hatte. Nicht, daß diese Völker sich über die Nachläßigkeit, oder

oder die Strenge ihrer Führer zu beklagen gehabt hätten. Eine so außerordentliche Gleichgültigkeit kam ohne Zweifel daher, daß diese so glücklich scheinenden Amerikaner ein so einförmig fortdauerndes Leben, und eine Regierung, die im wahren Gesichtspunkt betrachtet, eher einer Klostergesellschaft, als einem politischen Institut gleich sahe, zu langweilig fanden.

Wie konnte ein ganzes Volk ohne Widerwillen unter dem Zwang eines strengen Gesetzes, welches sich eine nicht geringe Anzahl Menschen aus Enthusiasmus und den erhabensten Beweggründen unterwarf, und ohne daß ihm Melancholie und Unmuth eingeflößt wurde, leben? Die Guaranis waren eine Art Mönche, und es giebt vielleicht wohl keinen Mönchen, der nicht zuweilen seine Kutte verwünscht hat. Die Pflichten waren tyrannisch. Kein Fehler entgieng der Strafe. Die Ordnung störte mitten im Vergnügen durch ihren Zwang. Der Guaranis, der bis zu seinen Vergnügungen beobachtet wurde, konnte sich keiner Ausschweifung überlassen. Der Tumult und die Ausgelassenheit waren von diesen traurigen Festen verbannt. Ihre Sitten waren zustrenge. Die Gleichheit, in welcher sie standen, und aus welcher sie sich unmöglich ziehen konnten, entfernte von ihnen alle Art von Nacheiferung. Ein Guaranis hatte keinen Grund, besser, als ein anderer Guaranis zu seyn. Er hatte seine Sache vollkommen gut gemacht, wenn er weder angeklagt, noch wegen einigem Vergehen gestraft werden konnte. Mußte nicht die Beraubung alles Eigenthums auf seine angenehmsten

Bande

Bande Einfluß haben? Es ist zum Glück des Menschen nicht genug, wenn er hat, was er braucht; er muß auch noch etwas haben, um wieder geben zu können. Ein Guaranis konnte weder der Wohlthäter seines Weibs, noch seiner Kinder, noch seiner Eltern, noch seiner Freunde, noch seiner Landsleute seyn; und keiner von diesen konnte der seinige seyn. Sein Herz empfand nichts Nothwendiges. War er ohne Laster, so war er auch ohne Tugend. Er liebte nicht, und wurde nicht geliebt. Ein Guaranis mit Leidenschaften würde der unglückseligste Mensch gewesen seyn; und Menschen ohne Leidenschaft giebt es weder in den Wäldern, noch in der Gesellschaft, noch in der Klosterzelle. Ich kenne blos die Liebe, die durch den Zwang wächst und gereitzt wird, welche dabey gewinnt. Sollte man wohl glauben, daß den Guaranis kein Andenken ihrer wilden Freyheit übrig geblieben seyn sollte? Aber überhüpft alles gesagte, und erwäget nur die wenige Zeilen, die ich noch beyfügen will. Der Guaranis hatte nur verwirrte Ideen von dem, was er der Sorgfalt seiner Gesetzgeber schuldig war, und gleichwohl hatte er lebhaft und beständig ihre unumschränkte Gewalt gefühlt. Ganz leicht überredte er sich, daß er zur Zeit ihrer Austreibung frey seyn, und deßwegen nicht weniger glücklich seyn würde. Alle Gewalt ist mehr oder weniger gehäßig; und hierinn liegt die Ursache, warum fast alle Herren ohne Ausnahme nur Undankbare erziehen.

XVIII.

Vorläufige Maßregeln, welche der spanische Hof wegen der Verwaltung dieser Missionen nahm.

Als im Jahr 1768 die Missionen in Paraguay aus den Händen der Jesuiten kamen, so waren sie schon so weit gesittet gemacht, als man nur neue Nationen bringen kann, und sicher weit mehr, als alle übrigen der neuen Welt. Man beobachtete die Gesetze daselbst. Es war eine genaue Polizey eingeführt. Die Sitten waren untadelhaft. Eine glückliche Bruderliebe vereinigte die Herzen. Alle nöthigen Künste fand man daselbst in Vollkommenheit, ja man kannte einige, die nur zum Vergnügen gehören. Der Ueberfluß herrschte allgemein, und in den öffentlichen Niederlagen war an nichts kein Mangel. Die Anzahl des Hornviehes stieg daselbst bis auf 769,353 Stücke, der Mauleſel oder der Pferde auf 94,983, der Schaafe auf 221,537, ohne einige andere Hausthiere zu rechnen.

Die Macht, die bis dahin in den gleichen Händen gewesen war, wurde getheilt. Ein Befehlshaber, dem drey Lieutenante untergeben waren, bekam Befehl, das Land zu regieren. Das, was die Religion betraf, vertraute man den Mönchen von Dominikanern, Franziskus und dem Orden an, der die Gefangenen auslößte.

Dies

Dies ist die einzige Veränderung, die man bisher an den alten Einrichtungen gemacht hat. Ohne Zweifel wollte der Hof zu Madrid prüfen, ob die eingeführte Ordnung dürfte beybehalten, oder verbessert werden. Man sucht ihn zu bereden, die Guaranis aus einer so wenig gesunden, und zu wenig fruchtbaren Gegend herauszuziehen, und damit die unbewohnten Ufer des de la Plata-flußes von Buenos-Ayres bis nach Assomption zu besetzen. Wenn dieser Plan angenommen wird, und wenn diese Völker sich weigern, die Gräber ihrer Väter zu verlassen, so werden sie sich zerstreuen; wenn sie die Absichten Spaniens erfüllen, so werden sie aufhören, eine Nation zu seyn, dem sey auch, wie ihm wolle, so wird das schönste Gebäude, das in der neuen Welt errichtet worden, eingestürzt seyn.

Dies sey genug, vielleicht nur zuviel umständliches über die mehr oder weniger wichtigen Veränderungen, welche das spanische Amerika 300 Jahre durch in Unruhe gesetzt haben, gesagt. Es ist Zeit, die Grundsätze aufzusuchen, welche die Stiftung dieses großen Reichs veranlaßt haben, und ohne Bosheit, so wie ohne Schmeicheley die Folgen eines Systems zu schildern, davon uns das Alterthum kein Muster weder gelassen hat, noch lassen konnte. Wir wollen damit anfangen, daß wir unsern Lesern die verschiedene Gattungen Menschen kennen lernen, die sich heutiges Tags in dieser unermeßlichen Gegend vereinigt finden.

XIX.

Völker, welche das spanische Amerika bewohnen, und erstlich von den Chayetons.

Unter die Einwohner der neuen Welt kann man weder die Befehlshaber, die ihr Gesetze geben, noch die Truppen, die sie im Zaum zu halten, oder zu vertheidigen bestimmt sind, noch die Kaufleute, die sie verproviantiren, rechnen; diese verschiedene Klassen von Menschen setzen sich in Amerika nicht fest, sondern kommen alle, nach einem längern oder kürzern Aufenthalt nach Europa zurück. Unter den Personen von öffentlichem Ansehen giebt es ausser einigen Magistratspersonen und einigen Unterverwaltern wenige, die sich in diesen entfernten Gegenden niederlassen. Das Gesetz verbietet jedem Bürger, ohne Erlaubniß sich dahin zu begeben; aber bekannte Leute erhalten sehr leicht die Erlaubniß dazu, und verdächtige Leute gehen sehr oft heimlich dahin. Man wird zu dieser Auswanderung lebhaft, durch die Hoffnung eines beträchtlichen Glückes, bisweilen auch durch die Gewißheit, einen Werth zu erhalten, den man in seinem Vaterlande nicht erlangt hätte, angereitzt. Es ist genug, in Spanien gebohren zu seyn, um eine ausgezeichnete Achtung zu erhalten, aber dieser Vortheil erstreckt sich nicht auf die Nachkömmlinge. Die Kinder, die in diesem andern Welttheil gebohren werden, tragen nicht mehr

den

den Namen Chayetons, der ihre Väter ehrte, sondern sie werden blos Kreolen.

XX.

Die Kreolen.

So nennt man diejenigen, die aus spanischem Blut in der neuen Welt entsprungen sind. Verschiedene stammen von den ersten Eroberer oder ihren Nachkömmlingen her; andere haben vornehmere Vorfahren. Der gröste Theil hat erkaufte oder erhaltene Titel; aber wenige unter ihnen haben das große Regierungsruder geführt. Es sey daß sie der Hof unfähig dazu glaubte, oder daß er befürchtet, sie möchten das Interesse ihres Landes, demjenigen des Mutterlandes vorziehen; genug er entfernte sie zeitlich, von den wichtigen Stellen und wich selten von diesem, wohl oder übel ausgedachten System ab. Diese Verachtung oder dieses Mißtrauen, machte sie muthloß. Sie verlohren vollends gänzlich bey jenen Lastern, welche aus dem Müßiggang der Hitze des Klima und dem Ueberfluß aller Dinge entspringen, jene Hoheit, davon ihnen so große Beyspiele hinterlassen waren. Eine barbarische Verschwendung, schändliche Vergnügen, ein dummer Aberglaube, romanhafte Vorfälle setzten ihren Charakter vollends herunter. Eine Thüre blieb dem Ehrgeitz dieser gleichsam an ihrem Geburtsort verworfenen Kolonisten offen. Der Hof, die Armeen, die Gerichtsstühle, die Kirche, sind in Spanien eine mehr oder weniger glän-

glänzende Laufbahn, die ihnen zu durchlaufen frey stehet. Gleichwohl haben sehr wenige selbige ergriffen, entweder weil ihre Seele gänzlich herabgesunken war, oder weil die großen Entfernungen den Zutritt schwer machen. Einige von geringerer Geburt haben in Amerika selbst ihre Thätigkeit und ihren Fleiß auf die großen Handelsgeschäfte verwandt, und dieses waren die klügsten und die nützlichsten.

XXI.

Die Mestitzen.

Eben den Vorzug, den die Chayetons von den Kreolen behaupten, verlangen diese über die Mestitzen. Diß ist das Geschlecht, das aus einem Europäer mit einer Indianerin entspringt. Die Spanier, welche in dem ersten Zeitpunkt der Entdeckung in der neuen Welt landeten, hatten keine Weiber bey sich. Einige der ansehnlichsten erwarteten deren aus Europa. Der gröste Theil schwur seine Treue den Töchtern des Landes, welche die angesehensten oder die schönsten waren. Sehr oft wurden sie Mutter, ohne verheyrathet zu seyn. Das Gesetz ließ diese Kinder, sie mochten ehelich oder unehelich seyn, die Vorrechte ihrer Väter genießen; das Vorurtheil aber setzte sie herunter. Es geschiehet nicht leicht, daß sie eher, als nach dem 3ten Geschlecht, das ist, wenn ihre Farbe von der weissen ihrer (die ohnehin ganz von der Sonne verbrannt ist) nicht mehr unterschieden ist, daß

sie

sie in den gewöhnlichen Lauf des bürgerlichen Lebens, wie die andern Kreolen behandelt werden. Ehe sie zu einer so schmeichelhaften Gleichheit gelangten, beschäftigten sich diese Mestitzen, die überall sehr zahlreich sind, und deren Geschlecht sich ununterbrochen erneuert, die meisten mit mechanischen Künsten und dem geringen Handel. Wenn sie auch größere Würde erlangt haben, so sind sie doch noch gezwungen, die gleiche Arbeiten fortzusetzen, bis sie eine glückliche Verbindung, oder ein besonderer Zufall in den Stand setzt, ungenützte Tage in Vergnügen und Wollust zuzubringen.

XXII.

Die Negern.

Kaum war die neue Welt entdeckt, als man im Jahr 1503. einige Negern dahin brachte. Acht Jahre hernach wurden deren mehrere hingeführt, weil die Erfahrung gelehrt hatte, daß sie unendlich besser zu allen Arbeiten zu gebrauchen wären, als die Eingebohrnen des Landes. Die Regierung verboth sie sehr bald, aus Furcht sie möchten die Amerikaner verderben und zum Aufruhr geneigt machen. Las Casas, dem die billigen Einsichten in das Recht der Menschheit mangelten, und der sich unaufhörlich nur damit beschäftigte, seinen lieben Indiern Erleichterung zu verschaffen, erhielt die Wiederrufung eines Gesetzes, das er für ihre Erhaltung schädlich glaubte. Karl V. erlaubte im Jahr 1517, daß 4000 Sklaven in die spanischen Kolonien ge-

führt wurden, und der Günstling Flammand, der diese Nachsicht erhalten hatte, verkaufte die Ausführung dieses Vorrechtes an die Genueser.

Nach Endigung dieser Bewilligung hörte dieser niederträchtige Handel fast gänzlich auf. Als aber die Portugiesen, Unterthanen des Madriterhofs wurden, brachten sie ihn wieder empor. Er fiel wieder, nachdem dieses Volk das mit so vieler Ungeduld getragene Joch abgeschüttelt hatte, und bekam nicht eher wieder einigen Gang, als bis beyde Nationen näher miteinander verbunden wurden; endlich machten sich die Unterthanen des Lißabonnerhofs im Jahr 1696 verbindlich, ihrem ehemaligen Tyrannen in 5 Jahren 25000 Negern zu liefern, und sie erfüllten diese Verbindlichkeit mit Hülfe ihrer Regenten, welche $\frac{2}{3}$ der Summe vorschossen, die eine damals so beträchtliche Unternehmung erforderte.

Im Jahr 1702 setzten sich die Franzosen, die Spanien einen König gegeben hatten, zu leichtsinniger Weise an die Stelle der Portugiesen. Aus Mangel einer eigenen Niederlassung an der afrikanischen Küste, noch wenig in den Seearbeiten unterrichtet, und durch einen langen gedaurten Krieg unglücklich, erfüllten sie nichts von dem, was sie so frechhin versprochen hatten. Der Utrechter Frieden brachte diesen Kontract an England. Die westindische Kompagnie, welcher das brittische Ministerium selbigen übergab, machte sich anheischig, jedes der 30 Jahre, die ihr Privilegium dauern sollte, 4800 Afrikaner in die spanischen Kolonien zu liefern; man

seßte diese Anzahl für die 5 leßtern Jahre ihres Akkords fest. Alle übrige Zeit aber war es ihr erlaubt, deren so viele einzuführen, als sie verkauffen konnte. Sie versprach $33\frac{1}{3}$ Piaster oder Livr. 180 (a) für jeden der ersten 4000 Neger zu bezahlen. Die 800 folgenden waren von diesem beschwerlichen Tribut befreyt, indem sie zur Entschädigung eines Anlehens von 1,080,000 Livr. (b) das dem Hof zu Madrid gemacht worden, und erst nach 10 Jahren wieder zurück gegeben werden sollte, dienten. Dieser Tribut war für alle Sklaven, die über den Kontrakt giengen, auf die Hälfte heruntergeseßt. Philipp V. entschädigte sich dieses Opfers wegen, indem er sich den vierten Theil des Gewinstes, den die Gesellschaft machen würde, vorbehielt. Die Erfüllung dieses Traktats wurde erst durch die Feindseligkeiten unterbrochen, welche im Jahr 1739 die beyden Kronen trennten. Der Friedensschluß von 1748 seßte die englische wieder in alle ihre Rechte ein, aber die Gesellschaft, die selbige vorstellte, wurde dahin gebracht, daß sie für eine ihr angebotene Entschädigung den kurzen Rest ihres Akkords, von welchem sie voraussahe, daß er ihr ohne großen Zwang nicht gelassen werden würde, abtrat.

Robert Mayne Kaufmann von London wurde unter einem spanischen Namen der Nachfolger der westindischen Gesellschaft. Die Untreue oder

a) Oder 89 fl. 10 kr.

b) Oder 495000 fl.

die Nachläßigkeit der Agenten, die er zu Buenos Ayres niedergesetzt hatte, wo die Niederlage dieses Handels war, waren so beschaffen, daß er sich im Jahr 1752 zu Grunde gerichtet und gezwungen sahe, ein Unternehmen aufzugeben, welches, wenn es weißlicher und mit mehr Sorgfalt regiert worden wäre, beträchtlichen Gewinnst abgeworfen hätte.

Man ergrif hierauf die Parthie, die Sklaven zu Porto Riko aufzunehmen, welche der Schatzkammer 216 Livr. (c) vom Kopf bezalen sollten; nachdem sie diese strenge Taxe bezahlt hatten, wurden sie frey in das feste Land und die Inseln eingeführt. Die Engländer, die mit dem Befehlshaber zu Kuba ein Verständniß errichtet hatten, erfüllten selbiges getreu, als der Hof zu Madrid es seinem Intresse gemäß fand, sein System zu ändern.

Im Jahr 1765 wurde zu Kadix eine Gesellschaft einiger spanischer, französischer und genuesischer Häuser errichtet. Diese Gesellschaft, welcher ihre Untergebenen schlecht gedient, und die in Schulden steckte, war auf dem Punkt, sich zu trennen, als im Jahr 1773 die Regierung es als Klugheit und Gerechtigkeit ansahe, von den Bedingungen, die sie ihr anfänglich auferlegt hatte, etwas nachzulassen. Man beschränkte das Privilegium, und verminderte die Auflagen; und seit dieser Zeit hat die Einfuhr der Sklaven neue Kräfte gewonnen. Sie werden

c) Oder 99 fl.

den ohne Unterschied an allen Oertern gekauft, wo man derselben am vortheilhaftesten habhaft werden kann.

Wilde Europäer, erst zweifeltet ihr, ob die Bewohner der Gegenden, die ihr entdeckt habt, nicht Thiere wären, die man ohne Gewissensbisse umbringen könnte, weil sie schwarz wären, und ihr weiß seyd! Es hätte wenig gefehlt, so hättet ihr sie darüber beneidet, daß sie Gott, euren gemeinschaftlichen Vater kennen; ein abscheulicher Gedanke! Als ihr ihnen aber auch erlaubtet, ihre Blicke und ihre Hände zum Himmel zu erheben; als ihr sie in den Ceremonien und den Geheimnissen unterrichtetet; sie zu den Gebeten, zu den Opfern, zu den künftigen Hofnungen einer gemeinschaftlichen Religion zoget, als ihr sie für Brüder erkanntet, wurde da nicht die Abscheulichkeit verdoppelt, als man euch die heiligsten Bande dieser Blutsfreundschaft mit Füssen tretten sahe? Ihr habt sie mit euch verbunden, und ihr geht hin, sie in der Ferne zu verkaufen? Und ihr kauft und verkauft sie, wie eine elende Heerde Vieh! Um einen Theil des Erdbodens wieder zu bevölkern, den ihr verheert habt, verderbt und entvölkert ihr einen andern; wenn der Tod der Dienstbarkeit vorzuziehen ist, seyd ihr nicht noch größere Unmenschen an der afrikanischen Küste, als ihr es in den amerikanischen Gegenden waret. Engländer, Franzosen, Spanier, Holländer, Portugiesen, ich setze den Fall, daß ich mich mit einem unter euch, über einen Traktat unterhalte, der zwischen 2 gesitteten Nationen geschlossen wor-

den, und ich frage ihn, worinn der Ersatz bestehe, den er sich bey diesem vorgenommenen Wechsel festgesetzt hat? Was wird er wohl erdenken können? Gold, Lebensmittel, Privilegien, eine Stadt, eine Provinz, und dafür überläßt man eine geringere, oder größere Anzahl seines gleichen an andere um damit nach Willkühr zu handeln? Aber so ist das Schändliche dieses unnatürlichen Vertrags beschaffen, daß es selbst denjenigen nicht in den Sinn kömmt, die diesen Kontrakt errichtet haben.

Alles giebt zu erkennen, daß der spanische Hof die Abhängigkeit abschütteln wird, in welcher er mit den fremden Nationen, in Ansehung der Sklaven war. Dieß war der einzige Endzweck, den er sich vorsetzen konnte, als er im Jahr 1778 von Portugal die Abtrettung 2 seiner Inseln an der afrikanischen Küste abgetretten verlangte.

Der schwerere Feldbau und einige Bergwerke von besonderer Art haben zwar einen Theil der Sklaven, welche in die spanischen Besitzungen der neuen Welt eingeführt wurden, beschäftiget. Auch zum häuslichen Dienst der Reichen war die gröste Anzahl bestimmt. Es stand nicht lange an, so wurden sie die Vertrauten der Vergnügungen ihrer Herren, und dieses schändliche Amt verschafte ihnen die Freyheit. Ihre Abkömmlinge, verbanden sich bald mit Europäern, bald mit Mexikanern, und aus ihnen entsprang jenes große und zahlreiche Geschlecht der Mulatten, welches, wie dasjenige der Mestitzen, aber um 2 oder 3 Geschlechter später, endlich die Farbe und das Ansehen der Weißen erhält. Selbst diejenigen

nigen, die noch in den Fesseln liegen, behaupten ein entscheidendes Vorrecht über die unglücklichen Einwohner. Sie haben diese Uebermacht der übelangebrachten Gunst zu danken, welche ihnen die Regierung bewilligte. Aus dieser Ursache sind die Afrikaner, welche in den Pflanzörtern anderer Nationen die Feinde der Weißen sind, in dem spanischen Indien ihre Vertheidiger geworden, aber warum fiel die Gunst der Regierung eher auf den gekauften, als auf den eroberten Sklaven? Deßwegen, weil das Unrecht, das diesem angethan worden, älter und größer war, als das Unrecht, das man den andern angethan; weil jener schon unter das Joch gewohnt war, da man diesen erst daran gewöhnen mußte; und weil der Sklave eines Herrn, der durch seine Feinheit sich zum Herrn eines Sklaven gemacht, durch diesen Vorzug dahin gerissen wird, mit dem gemeinschaftlichen Tyrannen gemeine Sache zu machen. Wenn der Afrikaner, der Vertheidiger der Weißen in dem spanischen Indien, sonst überall ihr Feind ist, so ist es deßwegen, weil er sonst überall gehorchen muß, und nirgends befehlen darf; und deßwegen, weil er in Ansehung seiner Rolle keinen Trost darinn fand, die Rolle eines andern noch Unglücklichern, als er war, mit anzusehen. In dem spanischen Indien ist der Afrikaner wechselsweise Sklav und Herr; in den Colonien der andern Nationen ist er Sklav vom Morgen bis an Abend.

XXIII.

Ehemaliger Zustand der Indier, und ihr gegenwärtiger.

Die Indier machten die letzte Klasse der Einwohner in einem Land aus, welches ihren Vorfahren ganz zugehörte. Alles Unglück dieser Völker fieng mit dem Zeitpunkt ihrer Entdeckung an. Colombo theilte anfänglich Komthureyen an seine Begleiter im Jahr 1499 aus, und setzte Landseingebohrne darauf fest. Diese Einrichtung wurde durch den Hof nicht gebilligt, welcher drey Jahre hernach den Ovando nach St. Domingo sandte, mit Befehl, diesen Unglücklichen die Freyheit wieder zu geben. Dieser edene Befehlshaber, so sehr als er auch Barbar war, gehorchte dennoch seinem Oberherrn; aber die Trägheit der Amerikaner, und das Murren der Spanier brachten ihn bald dahin, daß er diejenige wieder mit Fesseln belegte, die davon befreyt worden, ja noch eine größere Anzahl dazu nahm. Nur bestimmte er diesen Sklaven einigen Nutzen von ihrer Arbeit, er gebrauchte sie zum Bau des Landes, oder in die Bergwerke. Ferdinand und Isabella bestätigten im Jahr 1504 diese Einrichtung mit dem Anhang, daß die Regierung den Lohn bestimmen sollte.

Als die Dominikaner in die Colonien kamen, ärgerten sie sich über eine Anordnung der Dinge, die alle gute Grundsätze über einen Haufen warf.

Sie

Sie versagten in der Beicht die Absolution denjenigen einzelnen Personen, welche diese Geschenke, die man ohne Unterschied Theile oder Komthureyen nannte, verlangten, oder gar annahmen; sie belegten von der Kanzel die Minister oder Beförderer dieser Ungerechtigkeiten mit dem Bannfluch. Das Geschrey dieser damals sehr hoch geachteten Mönche erschallte bis nach Europa, wo der eingeführte Gebrauch, den sie mit so vieler Bitterkeit angriefen, im Jahr 1510 aufs neue untersucht, und auch aufs neue bestätiget wurde.

Die Indier fanden im Jahr 1516 an dem Laß Casas einen lebhaftern, unerschrocknern und thätigern Vertheidiger, als alle seine Vorgänger waren. Durch seine Fürbitte brachte er es dahin, daß Ximenes, der damals die Monarchie mit so vielem Glanz regierte, drey vom Orden der Hieronymiten nach Amerika kommen ließ, um ein Urtheil über eine Sache zu fällen, die schon zweymal entschieden war. Ihre Entscheidungsbefehle waren nicht so beschaffen, wie solche ihr Stand vermuthen ließ. Sie entschieden für die Austheilung, aber sie erklärten alle Höflinge und Günstlinge, die nicht in der neuen Welt wohnten, für ausgeschlossen.

Laß Casas, welchen die Regierung selbst zum Beschützer der Indier erklärt hatte, und welcher unter diesem ehrwürdigen Titel die Oberintendanten begleitet hatte, flog nach Spanien zurück, um daselbst Leute vom geistlichen Stand, der öffentlichen Verachtung blos zu stellen, welche er beschuldigte, daß sie die Menschlichkeit der Politik auf-

aufgeopfert hätten. Es gelang ihm, daß sie zurückberufen wurden, und man setzte den Figueroa an ihre Stelle. Diese obrigkeitliche Person ergrief die Parthie, in zwey großen Dörfern eine beträchtliche Anzahl Indianer zu versammeln, welche er nach ihrem eigenen Willen handeln ließ. Der Versuch war nicht günstig für sie. Die Regierung schloß aus ihrer Dummheit und Nachläßigkeit, daß die Amerikaner Kinder seyen, die unfähig wären, sich selbst zu regieren, und ihr Zustand blieb der vorige.

Gleichwohl erhoben sich von allen Seiten verehrungswürdige Stimmen gegen diese Einrichtungen. Die Staaten von Kastilien verlangten im Jahr 1523 selbst ihre Aufhebung. Karl der V. gab so vielen Wünschen nach. Er verbot dem Cortez, der so eben Mexiko eroberte, Komthureyen auszutheilen, und schärfte ihm ein, diejenigen zurückzunehmen, die er schon bewilliget hätte. Als diese Befehle in Neuspanien ankamen, waren die Austheilungen schon, wie in den andern Colonien, gemacht, und der Wille des Monarchen wurde nicht vollzogen.

Aus dieser Gegend, und aus allen Kastilien unterworffenen Gegenden meldete man unaufhörlich, daß niemals keine rechte, keine nützliche Arbeiten in der neuen Welt würden zu Stand gebracht werden, wenn die unterjochten Völker nur einen Augenblick aufhören sollten, unter den Befehlen ihrer Ueberwinder zu stehen. Die Furcht, ohne Nutzen einen so reichen Welttheil entdeckt zu haben, machte auf die Regierung einen großen

Ein-

Eindruck; aber der Gedanke, eine zweyte Hälfte der Erdkugel nur deßwegen erobert zu haben, um desselben Nationen in die Sklaverey zu stürzen, war ein zweyter Gesichtspunkt, der doch zuweilen die Regierung beunruhigte. Bey dieser Ungewißheit erlaubte und gebot man bald die Komthureyen. Endlich ergrief die Regierung im Jahr 1536 einen Mittelweg, und sicherte sie für zwey Geschlechter zu. Ob sie schon bis zu diesem Zeitpunkt nur auf zwey Jahre bewilliget wurden, so dauerten sie doch wirklich ununterbrochen, weil man kein Beyspiel hatte, daß diese Ueberlassung nicht wäre erneuert worden. Der König behielt sich beständig alle Indier, die in den Seehäfen oder in den Hauptstädten wohnhaft waren, bevor.

Der Beschützer dieser Unglücklichen wurde über diese Befehle ungehalten. Er sprach, er handelte, er forderte seine Nation vor dem Gerichtshof der ganzen Welt auf, er machte beyde Welten vor Abscheu erzittern. O Laß Casas! Du warest durch deine Menschlichkeit größer geworden, als alle deine Landsleute zusammen durch ihre Eroberungen! Wenn es in den folgenden Zeiten geschehen sollte, daß die unglücklichen eroberten Gegenden wieder sollten bevölkert werden, und daß daselbst Gesetze, Sitten, Gerechtigkeit, Freyheit wieder empor kommen sollten, so müßte die erste daselbst errichtete Statue die Deinige seyn. Man würde dich zwischen den Amerikaner und Spanier tretten, und deine Brust um den einen zu retten, dem Dolch des andern darbieten sehen. Man würde am Fuß

dieses

dieses Denkmals die Worte lesen: In einem Jahrhundert der Wildheit war Las Casas, den du hier siehst, ein edler Mann. Indessen wird dein Name allen empfindsamen Herzen eingegraben bleiben; und wenn einst deine Landsleute über die Barbarey ihrer vermeynten Helden erröthen werden, so werden sie sich deiner Tugend rühmen. Möchten doch diese glücklichen Zeiten nicht so entfernt seyn, als ich befürchte!

Karl V. durch sein eigenes Nachdenken erleuchtet, oder durch die stürmische Beredsamkeit des Laß Kasas dahin gerissen, befahl im Jahr 1542, daß alle erledigte Komthureyen ohne Unterschied mit der Krone vereiniget werden sollten. Dieses Gesetz blieb in Mexiko ohne Wirkung, es erregte sogar einen blutigen und hartnäckigen Krieg. Man war gezwungen, es drey Jahre hernach wieder aufzuheben; endlich wurde die Obergewalt im Jahr 1549 besser befestiget, um allem Murren zu trotzen, und durch keine Furcht der Empörung mehr zurückgehalten zu werden.

In diesem Zeitpunkt befreyte das Gesetz die Indier von allen Frohndiensten, und setzte die Abgabe fest, die sie an ihre Befehlshaber zu bezahlen hätten. Es verbot diesen Herren, die bis dahin so gewaltsame Unterdrücker waren, im Umfang ihrer Gerichtsbarkeit zu wohnen, und mehr als eine Nacht darinn zu schlafen. Es verbot ihnen, Wohnungen darinn zu haben, oder ihre Familie daselbst zu lassen. Es verbot ihnen, Güter darinn zu haben, Heerden zu errichten, oder Werkstätte anzulegen. Es verbot ihnen,

sich

sich in die Verheyrathungen ihrer Unterthanen zu mischen, oder einen in ihre Dienste zu nehmen. Derjenige, der ihre Abgaben einzunehmen hat, mußte von der Obrigkeit unterstützt werden, und der Kränkungen halber, die er sich erlauben könnte, Sicherheit stellen.

Die Taxe, die den Eingebohrnen des Landes auferlegt ist, um ihren Eroberern mit eigener Würde Unterhalt zu verschaffen, war nicht blos eine ihrer Willkühr überlassene Gunst. Diese stolzen Herren waren gezwungen, ihre Unterthanen in Dörfern zu versammeln, ihnen eine Kirche zu bauen, und den Geistlichen, der sie unterrichtete, zu bezahlen. Sie sind gezwungen, ihre Wohnungen in den Hauptstädten der Provinz, worinn ihr Antheil liegt, aufzuschlagen, und allzeit Pferde und Waffen zu halten, um im Stand zu seyn, den fremden, wie den häuslichen Feind zurückzutreiben; es ist ihnen nicht eher erlaubt, sich zu entfernen, als bis sie ihre Stelle durch einen Soldaten ersetzen, den die Regierung bestätiget hat.

Diese Verordnungen erhielten keine merkwürdige Veränderungen bis ins Jahr 1568. Damals wurde festgesetzt, daß die Komthureyen, welche seit 32 Jahren auf zwey Menschenalter überlassen waren, in der Folge zwar auch auf gleiche Art vergeben werden sollten; aber daß diejenigen, deren Einkünfte die Summe von 10800 Livres *) übersteigen würde, mit Jahrgehalten

*) Oder 4950 fl.

halten belastet seyn sollen; alle sollten in der Zukunft, wenn sie erledigt würden, öffentlich angeschlagen, und nach gleichen Verdiensten, vorzüglich unter die Erben der Eroberer, sodann unter die Nachkömmlinge der ersten Colonisten vertheilt werden. Als der Hof bemerkte, daß bey diesen Belohnungen mehr auf Gunst, als auf Talente und Alter gesehen wurde, so befahl er im Jahr 1608, daß diese durch die Vicekönige bewilligte Gnadenaustheilungen ungültig seyn sollten, wenn er selbige nicht in Zeit von 6 Jahren in Peru, und in 5 Jahren für das übrige Amerika bestätigen würde. Indessen trat der Besitzer sogleich in den Genuß, als er ernannt wurde. Man forderte blos von ihm, daß er die Wiedergabe der empfangenen Summen versichern mußte, im Fall die auf ihn gefallene Wahl nicht in der vorgeschriebenen Zeit durch die Hofbefehle bestätiget würde.

Zu Anfang des letzten Jahrhunderts eignete sich die Regierung das Drittheil der Einkünfte der Komthureyen zu. Kurze Zeit hernach nahm sie selbige das ganze erste Jahr ein, und ermangelte nicht, ihren Abgeordneten zu befehlen, diejenige, welche ledig wurden, zu besetzen. Endlich wurden sie im Jahr 1720 gänzlich unterdrückt, bis auf diejenigen, welche auf immerhin dem Cortez, einigen Hospitälern und Klöstern überlassen worden waren. Bey diesem in den Jahrbüchern der neuen Welt so merkwürdigen Zeitpunkt blieben die Indier nur noch von der Krone abhängig.

War nun diese Verwaltung die bestmöglichste für das Interesse von Spanien, und das Glück der neuen Welt? Wer weis es? Bey der Auflösung eines Räthsels, wo sich alles verwickelt, die Rechte der Gerechtigkeit, die Menschlichkeit, die besondere Absichten der Minister, die Macht der Umstände, der Stolz der Grossen, die Habsucht der Günstlinge, die Entwürfe der Projectanten, das Ansehen der Geistlichkeit, der Eindruck der Sitten und der Vorurtheile, der Charakter entfernter Unterthanen, die Beschaffenheit des Klima, des Erdreichs und der Arbeiten, die Entfernung der Oerter, die Langsamkeit und die Verachtung der allerhöchsten Befehle, die Tyranney der Statthalters, die ungestrafte Verbrechen; die Ungewißheit sowohl der Berichte als der Anklagen, und soviel anderer verschiedener Grundursachen; soll man wohl über die lange Bestürzung des Hofes zu Madrid erstaunen, wenn mitten unter europäischen Nationen zu den Füßen des Thrones, unter den Augen der Staatsverwaltung die Mißbräuche durch thörichte Handlungen sich erhalten und anwachsen? Damals nahm man den Menschen, den man um sich sahe, zum Muster für den entfernten Menschen, und bildete sich ein, die Gesetze, die für den einen taugen, schickten sich auch für den andern. In den vormaligen Zeiten, vielleicht noch heutiges Tags verwirren wir zwey himmelbreit verschiedene Wesen, den wilden und den gesitteten Menschen; den in den Armen der Freyheit, und den in den Banden der Sklaverey gebohrnen Menschen; der Widerwille des Wilden für unsere Städte entspringt von der Ungeschicklichkeit,

mit

mit welcher wir in die Wälder eingedrungen sind.

Gegenwärtig sind die Indier, die man nicht in Städten seßhaft gemacht, alle in Dörfern versammelt, die sie nicht verlassen dürfen, und wo sie städtische Versammlungen ausmachen, bey denen ein Kazike den Vorsitz hat. Jedem dieser Dörfer ist eine größere oder kleinere Landschaft beygefügt, nachdem die Natur des Bodens, oder die Anzahl der Einwohner ist. Ein Theil wird für das allgemeine beste bearbeitet, und das übrige unter die Familien zu ihrer besondern Nothdurft vertheilt. Das Gesetz sichert diese Besitzungen unveränderlich zu. Gleichwohl erlaubte es von Zeit zu Zeit zu Gunsten der Spanier einige Stücke davon zu reissen, jedoch allzeit unter der Verbindlichkeit einer jährlichen Abgabe, welche zum Vortheil des Verkäuffers, unter Aufsicht der Regierung festgesetzt wird. Keine Verordnung hindert die Indier, eigene Ländereyen zu besitzen; aber selten haben sie das Vermögen, oder den Willen, solche zu erwerben.

Da die Beschimpfung alle Triebfedern der Seele zerreißt, so kann eine der Grundursachen dieser Armuth, dieser Muthlosigkeit, die Verbindlichkeit seyn, durch welche man diesen Unglücklichen allein die öffentlichen Arbeiten durch Frohndienste zu verrichten auferlegt. Sind sie für diese erniedrigende Arbeit bezahlt? Das Gesetz befiehlt es. Wie weit kann man sie herbeyziehen? Wie lange kann man sie beybehalten? Dies hängt allein von der Regierung des Orts ab.

Eine

Eine andere Pflicht der Indier ist, jedem Bürger zu Befehl zu stehen; doch nur allein für die Werkstätte, und den allernothwendigsten Bau; nur wenn ihn die Reihe trift; nur auf 18 Tage nach einander; nur für einen vorgeschriebenen Lohn.

Eine noch beschwerlichere Verbindlichkeit ist der Bergbau. Die Verwalter derselben waren anfänglich die einzigen Schiedsrichter. Gesetze, die sehr oft verändert wurden, setzten in der Folge die Ordnung fest. Gegenwärtig, da wir dieses schreiben, beruft man in die Bergwerke (ausgenommen in diejenigen von Guanka-Velika und von Potosi, welche besondere Privilegien haben,) nur diejenigen Indier, die etwan 30 Meilen entfernt sind; man giebt ihnen 4 Realen, oder 44 Sols a) des Tags. Man behält sie nur sechs Monate, und beschäftiget damit nur den siebenten Theil einer Völkerschaft aus Peru, und den fünf und zwanzigsten Theil in Mexiko. Bisweilen ist die Anzahl geringer, weil die Ausgelassenheit, die Habsucht, die Hoffnung zum Stehlen, vielleicht noch andere Beweggründe freywillig eine große Anzahl Mestitzen, Mulaten und Eingebohrnen dahin locken.

Ein Tribut, welchen die männlichen Indier vom achtzehnten Jahr an bis zum fünfzigsten an die Regierung bezahlen müssen, macht vollends ihr Unglück am größten. Diese Taxe, welche anfänglich in Lebensmitteln bezahlt wurde, ist

a) Oder 1 fl.

nicht überall gleich. Sie ist von 8. 15. 20. 30. ja 40 Livres b), nachdem der Ort ist; auf das Begehren der Bezahlenden wurde sie in Geld verwandelt. Die Gewohnheit der Schatzkammer, den Werth der Produkte immer an Geld zu fordern, deren Werth sich nach den Orten und den Zeiten änderte, brachte jene Ungleichheit zuwege, welche im mittäglichen Amerika größer, und also auch verderblicher war, als im mitternächtlichen, wo die Kopfsteuer gemeiniglich 9 Realen oder 6 Livres 1 Sols 6 Deniers c) ausmacht. Der vierte Theil dieser Auflage wird den Geistlichen, dem Kaziken und dem Spanier ausgetheilt, der in jeder Provinz die Unterdrückung der Indier verhindert, oder auch zur Unterstützung der Gemeinde bey Unglücksfallen zurückgelegt. So ist der gesetzmäßige Zustand der Indier beschaffen; aber wer wird sagen können, wie sehr die besondern Ungerechtigkeiten das Gewicht einer ohnehin zu großen Last noch vermehren? Diejenige unter den Plagen, die am meisten die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog, kam von dem her, was man in Mexiko Alkade, und in Peru Korregidor nennt.

Dieß ist eine Magistratsperson, welche unter der Aufsicht des Vicekönigs oder der Tribunale, die Gerechtigkeitspflege, die Finanzen, den Krieg, die Polizey, alles, was die öffentliche Ordnung in einem Raum von 30, 40 und 50 Stunden ange-

b) Oder 3 fl. 40 kr. — 6 fl. 52 kr. — 9 fl. 10 kr. 13 fl. 45 kr. — 18 fl. 20 kr.

c) Oder 2 fl. 48 kr.

angehen kann, unter sich hat. Ob ihm gleich das Gesetz, als einem im Amt stehenden auferlegt hat, keinen Handel zu betreiben, so bemächtigte er sich doch schon von Anfang her alles desjenigen Handels, der nur mit den seiner Gerichtsbarkeit untergebenen Indiern zu machen war. Da sein Auftrag nur fünf Jahre dauern sollte, so lieferte er fast bey seiner Ankunft die Waaren, die er zu verkauffen hatte, und vollzog das übrige bey Gelegenheit seiner Steuereinnahme. Die Unterdrückung wurde allgemein. Die unglücklichen Einwohner waren stäts durch den übertriebenen Preis, und oft durch den Zwang, Waaren anzunehmen, die ihnen unnütz waren, und die der Tyrann selbst von Kaufleuten, die ihm lange und mit Gefahr borgten, anzunehmen gezwungen war, zu Grund gerichtet. Man schlug den Armen alles, oder beynahe alles ab, und überlud dagegen diejenigen, die einiger Gemächlichkeit genossen. Bey der Zahlungszeit wurden die Gelder mit einer barbarischen Strenge von einem Gläubiger eingefordert, der zugleich Richter und Parthie war, und die schwersten Strafen gegen diejenigen Schuldner verhängte, welche es an der Erfüllung der Verbindlichkeiten fehlen ließen, die sie freywillig oder gezwungen eingegangen hatten.

Diese Grausamkeit, die im mittäglichen Amerika noch schreyender und gemeiner waren, als im mitternächtlichen, betrübte die menschlichen und gerechten Oberhäupter ungemein. Sie glaubten doch, selbige dulden zu müssen, und waren nach der allgemeinen Meynung in der Ueberzeu-

gung, daß wenn die geschmiedete Kette einmal zerbrochen seyn würde, würde es den unempfindlichen und unvorsichtigen Völkern an Kleidern, Feldinstrumenten, und dem zu aller Arbeit nöthigen Vieh mangeln, und sie würden ohne Verzug in eine Unthätigkeit und das äußerste Elend verfallen. Einige kluge Männer arbeiteten daran, diese so entgegen gesetzten Interessen zu vereinigen. Keiner ihrer Entwürfe schien zum Ausführen tauglich zu seyn. Ein sicheres Mittel, die Unordnung zu vermindern, wäre die bessere Behandlung der Magistratspersonen gewesen, welche in der andern Welt ein Glück suchten, das ihnen ihr Vaterland versagte. Seit 1751 sind die Alkades und Korregidorn gezwungen, an ihrem Auffenthaltsort die Waaren, die sie zu verkauffen haben, und den Preis dabey öffentlich anzuschlagen. Wenn sie von der Tariffe abweichen, die ihre Obern gebilliget haben, so sollen sie ihre Stelle verlieren, und vierfach dasjenige wieder ersetzen, was sie gestohlen haben. Diese Verordnung, die ziemlich genau beobachtet wird, hat die Erpressungen um etwas vermindert.

XXIV.

Bürgerliche Regierung, die Spanien in der neuen Welt eingeführt hat.

Die verschiedene Völker, von denen wir geredet haben, hatten eine Regierung nöthig. Der Madriderhof zog die unumschränkteste allen andern vor. Die spanischen Monarchen vereinigten alle

Rechte,

Rechte, und alle Gewalt in ihren Händen, und vertrauten die Ausübung derselben ihren Abgeordneten an, welche unter dem Namen der Vicekönige die ganze Zeit ihres Auftrags hindurch der Vorrechte und der unumschränkten Macht genießen sollten. Sie waren selbst bey ihren öffentlichen Verrichtungen, ja sogar in ihrem Privatleben mit einem Gefolge umgeben, welches die Hochachtung und den Schrecken, den ihre Regentenstelle einflößen sollte, zu vermehren dienlich war. Die Zahl dieser vorzüglichen Ehrenstelle wurde seitdem verdoppelt, ohne daß jemals die geringste Veränderung in ihrer Würde gemacht worden. Gleichwohl war ihr Betragen, wie dasjenige aller Unteragenten, dem Urtheil des Raths von Indien unterworffen, einem Tribunal, welches unter der Aufsicht des Monarchen die eroberten Provinzen in der neuen Welt, in Europa zu regieren errichtet worden war.

In diesen entfernten Gegenden wurden nach und nach 10 Gerichtshöfe errichtet, die den Auftrag hatten, die Ruhe der Bürger zu versichern, und die Zwistigkeiten, die unter ihnen entstehen würden, beyzulegen. Die Tribunale, die unter dem Namen Audienza bekannt sind, entschieden über Kriminalsachen unwiderruflich; aber die blos bürgerlichen Processe, welche den Werth von 10,156 Piasters, oder 54,843 Liv. *) übersteigen, konnten durch Appellation an den Rath von Indien gebracht werden. Das Vorrecht, das diesen mächtigen Verwaltungen zuge-

*) Oder 25136 fl. 22 kr.

standen wurde, den Abgeordneten der königlichen Würde Gegenvorstellungen zu machen, und das noch wichtigere Vorrecht, welches den Hauptstädten verwilliget wurde, die Würde des Vicekönigs zu versehen, wenn selbige vakant wurde; diese Rechte erhoben sie zu einem Grad von Wichtigkeit, den sie als blosse Magistratspersonen nicht gehabt hätten.

XXV.

Wie war die fortdauernde geistliche Gerichtsbarkeit in Amerika beschaffen?

Das Kirchenregiment war schwerer in Ordnung zu bringen. Zur Zeit der Entdeckung der neuen Welt bedeckte ein verwirrtes oder dickes Gewebe, welches die Vorurtheile, die der römische Hof niemals ermangelt hatte, bald öffentlich, bald mit List zu verbreiten, ganz Europa mit Finsterniß. Dieser Aberglauben war in Spanien, wo man schon seit so langer Zeit gegen die Ungläubigen stritt, und sie haßte, noch weit tiefer eingedrungen und allgemeiner. Die Regenten dieser Nation sollten natürlicherweise die schlimmen Grundsätze der Päbste, die ihnen diese neue Welt gaben, mit über das Meer bringen. Dem war aber nicht so. Diese, wie es scheint, aufgeklärtere Prinzen, als man von ihrem Jahrhundert erwarten konnte, entrissen dem Oberhaupt der Christenheit die Vergebung aller Pfründen, selbst den Zehenden, welchen die Geistlichen überall an sich gezogen hatten. Unglücklicherweise kam

die Klugheit, die ihnen dieses System eingegeben hatte, nicht auf ihre Nachkommen. Sie stifteten oder erlaubten zuviele Bißthümer zu stiften. Tempel ohne Zahl wurden erbaut. Die Klöster beyder Geschlechter vermehrten sich über alle Maaße. Der eheloſe Stand wurde die herrschende Leidenschaft in einem bevölkerten Land. Metalle, durch deren Hülfe die Erde hätte befruchtet werden sollen, verloren sich in die Kirchen. So verdorben und unwissend auch die Geistlichkeit war, so verschafte sie sich doch den grösten Theil des ihrem Geitz entzogenen tyrannischen Zehenden wieder. Amerika schien nur für sie erobert zu seyn. Gleichwohl fanden sich die geringern Priester, diese sonst so sanft und ehrwürdigen Pfarrer nicht reich genug. Der Indier, den sie zu unterrichten und zu trösten den Auftrag hatten, durfte sich ihnen nicht ohne Geschenke nähern. Sie ließen ihnen diejenigen ihrer alten Aberglauben, die für sie nützlich waren, so wie die Gewohnheit, viele Lebensmittel auf das Grab der Todten zu bringen. Sie gaben ihren Verrichtungen einen übertriebenen Werth, und es mangelte ihnen nie an frommen Erfindungen, die Gelegenheit zur Ausübung neuer Rechte gaben. Eine solche Aufführung hatte ihre Lehrsätze allgemein verhaßt gemacht. Diese Völker giengen in die Messe wie zum Frohndienst, indem sie die barbarischen Fremden verfluchten, die ihren Leib und ihre Seele mit gleich schweren Lasten belegten.

Das Aergernis war öffentlich und beynahe allgemein. Die Welt- und Klostergeistlichen, welche beyderseits einerley Dienst ausübten, beschuldigten sich wechselsweise dieser Plackereyen. Die

erstern schilderten ihre Nebenbuhler als Leute, die sich der Aufsicht ihrer Oberherren entzogen hätten, um ungestraft ausgelassen seyn zu können. Die andern behaupteten, daß jene ohne Wissenschaft und Thätigkeit wären, und sich nur mit der Verbesserung ihrer Familie beschäftigten. Wir gestehen mit Widerwillen, aber wir gestehen, daß die Vorwürfe von beiden Seiten gegründet waren. Der Hof wurde lange Zeit durch die unaufhörlich wieder entstehenden Ränke beyder Streitenden beunruhigt. Endlich befahl er im Jahr 1757, daß die Mönche bey den Benefizien, die sie genoßen, sterben, aber nicht durch andre ihres Standes ersetzt werden sollten. Diese Entscheidung, welche die Sachen in ihre natürliche Ordnung brachte, wird wahrscheinlich vortheilhafte Folgen haben.

XXVI.

Austheilung, wie sie zur Zeit der Eroberung der Länder in der neuen Welt gemacht worden, und wie sie jezt geschieht.

Es war viel gethan, daß man von der ersten Zeit an alle große Triebfedern der neuen Beherrschung in Bewegung gesetzt hatte. Es blieb noch übrig, das Schicksal derjenigen zu bestimmen, welche daselbst leben sollten. Der Regent, der sich als den rechtmäßigen Besitzer aller amerikanischen Staaten, sowohl nach dem Recht der Eroberung, als wegen der Uebergabe von den Päbsten ansahe, ließ anfänglich Ländereyen an die-

diejenigen seiner Soldaten austheilen, welche in dieser neuen Welt gefochten hatten.

Der Fußgänger erhielt 100 Fuß in der Länge und 50 in der Breite zu seiner Wohnung; 1885 Ruthen zu seinem Garten; 7543 zu seinem Baumgarten; 94288 zum europäischen Kornbau und 9428 zum indianischen Kornbau, und den ganzen Umfang der zur Erziehung von 10 Schweinen, 20 Ziegen, 100 Schaafen, 20 Stück Hornvieh, und 5 Pferden nöthig war. Das Gesetz gab einen Reuter den doppelten Raum für seine Wohnung, und das übrige fünffach.

Bald erbaute man Städte. Dieser Anbau wurde nicht der Willkühr derer überlassen, die sie zu bevölckern im Sinn hatten. Die Verordnungen erheischten eine angenehme Laage, gesunde Luft, fruchtbaren Erdboden, und genugsames Wasser. Sie bestimmten die Tempel, die Lage der Strassen, die Größe der öffentlichen Pläze. Gemeiniglich wagte ein reicher und thätiger Privatmann dieses Unternehmen, wenn die Erlaubniß von der Regierung dazu erfolgt war. Wenn nicht alles auf die bestimmte Zeit fertig war, verlohr er seinen Vorschuß, und bezahlte der Schazkammer noch 5400 Livres *). Seine übrigen Pflichten waren, einen Pfarrer für seine Kirche zu finden und ihm dasjenige zu geben, was ein gewöhnlicher Gottesdienst erfordert; wenigstens 20 Spanier zu Einwohnern zusammen zu bringen, deren jeder

*) Oder 2475 fl.

10 Kühe, 4 Ochsen, 1 Stutte, 1 Schweinsmutter, 20 Schaafe, 1 Hahnen und 6 Hennen hatte. Wenn diese Bedingungen erfüllt waren, so bewilligte man ihm die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit erster Instanz für zwey Geschlechter, die Ernennung der Stadtbedienten, und 4 Quadratmeilen Land.

Der Platz für die Stadt, die Gemeinden, und die Unternehmer nahmen einen Theil dieses weiten Raumes weg. Das übrige wurde in gleiche Theile nach dem Looß vertheilt, deren keiner vor einem fünfjährigen Anbau verkauft werden durfte. Jeder Bürger konnte so viele Loose haben, als er Häuser hatte; aber sein Eigenthum konnte niemals größer seyn, als das, was anfänglich Ferdinand zu St. Domingo für drey Reuter bewilliget hatte.

Durch das Gesetz waren diejenigen, die Besitzungen in den schon erbauten Städten hatten, von den neuen Pflanzstädten ausgeschlossen; aber diese Strenge erstreckte sich nicht bis auf ihre Kinder. Es war allen Indiern erlaubt, die nicht sonsten unauflösliche Bande zurückhielten, sich als Bediente, als Künstler oder als Arbeiter, fest zu setzen.

Ausser den Ländereyen, welche durch Einverständnisse mit dem Hof an die Truppen und die Erbauer der Städte überlassen wurden, hatten die Oberhäupter der verschiedenen Kolonien die Erlaubniß, allen Spaniern, die sich in der neuen Welt setzen wollten, dergleichen auszutheilen. Dieses

große

große Vorrecht wurde ihnen im Jahr 1591 genommen. Philipp II., den sein Stolz in unaufhörliche Kriege verwickelte, und den sein Eigensinn unentschlossen ließ, konnte so vielen Aufwand nicht bestreiten. Der Verkauf der amerikanischen Ländereyen, welche bis zu diesem Zeitpunkt umsonst gegeben worden, war eine der Hülfsquellen, die er ersann. Sein Gesetz hatte selbst sogar in die vergangene Zeit Wirkung, weil es die Einziehung aller Güter befahl, die jeder nicht mit einem besondern Recht erlangt hätte, wenn sich nicht der Besitzer zu dessen Ankauf verstehen wollte. Diese der Schatzkammer wirklich oder nur scheinbar nützliche Verordnung erlitt in keinem Zeitpunkt mehr eine Veränderung, und auch bis itzt nicht.

Es war aber leichter, einigen Abentheurern umsonst oder in geringem Werth Ländereyen auszutheilen, als sie dahin zu bringen, deren Fruchtbarkeit zu erforschen. Diese Art von Arbeit verachteten die ersten Spanier, die ihre Habsucht nach Indien führte. Der langsame, beschwerliche und kostbare Feldbau konnte nicht gar sehr Menschen reitzen, welche um der Hoffnung eines leichten glänzenden und schnellen Glückes willen den Wellen eines unbekannten Weltmeers und den Gefahren aller Art, die sie an den ungesunden und barbarischen Küsten erwarteten, trotzten. Ihnen war um den schnellen Genuß zu thun, und der kürzeste Weg dazu war die Gewinnung der Metalle. Eine aufgeklärte Regierung hätte sich bemühet, die Begriffe ihrer Unterthanen zu verbessern, und ihrem Stolz, so viel möglich ist, eine

eine andere Wendung zu geben. Hier geschahe gerade das Gegentheil. Der Irrthum des Volks diente der Regierung zur Politik. Sie war blind genug, um blos zufällige Schätze, deren Menge sich natürlich vermindern mußte, und die jeden Tag von ihrem eingibildeten Werth verloren, stäts erneuernden Reichthümern, deren Werth zu allen Zeiten sich nach und nach vermehren mußte, vorzuziehen. Dieses Blendwerk für die Eroberer und für die Monarchen warf den Staat aus dem Weeg der wahren Glückseligkeit, und bildete die Sitten in Amerika. Man schätzte daselbst nichts, als das durch den Raub, die Unterdrückung und den Bergbau aufgehäufte Gold und Silber.

XXVII.

Verordnungen, die zu verschiedenen Zeiten für den Bergbau gemacht worden.

Zur ersten Zeit der Eroberung wurde festgesetzt, daß die Bergwerke demjenigen gehören sollten, der sie entdecken würde, wenn er sie nur bey demjenigen Gerichtsstuhl, der ihm am nächsten wäre, einregistriren lassen würde. Die Regierung war anfänglich unklug genug, für ihre Rechnung denjenigen Antheil durchsuchen zu lassen, den sie sich vorbehalten hatte; sie kam aber von diesem verderblichen Irrthum bald wieder auf den rechten Weg, und ergriff die Gewohnheit, sie dem Herrn des übrigen Theils für eine sehr mäßige Summe zu überlassen. Wenn, welches sich beynahe

nahe niemals ereignete, diese Schätze auf angebauten Feldern entdeckt wurden, so müßte der Unternehmer den Raum, den er nöthig hatte, kauffen, oder den hundertsten Theil des Metalls geben. Auf unfruchtbaren Gebirgen war der Eigenthümer wegen des geringen Schadens, der ihm geschahe, genugsam dadurch entschädigt, daß ein neuer Betrieb den in der Nachbarschaft eingeerndteten Produkten mehrern Werth gab.

Schon von den ersten Zeiten her lieferten die Bergwerke, von welcher Art sie auch waren, das Fünftheil an die Schatzkammer. Dieser Gebrauch wurde auch in der neuen Welt eingeführt. Aber mit der Zeit wurde die Regierung genöthigt, sich bey dem Gold, und im Jahr 1735 auch bey dem Silber in Peru auf das Zehentheil einzuschränken. Sie mußte auch überhaupt mit dem Preis des Queckſilbers fallen. Bis in das Jahr 1761 wurde dieses wirksame Mittel der Centner für 432 Livres a) verkauft. In diesem Zeitpunkt aber galtes nicht mehr als 324 Livres b) ja für die wenig ergiebigen, oder im Bau zu kostbaren Minen nur 216 Livres c).

Alles macht glauben, daß der spanische Hof früher oder später neue Opfer wird thun müssen. In dem Maaß, als die Metalle im Handel sich vermehren können, bekommen sie wenigern Werth

---

a) Oder 198 fl.
b) — 148 fl. 30 kr.
c) — 99 fl.

Werth, und stellen weniger eine Waare vor. Diese Erniedrigung muß seiner Zeit einmal die besten Bergwerke in Verfall bringen, so wie es nach und nach mit den mittelmäßigen geschehen ist, wo nicht die Last derjenigen erleichtert wird, die sie bearbeiten. Die Zeit ist vielleicht nicht weit entfernt, wo das spanische Ministerium sich mit 2 Realen oder 1 Livres 7 Sols *) wird begnügen müssen, welche es für den Stempel oder die Verarbeitung von der Mark erlangen kann.

Was diesen Muthmaßungen ein großes Gewicht geben kann, ist, daß sich nur noch Leute in den Bergbau einlassen, deren Geschäfte zweifelhaft, oder in Verfall gerathen sind. Wenn es zuweilen geschieht, daß eine unbegränzte Habsucht einen reichen Kauffmann dazu antreibt, so geschieht es immer unter dem Deckmantel eines undurchdringlichen Geheimnisses. Dieser verwegene Unternehmer kann es wohl geschehen lassen, daß sein Vermögen der Gefahr ausgesetzt sey, aber niemals sein Namen. Es ist ihm nicht unbekannt, daß wenn seine Verbindung bekannt würde, sein guter Ruf und Kredit unwiderbringlich verloren wäre; erst wenn ein auffallend glücklicher Erfolg seine Verwegenheit gekrönt hat, darf er die Gefahr eingestehen, in die er sich gewagt hatte.

*) Oder 37 kr. 1 hl.

XXVIII.

Abgaben, die in dem spanischen Amerika eingeführt wurden.

Wenn auch die Regierung genöthiget seyn wird, den Abgaben zu entsagen, die sie noch von den Metallen erhält, so werden ihr dennoch große Quellen übrig bleiben, ihre Regierungsausgaben zu bestreiten. Die vornehmste hätte der Zehende seyn sollen, welcher Ferdinand von dem römischen Hof überlassen wurde. Aber Karl V. beraubte sich derselben aus Gründen, die nicht leicht zu errathen sind, für die Bischöfe, für die Kapitel, die Pfarrer, die Hospitäler, die Erbauung der Kirchen und für Menschen, deren Besitzungen schon zu reich waren, oder es in kurzem werden konnten. Kaum hinterließ dieser Prinz den neunten Theil seinen Nachfolgern. Man mußte durch einen Tribut, der den Indiern entrissen wurde, eine so unbedachtsame gemachte Lücke in dem öffentlichen Schatz wieder ausfüllen. Die höhern Klassen der Gesellschaft wurden nicht besser geschont. Die ganze neue Welt wurde der Alkavala unterworffen.

Dies ist eine Abgabe, die allein auf alles dasjenige gelegt wird, was im Großen verkauft wird, und sich nicht auf den täglichen Gebrauch erstreckt. Ursprünglich kömmt sie von den Mohren her. Die Spanier führten sie im Jahr 1341 auch ein, und setzten sie auf 5 vom 100. Sie

wurde

wurde in der Folge bis auf 10, und endlich gar auf 14 gebracht. Aber im Jahr 1750 wurden die Einrichtungen so getroffen, daß sie wieder so, wie in den ersten Zeiten festgesetzt wurden. Philipp II. wurde nach dem Unglück, das jene so berühmte Flotte, welche die stolze unüberwindliche genannt wurde, betraf, dahin gebracht, daß er im Jahr 1591 aus Noth diese Beyhülfe von allen seinen amerikanischen Staaten fordern mußte. Anfänglich war sie nur 2 vom 100. Im Jahr 1627 aber stieg sie auf 4.

Das Stempelpapier, dieses weislich ausgesonnene Mittel, um das Vermögen der Bürger sicher zu stellen, und das überall ein Mittel ihres Untergangs in den Händen der Schatzkammer geworden ist, das Stempelpapier wurde im Jahr 1641 in allen spanischen Provinzen der neuen Welt eingeführt.

Der Tobackspacht fieng im Jahr 1752 Peru, im Jahr 1754 Mexiko, und zwischen dieser Zeit alle übrigen Theilen der neuen Welt, die von Kastilien abhängen, zu plagen an.

Zu verschiedenen Zeiten eignete sich die Krone in der neuen Welt, wie in der alten das Monopal des Pulvers, Bleyes und der Karten zu.

Gleichwohl ist die sonderbarste aller Auflagen die Kreutzbulle. Sie nahm ihren Anfang in den Jahrhunderten der Thorheit und der Schwärmerey, wo Millionen Europäer, um Palästina zu erobern, nach Orient zogen, um daselbst todtgeschlagen zu werden. Der römische Hof weckte

diese

dieſe Auflage zu Gunſten Ferdinands wieder auf, welcher im Jahr 1509 die Mohren in Afrika bekriegen wollte. Sie beſteht noch in Spanien, und iſt niemals unter 12 Sols 6 Deniers a), und nicht über 4 Livres b). Man bezahlt ſie noch höher in der neuen Welt, wo ſie nur alle zwey Jahre erhoben wird, und wo ſie von 35 Sols c) bis zu 13 Livres d) nach dem Rang und dem Vermögen der Bürger ſteigt. Für dieſes Geld erhält das Volk die Freyheit, ſich durch ihre Beichtväter von demjenigen Verbrechen losſprechen zu laſſen, welche ſich die Päbſte und die Biſchöfe vorbehalten haben; das Recht, an den Faſttägen verbotene Speiſen zu eſſen; eine Menge Ablaß für ſchon begangene, oder noch zu begehenden Sünden. Die Regierung nöthigt zwar eben ihre Unterthanen nicht, dieſe Bulle anzunehmen, aber die Prieſter würden denjenigen, die ſie vernachläßigten oder verachteten, allen Troſt der Religion verſagen, und es iſt vielleicht in dem ganzen ſpaniſchen Amerika kein Menſch frech genug oder aufgeklärt genug, um dieſer geiſtlichen Cenſur zu trotzen.

Ich werde mich alſo nicht an ein ſchwaches Volk wenden, das man vergebens ermuntern würde, das doppelte Joch, unter welches es gebeugt iſt, abzuſchütteln; ich werde ihm ſagen: Wie! ihr begreift nicht, daß die Vorſehung, die für eure Erhaltung wacht, indem ſie euch die

a) Oder 17 kr.
b) — 1 fl. 50 kr.
c) — 48 kr.
d) — 5 fl. 57 kr. 4 hlr.

dienlichen Nahrungsmittel darbietet, und ohne Aufhören alles, was ihr nöthig habt, fortpflanzt, euch derselben freyen Gebrauch erlaubt? Daß, wenn der Himmel wirklich erzörnt würde, wenn ihr zu einer verbotenen Zeit davon esset, keine Macht auf Erden seyn würde, die euch von diesem Gehorsam befreyen könnte; daß man eure dumme Leichtgläubigkeit benützt, und daß euch durch ein niederträchtiges Gewerbe, ein Wesen, das nicht mehr als ihr ist, eine Kreatur, die nichts in den Augen seines und eures Oberherrn ist, das Recht aufdringen will, euch in seinem Namen zu befehlen, oder von seinen Befehlen für ein Stück Geld zu befreyen. Nimmt er dieses Stück Geld für sich, oder giebt er es seinem Gott? Ist sein Gott dessen bedürftig? Lebt er von Unterstützung? Sammelt er Schätze? Wenn in jenem Leben ein Richter ist, der Tugenden belohnt und Laster rächt, so werden weder das Gold, das ihr gegeben habt, noch die Vergebungen, die ihr mit diesem Geld erkauft habt, seiner Gerechtigkeit kein Gewicht geben. Wenn seine Gerechtigkeit sich bestechen ließe, so würde er eben so niedrig, eben so verachtungswürdig als diejenigen seyn, die in euren Gerichten sitzen. Wenn sein Statthalter für sich selbst das Recht hätte, das er für euch zu besitzen euch beredet, so würde er ungestraft der schlimmste aller Menschen seyn, weil kein Laster wäre, dessen Vergebung nicht in seiner Macht stände. Eben so wenig werde ich mich an die geringern Diener dieses stolzen Oberhaupts wenden, weil sie mit ihm ein gemeinschaftliches Interesse haben, und weil sie anstatt

statt mir zu antworten, einen Scheiterhauffen unter mir anzünden würden. Sondern ich werde mich an dieses Oberhaupt, an diesen ganzen Körper, dem er vorsteht, wenden. Ich werde ihm sagen:

„Entsaget, es ist Zeit, entsaget jenem unwürdigen Monopol, das euch herabwürdigt, und das den Gott entehrt, den ihr prediget, und den Gottesdienst, zu dem ihr euch bekennt. Macht eure Lehre einfach. Reiniget sie von Thorheiten. Verlaßt freywillig alle diejenigen Posten, in welchen ihr Zwang leidet. Die Welt ist zu aufgeklärt, um sich länger mit Unbegreiflichkeiten abspeisen zu lassen, denen die Vernunft widerspricht, oder an Wunderträumereyen zu glauben, die allen Religionen gemein sind, und für keine nichts beweisen. Kehret zu einer möglichen und gesellschaftlichen Moral zurück. Von der Verbesserung eurer Theologie geht zur Verbesserung eurer Sitten über. Weil ihr der Vorrechte der Gesellschaft genießt, so theilt auch ihre Beschwerden mit ihr. Setzt nicht eure geistliche Freyheiten den Versuchen entgegen, wenn eine billige Regierung sich vorsetzt, euch zu der allgemeinen Bürgerpflicht zurück zu bringen. Eure Unverträglichkeit und die gehäßigen Wege, durch welche ihr Reichthümer auf Reichthümer aufgethürmet, und aufgehäuft habt, haben euren Lehren mehr Schaden gethan, als alles Geplauder des Unglaubens. Wenn ihr die Friedensstifter der öffentlichen und häuslichen Unruhen, die Vertheidiger der Armen, die Stütze der Verfolgten, die Mittler zwischen Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen den Bürgern; die Werkzeuge der Gesetze, die

Freunde des Throns, die Mitwirker der Obrig-
keiten gewesen wäret; wie lächerlich auch sonst eure
Lehrsätze gewesen wären, so hätte man doch ge-
schwiegen. Niemand hätte sich unterstanden, eine
so nützliche und so ehrwürdige Klasse von Men-
schen anzugreiffen. Ihr habt um nichtswürdiger
Kleinigkeiten willen Europa getrennt. Alle Ge-
genden rauchten von Blut, und warum? Man
erröthet gegenwärtig, daran zu gedenken. Wollt
ihr eurem Amt seine Würde wieder geben?
Seyd demüthig, seyd sanftmüthig, ja selbst arm,
wenn es nöthig ist. Euer Stifter war es auch.
Seine Apostel, seine Jünger, die Jünger von
diesen, welche die Welt bekehrten, waren es auch.
Seyd weder Marktschreyer noch Heuchler, weder
Geldwucherer, noch Krämer von heiligen Sachen.
Trachtet wieder Priester zu werden, das ist,
Abgesandte des Allerhöchsten, um den Menschen
Tugend zu predigen, und um sie ihnen durch Bey-
spiele zu zeigen. Und ihr Pabst zu Rom nennt
euch nicht mehr den Diener der Diener Gottes, oder
seyd es auch wirklich. Gedenkt, daß das Jahr-
hundert eurer Bullen, eurer Ablässe, eurer Verge-
bungen, eurer Dispensationen vorüber ist. Ver-
geblich würdet ihr den heiligen Geist verkauffen
wollen, wenn man ihn nicht mehr kauffen will.
Eure geistlichen Einkünfte vermindern sich von
Tag zu Tag; sie müssen sich früher oder später
in nichts verwandeln. Von welcher Art auch
die Beyträge sind, so trachten doch natürlicher-
weise die Nationen, die selbige bezahlen, sich
davon zu befreyen. Der geringste Vorwand ist
ihnen dazu hinlänglich. Nachdem ihr euch vom Fischer
bis zum weltlichen Fürsten erhoben habt, so
wer-

werdet auch wie alle gute Regenten, die Beförderer des Ackerbaues, der Künste, der Manufakturen, des Handels und der Bevölkerung, ihr werdet sodann keines schändlichen Gewerbes mehr nöthig haben, ihr werdet der Geschäftigkeit der Menschen die kostbaren Tage wieder geben, welche ihr ihnen entzieht, und ihr werdet die Hochachtung wieder erlangen, welche ihr verloren habt.“

Die Einkünfte der spanischen Besitzungen in der neuen Welt waren lange und sehr lange Zeit selbst für die Regierung ein Räthsel. Diese Verwirrung wurde endlich durch den Herrn von Ensenada ein wenig aus einander gesetzt. Jedes der zwölf Jahre seiner glücklichen Verwaltung bezog die Krone aus diesen Gegenden an Gefällen, welche sie bey der Abfahrt und Wiederkunft der Flotten erhielt, 17,719,448 Livres 12 Sols a). Seitdem hat diese Quelle für die Regierung sehr zugenommen, sowohl durch die Wichtigkeit der neuen Auflagen, als durch den strengen Betrieb der alten. Heutiges Tags betragen die öffentlichen Einkünfte von Mexiko bis 54,000,000 Liv. b), diejenigen von Peru 27,000,000 Liv. c), diejenigen von Guatimala und aus dem neuen Königreich Chili und Paraguay bis 9,100,000 Liv. d).

a) Oder 8,121413 fl. 56 kr.
b) — 24,750000 fl.
c) — 12,375000 fl.
d) — 4,170833 fl. 20 kr.

Das macht in allem 90,100,000 Liv. e). Die Ausgaben auf dem Platz nehmen 56,700,000 Livres f) weg. Es bleiben also der Schatzkammer 34,500,000 Livres g). Schlagen wir zu dieser Summe 20,584,450 Liv. h), welche sie in Europa selbst von allen Artikeln, die nach den Kolonien gesandt wurden, oder von daher ankamen, einnahm, so werden wir finden, daß der Madriderhof jährlich 55,084,450 Liv. i) aus seinen Provinzen der neuen Welt bezieht; indessen kommen alle diese Reichthümer nicht in die königlichen Kassen des Hauptlandes, denn ein Theil wird in den spanisch-amerikanischen Inseln, zu Regierungsauslagen, und zur Erbauung der Schiffe, oder zum Ankauf des Tobacks verwandt.

XXIX.

Verheerende Grundsätze, auf welche Spanien anfänglich seine Verbindungen mit der neuen Welt gründete.

Kaum hatte Spanien diese neue Welt entdeckt, als es den Entwurf eines Systems machte, das den Völkern des Alterthums unbekannt war, und welches die neueren Nationen seitdem angenom-

---

e) Oder 41,295833 fl. 20 kr.
f) — 25,987500 fl.
g) — 15,812500 fl.
h) — 9,434539 fl. 35 kr.
i) — 25,247039 fl. 35 kr.

nommen haben, nemlich das, sich aller Produkte seiner Kolonien zu bemächtigen, und sie sodann mit allem nöthigen zu versehen. In dieser Absicht begnügte man sich nicht allein damit, diesen neuen Pflanzörtern unter schwerer Strafe alle fremde Verbindungen zu untersagen, sondern die Regierung trieb die Strenge soweit, daß sie alle Verbindung mit ihnen unmöglich machte, und ihnen verbot, kein Schiff an ihren Geburtsort zu senden. Dieser Geist der Eifersucht zeigte sich selbst im Mutterland. Anfänglich war daselbst wirklich erlaubt, aus verschiedenen Seehäfen abzufahren; aber die Rückkehr mußte einzig nach Sevilla geschehen. Die Reichthümer, welche durch diesen Vorzug in dem Schooß dieser Stadt angehäuft wurden, setzten sie bald in den Stand, den Befehl zu erhalten, daß alle Schiffe von ihrer Rhede abfahren mußten, so wie sie auf selbiger ankamen. Als aber in der Folge der Strom, der an seinen Mauern fließt, nicht groß genug war, um Schiffe aufzunehmen, die sich nach und nach sehr vergrößert hatten, so wurde hernach die Halbinsel Cadix die allgemeine Niederlage.

Es wurde allen fremden Kaufleuten, die in diesem berühmt gewordenen Seehafen wohnten, verboten, an einem so einträglichen Handel unmittelbaren Antheil zu nehmen. Vergebens stellten sie vor, daß, da sie die Lebensmittel des Königreichs verzehrten, die Abgaben bezahlten, den Ackerbau, den Fleiß, die Schiffahrt aufmunterten, sie auch wie Bürger behandelt werden sollten. Diese Gründe wurden niemals an ei-

nem Hof erwogen, wo die Gewohnheit das höchste Gesetz war. Diese reichen, thätigen, aufgeklärten Menschen, die lange Zeit die Verbindungen der alten mit der neuen Welt allein unterstützten, mußten ihre geringsten Handlungen mit mehr Eckel und Schwierigkeit, als man es glauben sollte, durch einen spanischen Namen bedecken.

Die Freyheit, Versendungen in die grossen Colonien, die von allen Seiten in der neuen Welt entstanden, zu machen, war selbst für die Eingebohrnen des Landes sehr beschränkt. Die Regierung ergriff die Parthie, alle Jahre die Anzahl der Schiffe, die abgesandt werden sollten, und ihre Anzahl zu bestimmen. Ihre Politik erforderte, diese Versendungen selten zu machen, und die Erlaubniß, ein Schiff auszurüsten, war eine ausgezeichnete Gewogenheit. Um sie zu erhalten, mußte man die Hauptstadt des Reichs mit Ränken erfüllen, und in allen Kanzleyen die Bestechung unterhalten.

Unter dem Vorwand, dem Betrug vorzubeugen, eine unveränderliche Ordnung festzusetzen, den reich beladenen Schiffen eine gänzliche Sicherheit zu verschaffen, vervielfältigte man dermassen den langsamen Gang, die Aufwartungen, die Untersuchungen, die Ladungen, die Umstände aller Art in Europa und in Amerika, daß die Nebenkosten den Werth vieler Waaren verdoppelten, und vieler ihren Werth erhöhten.

Die Unterdrückung der Güterniederlagen verdarb endlich alles. Die Artikel, die in die neue

Welt

Welt ausgeführt wurden, waren Abgaben unterworffen, dergleichen in keinem Jahrhundert und in keinem Welttheil vorhanden waren. Selbst der Werth, den man dafür bezog, war mit einer Abgabe belastet. Das zurückkommende Gold zahlte 4 vom 100, und das Silber 9.

XXX.

Wird der Madriderhof wohl an diesem schlimmen System hängen bleiben?

Wie konnte aber der Madriderhof sich bey seinem eigenen Interesse so sehr betrügen? Und vorzüglich, wie konnte er in seinem Irrthum verharren? Laßt uns versuchen, wenn es möglich ist, die Ursachen dieser sonderbaren Verblendung aus einander zu setzen.

Die Herrschaft der Spanier in der neuen Welt wurde in einem Jahrhundert der Unwissenheit und der Barbarey errichtet. Alle Grundsätze der Regierung waren damals vergessen; und man wird ohne Zweifel nicht erstaunen, daß stolze Sieger in der Berauschung ihrer Eroberungen die Aufklärung nicht zurückgebracht haben, welche seit 10 oder 12 Jahrhunderten aus ganz Europa verbannt gewesen war.

In diesem Zeitpunkt einer allgemeinen Verblendung vermuthete der Madriderhof nicht, daß die Kolonien, die er in einem andern Welttheil errichtete, nur in so ferne für ihn nützlich seyn würden, als er ihn zur Aufmunterung seines

nes Feldbaues, seines Fleisses und seiner Schifffahrt, gebrauchen würde. Weitentfernt die Kolonien dem Hauptlande zu unterwerfen, war vielmehr gewissermassen das Hauptland den Kolonien unterworfen. Alle politische Haushaltung wurde entweder vernachlässigt oder verachtet; und man sahe die Größe der Monarchie nur im amerikanischen Gold und Silber. Das Volk hatte den gleichen Geldgeitz. Sie verließen hauffenweise ihr Vaterland, um den Metallen nachzulaufen. Diese unermeßlichen und beständigen Auswanderungen ließen in der Bevölkerung des rechten Vaterlandes eine Lücke zurück, die nicht wieder durch Fremde, welche ihr Stolz und Unverträglichkeit unaufhörlich zurück trieben, ausgefüllt werden konnte.

Spanien wurde durch den zimmlich lange Zeit glücklichen Fortgang, in dem falschen sich entworfenen Gang bestärkt. Das Glück, das es einzig und allein den Umständen zu verdanken hatte, schien ihm eine nothwendige Folge seiner Verwaltung und seiner Grundsätze.

Die unglücklichen Zufälle, die ihm nachher von allen Seiten zustiessen, konnten es aufklären. Eine Reihe von Kriegen, die selten unterbrochen wurden, und davon einer trauriger, als der andre war, raubten ihm diejenige Ruhe, die zu Ausforschung der Fehler eines Systems, das ununterbrochen mit der grösten Sicherheit befolgt wurde, nöthig gewesen wäre.

Das Licht, das nach und nach andere Völker erlangt, und unter sich verbreitet sahen, wäre fähig

hig gewesen, die Fehler Spaniens zu bekämpfen und zu zerstreuen. Aber es mag Stolz, oder Eifersucht gewesen seyn, so verwarf diese Nation immer hartnäckig alle Kenntnisse, die ihr von ihren Neidern oder Nachbarn zukamen.

Auch in Ermanglung fremder Hülfe konnte zwar der Spanier, der mit nachdenkendem Kopf und einem Scharfsinn gebohren war, wichtige Wahrheiten zu seinem Wohl entdecken. Dieses zu allem dienliche Genie hieng und heftete sich aber unglücklicher Weise an Betrachtungen, die es nothwendig noch mehr irre führen mußten.

Zum grösten Unglück hatte der Hof von Madrid sich zeitlich zum Gesetz gemacht, die Parthie, die er ergriffen hatte, zu unterstüzen, damit man nicht den Verdacht schöpfen könnte, daß er sich so blindlings dazu entschlossen habe. Die Zufälle, so verdrießlich sie auch waren, machten ihn nicht von dieser Politik, in seinen Verhältnissen mit Amerika, abwendig; und er wurde darinn durch den Beyfall einer Menge vereinigter oder einzelner Verführter, oder ungetreuer Agenten bestätiget, welche ihr eignes Glück durch die Fortdauer einer allgemeinen Unordnung befestigten.

XXXI.

Traurige Folgen, welche die Verbindungen der spanischen Minister in dem Hauptland selbst hatten.

Gleichwohl empfand man das Uebel in den ersten Zeiten nicht, ob es wohl berühmte Schriftsteller

steller mit Zutrauen behauptet haben. Ihrer Meynung nach entsagte Spanien, als es sich Herr von Amerika sahe, von selbst den Manufakturen und dem Ackerbau. Diese ausschweifende Grille kam niemals in das System eines Volks. Zu der Zeit, als die neue Welt entdeckt wurde, war Sevilla wegen seinen Seidenfabricken berühmt, die Tücher von Segovien hielt man für die schönsten in Europa, und die Stoffe von Katalonien fanden in Italien und der Levante einen vortheilhaften Absatz. Neue Auswege gaben diesem Fleiß und dem Betrieb des Feldbaues, der davon unzertrennlich ist, ein neues Leben. Wenn es anders gewesen wäre, wie hätte diese Monarchie so viele Provinzen erobern, so viele langwierige und blutige Kriege aushalten, so viele fremde und Landesarmeen besolden, so zahlreiche und so furchtbare Flotten ausrüsten, die Uneinigkeit in den benachbarten Staaten unterhalten, und sich daselbst Verräther erkaufen, durch seine Ränke ganze Nationen über den Haufen werffen, und die Triebfeder aller politischen Begebenheiten seyn, wie hätte es die erste und beynahe einzige Macht der ganzen Welt seyn können?

Aber alle diese Anstrengungen nahmen eine erschröckliche Menge Menschen weg; viele andere giengen in die neue Welt; diese neue Welt, die reicher und bevölkerter war, erheischte mehrere Waaren, aber die Arme fehlten zu allen Arbeiten. Damals war es, daß fremde Nationen, wo das baare Geld noch rar, und dem zufolge die Handarbeit in einem mäßigen Preis war, Spanien Unterstützung verschafften, und seinen Kolo-

Kolonien die Kleidungsstücke lieferten. Vergeblich schloßen sie strenge Verordnungen von diesem Gewerbe aus. Freunde oder Feinde verfolgten sie es ununterbrochen, und mit glücklichem Erfolg selbst unter dem Namen der Spanier, deren Redlichkeit immer das gröste Lob verdient. Die Regierung glaubte, demjenigen, was sie für eine Unordnung hielt, und das nur eine natürliche Folge der Dinge war, damit abzuhelffen, indem sie das alte Verbot aller Ausfuhr von Gold und Silber erneuerte. Zu Sevilla sowohl, als nachmals zu Cadix brachten brave Leute, die man Metedoren nennt, die Gold und Silberbarren auf die Wälle, die sie andern Metedorn zuwarfen, um sie auf Chaluppen zu liefern, die sich zu deren Empfang annäherten. Niemals wurde dieses heimliche Zuwerffen durch Officianten oder Wachen gestört, die alle bezahlt waren, um nichts zu sehen. Mehrere Strenge hätte nur den Werth der Waaren durch die größere Schwierigkeit, deren Werth zu beziehen, erhöht. Wenn man der Strenge der Befehle zufolge einige Uebertretter ergriffen, verurtheilt, zum Tode verdammt, und ihr Vermögen eingezogen hätte, so würde diese Grausamkeit, anstatt die Ausfuhr der Metalle zu hindern, selbige noch vermehrt haben, weil diejenigen, die sich bis dahin mit einer mittelmäßigen Belohnung begnügt, alsdann eine Bezahlung gefordert hätten, die der Gefahr, der sie sich aussetzten, angemessen gewesen wäre, und sie hätten ihren Vortheil durch ihre Gefahren vergrößert, und vieles Silber hinausgebracht, um selbst wieder vieles zu haben.

So war der Zustand Spaniens beschaffen, als es sein Unglück freywillig durch Vertreibung der Mohren häufte.

Diese Nation hatte lange Zeit fast über die ganze Halbinsel geherrscht. Nach und nach sahe sie sich von einem Platz zum andern bis nach Granada vertrieben, wo sie nach zehenjährigem blutigen Streit im Jahr 1492 dahin gebracht wurde, unter das Joch zu kriechen. Ihre Kapitulation erlaubte ihnen, ihren Gottesdienst fortzusetzen; aber bald suchte sie der Ueberwinder unter verschiedenem Vorwand dieses geheiligten Vorrechts zu berauben; sie ergrief die Waffen, solches zu erhalten. Das Glück war diesen unglücklichen Muselmännern entgegen. Eine große Menge fiel unter dem Schwerd. Man verkaufte an einige das Recht, sich nach Afrika zu flüchten, der Ueberrest wurde verurtheilt, als Christen zu erscheinen.

Dieser Anschein, womit Ferdinand und Karl sich hatten begnügen wollen, reitzte Philipp II. Dieser Inquisitionsfürst wollte, daß die Ungläubigen wirklich von seiner Religion seyn sollten. In der Hoffnung, sie desto sicherer und in kürzerer Zeit dahin zu bringen, befahl er im Jahr 1568, daß diese Völker ihren Lehrsätzen, ihrem Namen, ihren Kindern, ihren Bädern, ihren Gebräuchen, und allem absagen sollten, was sie von seinen andern Unterthanen unterscheiden könnte. Die tyrannische Gewalt wurde so weit getrieben, daß man ihnen verbot, ohne Erlaubniß des Magistrats ihre Wohnungen zu verändern, ohne Er-

Erlaubniß des Bischofs sich zu verheyrathen, und keine Waffen unter keinem Vorwand wieder zu tragen, noch zu besitzen. Ein heftiger Widerstand mußte die Folge dieser blinden Tyranney seyn. Unglücklicherweise konnten Menschen, denen es an Anführern, an Mannszucht, an Hülfsmitteln zum Krieg fehlte, nur schwachen Widerstand gegen zahlreiche Armeen thun, die des Metzelns gewohnt, und von erfahrnen Generälen angeführt wurden. Die Einwohner der Städte und des Landes, die sich in diese Rebellion eingemischt hatten, wurden beynahe alle ausgerottet. Die Sklaverey wurde das Antheil aller Gefangenen beyderley Geschlechts, selbst diejenige der Mohren, die friedlich in ihren Hütten geblieben waren, wurden in die innern Provinzen des Königreichs gebracht, wo sie nichts, als Beschimpfungen und Schmach erduldeten.

Diese Zerstreuung, diese Erniedrigung thaten die Wirkung nicht, die man davon erwartet hatte. Die Grausamkeiten, welche ein Blutgericht unaufhörlich erneuerte, waren nicht wirksamer. Es schien der Geistlichkeit keine bessere Parthie übrig zu bleiben, als alle diese gegen ihre Lehre so eigensinnigen Feinde aus der Monarchie zu verjagen; und ihr Wunsch wurde im Jahr 1610 erhört, ungeachtet des Widerstands einiger Staatsmänner, und ungeachtet der noch lebhaftern Entgegensetzung der Grossen, welche in ihren Pallästen und auf ihren Herrschaften viele Sklaven dieser Nation hatten, welche der Aberglaube verfolgte.

Man findet überall, daß diese Verbannung Spanien eine Million seiner Einwohner kostete. Aechte Nachrichten, welche Bleda, ein kluger Verfasser und Zeitgenosse gesammelt, beweisen, daß man diese Anzahl auf 429314 einschränken muß. Dies war nicht alles, was von den Mohren der Bitterkeit des Kriegs, der Schwärmerey der Ueberwinder, und den bisweilen geduldeten, bisweilen heimlichen Auswanderungen entgangen war. Die Regierung hielt die an alte Christen verheyrathete Weiber, und diejenigen, deren Glaube den Bischöfen nicht verdächtig war, so wie alle Kinder unter 7 Jahren zurück.

Indessen verlor der Staat den zwanzigsten Theil seiner Einwohner, und den arbeitsamsten, wie es diejenigen immer waren, und immer seyn werden, die verbannt oder verfolgt werden. Wie auch die Beschäftigungen dieses Volks beschaffen gewesen seyn; seine starken Aerme sich in den Feldern, oder in den Werkstätten, oder bey den niedrigsten Bedienungen der Gesellschaft beschäftigt haben mögen, so wurde doch eine große Lücke bey den Arbeiten, und eine eben so große in den Abgaben. Die Last, welche die Ungläubigen getragen hatten, wurde vorzüglich auf die Weber gewälzt. Diese Ueberlast machte, daß viele nach Flandern, und viele nach Italien zogen, die übrigen aber, ohne aus Spanien zu gehen, ihr Handwerk niederlegten. Die Seide aus Valenzia, die schöne Wolle aus Andalusien und Kastilien wurde nicht mehr durch die Hände der Spanier bearbeitet.

Da der Fiskus keine Manufakturen mehr hatte, die er drücken konnte, so drückte er die Ackerleute. Die Auflagen, die man von ihnen verlangte, waren sowohl ihrer Beschaffenheit, als ihrer Menge und Größe nach fehlerhaft. Zu den allgemeinen Auflagen kam noch das, was man in der Kameralistensprache außerordentliche Finanzoperationen nennt, welches eine Art ist, Geld von einer besondern Klasse von Einwohnern zu erheben; welche Auflage den Staat nicht reich macht, und den, der sie bezahlt, zu Grunde richtet, um den Projektenmacher zu bereichern, der sie erdacht hat. Da diese Hülfe für die dringenden Bedürfnisse des Staats noch nicht zureichte, so verlangte man von den Finanzpächtern beträchtliche Vorschüsse. In dem Augenblick wurden sie Herren des Staats: es wurde ihnen verstattet, die verschiedenen Theile ihres Pachts an Unterpächter zu überlassen. Die Finanzbedienten, die Zwangsmittel, die Druckungen vermehrten sich durch diese Unordnung. Die Gesetze, welche diese habgierigen Menschen zu machen, die Erlaubniß hatten, waren lauter der Ehrlichkeit gestellte Fallstricke. Mit der Zeit maßten sie sich der höchsten Gewalt an, und durften sich den Gerichtshöfen des Landesherrn entziehen, sich selbst Richter erwählen, und sie bezahlen.

Die durch diese Tyranney zu Boden geschlagenen Ländereyeigenthümer verließen entweder ihre Güter ganz, oder vernachlässigten den Bau derselben. Bald ward diese fruchtbare Halbinsel, die ohnerachtet der häufigen Dürren, denen sie bisweilen ausgesetzt ist, vor der Eroberung der

neuen Welt dreyzehn bis vierzehn Millionen Menschen nährte, und die in entferntern Zeiten Roms und Italiens Kornboden gewesen war, mit Dornen und Disteln bedeckt. Man nahm die schröckliche Gewohnheit an, den Getraidepreis gerichtlich zu bestimmen; man gerieth auf den Einfall, bey jeder Gemeinde Kornmagazine anzulegen, die wie natürlich ohne Einsicht, ohne Eifer und ohne Redlichkeit verwaltet wurden. Was kann man nun von solchen betrügerischen Hülfsmitteln erwarten? Wer hat jemals ersonnen, den guten Preis des Getraides zu verhindern, um die Menge desselben zu vermehren; die Unkosten für den Lebensunterhalt zu vergrößern, um diese geringer zu machen; das Monopol zu erleichtern, um es zu verhindern?

Wenn der Verfall eines Staats angefangen hat, so hält er selten ein. Auf den Verlust der Bevölkerung der Manufakturen, des Handels, des Landbaues, folgten die grösten Unfälle. Indeßen Europa schleunig Einsichten gewann, und ein neuer Arbeitstrieb alle Völker beseelte, verfiel Spanien in die Unthätigkeit und Barbarey. Die Abgaben der alten Zölle von einer Provinz zur andern, die man hatte stehen lassen, wurden aufs höchste getrieben, und hinderten allen Verkehr unter ihnen. Es war nicht erlaubt, Geld von einer zur andern zu bringen. In kurzer Zeit sah man keine Spur einer Landstraße mehr. Die Reisenden wurden beym Uebergange über einen Fluß aufgehalten, da über solchen weder Brücke noch Boot gieng. Es blieb kein einziger Kanal oder Fluß schiffbar. Das Volk in der Welt, das

das durch den Aberglauben am meisten genöthigt ist, Fastenspeisen zu essen, ließ seine Fischereyen in Verfall gerathen, und kaufte alle Jahre für drey Millionen Rthlr. Fische. Außer einer geringen Anzahl schlecht gerüsteter Fahrzeuge, die nach seinen Kolonien bestimmt waren, befand sich kein einziges Nationalschiff in seinem Hafen. Die Küsten waren der Habsucht, der Erbitterung und der Grausamkeit der afrikanischen Mohren Preis. Um nicht in ihre Hände zu fallen, mußte man so gar die Avisoschiffe, die man nach den kanarischen Inseln und nach Amerika schickte, den Fremden abmiethen. Philipp IV. mußte bey allen reichen Bergwerken Amerikas erleben, daß auf einmal sein Gold in Kupfer verwandelt wurde, und sah sich genöthigt, den aus diesem Metall geprägten Münzen fast einen eben so hohen Werth als dem Silber beyzulegen.

Dieß waren noch nicht die größten Unordnungen in der Monarchie. In Spanien herrschte eine dumme und abergläubische Verehrung für das Jahrhundert seiner Eroberungen, und daher verwarf es mit Verachtung alles, was nicht zu jenen glänzenden Zeiten üblich gewesen war. Es sah andere Völker erleuchtet, groß, mächtig werden, ohne daß es etwas von ihnen annehmen wollte. Eine vollkommene Verachtung für die Einsichten und Sitten ihrer Nachbarn machte die Grundlage der Denkungsart dieser Nation aus.

Die Inquisition, dies abscheuliche Laster, welches anfangs eingeführt war, um den Fortgang des Judenthums und Mahometismus Einhalt zu

thun, hatte den Charakter der Völker ganz natürlich gemacht. Es hatte sie zur Zurückhaltung, zum Mißtrauen, zur Eifersucht gewöhnt. Und wie hätte es anders gehen können? Wenn ein Sohn seinen Vater, eine Mutter ihren Sohn und ihren Ehemann, ein Freund seinen Freund, ein Bürger seinen Mitbürger anklagen konnte; als alle Leidenschaften gleiche starke Ankläger wurden, und gleich stark angehört wurden; als man mitten unter seinen Kindern bey Nacht und bey Tag durch die Hände der Gerichtsdiener ergriffen, und in finstere Gefängnisse geworffen wurde, als man das Verbrechen, worüber man angeklagt worden, verbarg; als man euch zwang, euch selbst zu vertheidigen, und da ihr um eines Verbrechens willen, das ihr nicht begangen hattet, dennoch gefangen gehalten, und wegen eines Vergehens verurtheilt wurdet, welches ihr eingestanden hattet; als die Einleitung eures Prozesses sich ohne Gegeneinanderstellung der Zeugen anfieng, fortgieng und endigte; als man sein Urtheil ablesen hörte, ohne die Freyheit gehabt zu haben, sich zu vertheidigen, damals wurden die Augen an Blutströme und an die abscheulichsten Schauspiele gewöhnt, damals erfüllten sich die Seelen mit jener Schwärmerey, die sich in beyden Welttheilen auf eine so grausame Art entwickelte. Es ist wahr, Spanien wurde durch die Religionszänkereyen weder beunruhigt, noch verwüstet; aber es blieb in einer dummen und tiefen Unwissenheit. Der Gegenstand dieser Zänkereyen, ob er wohl jederzeit elend und lächerlich war, übt doch sonst wenigstens den Verstand. Man liest, man denkt nach. Man geht auf die ursprüngli-

chen

chen Quellen zurück. Man studiert die Geschichte und die alten Sprachen. Die Kritik entsteht. Man bekömmt einen festern Geschmack. Bald fällt der Gegenstand, der die Köpfe erhitzte, in die Verachtung. Die Streitschriften sind vorüberrauschend, die Gelehrsamkeit bleibt, die Religionsmaterien gleichen jenen wirksamen Theilen, welche sich in allen denjenigen Körpern befinden, die der Gährung fähig sind; sie trüben anfänglich die Helle der Flüßigkeit; bald aber setzten sie die ganze Masse in Bewegung; während dieser Bewegung zerstreuten sie sich, oder setzten sich zu Boden; der Zeitpunkt der Aufklärung nähert sich, und eine süße, angenehme und geistreiche Flüßigkeit, die zur Nahrung des Menschen dient, schwimmt oben. Aber bey der allgemeinen Gährung der theologischen Zänkereyen blieb die ganze Hefe der Materien in Spanien. Der Aberglaube hatte die Seelen daselbst ganz viehisch gemacht, und zwar so sehr, daß der Staat über seine Blindheit noch frohlockte.

Anstatt der nöthigen Anstrengung, um Thätigkeit in alle Theile eines Reichs zu bringen, das zu sehr ausgebreitet und zerstreut war, schlich sich eine Langsamkeit ein, die alle Geschäfte zu Grund richtete. Das Gepräge, die viele Vorsichtigkeiten und Dikasterien, die man bis ins unendliche vervielfältiget hatte, um nicht hintergangen zu werden, hinderten nur die Thätigkeit. Der Krieg wurde nicht klüger geführt, als die Staatsgeschäfte. Eine Bevölkerung, die kaum zu den zahlreichen Besatzungen hinlänglich war, die man in Italien, in den Niederlanden, in Afrika und in Indien unterhielt, ließ kein Mittel übrig, Armeen ins Feld zu stellen. Bey den

ersten feindlichen Angriffen mußte man zu fremden seine Zuflucht nehmen. Ferne daß die kleine Anzahl Spanier, die mit diesen Löhnungsvölkern streiten mußten, selbige im Zaum halten konnten, wurde ihre Treue durch diese Vereinigung öfters selbst noch wankend gemacht. Man sahe sie verschiedenemal einstimmig Rebellionen erwecken, und zu gleicher Zeit Provinzen, die ihrer Vertheidigung anvertraut waren, verheeren.

Ein ordentlich bezahlter Sold würde diesen Empörungsgeist entweder verhütet, oder gar bald vertilget haben. Aber um Armeen zu bezahlen, und sie in jener Abhängigkeit und Subordination zu erhalten, die zur guten Kriegszucht nothwendig ist, hätte man diese Menge von unnöthigen Bedienten abschaffen, die durch ihre Besoldungen und ihre Betrügereyen den grösten Theil der öffentlichen Einkünfte an sich rissen; die ältesten Rechte der Krone nicht um ein geringes veräußern, oder gar rauben lassen; nicht Schätze verschwenden müssen, um in allen Staaten Spionen zu unterhalten, und Verräther zu erkaufen. Vorzüglich hätte man die Größe des Landesherrn nicht darinn setzen müssen, daß er Gehalte und Gnadenbezeugungen allen denen ertheilte, die weiter kein Recht hatten, sie zu erlangen, als die Keckheit, sie zu fordern.

Diese adeliche und strafbare Betteley war zur allgemeinen Mode geworden. Der von Natur edelmüthige und stolz gewordene Spanier verachtete alle gewöhnlichen Beschäftigungen des menschlichen Lebens, und trachtete nur nach Statthalterschaften, Prälaturen und den vornehmsten Stellen in der Gerichtsverwaltung.

Die-

Diejenigen, die zu diesen glänzenden Posten nicht gelangen konnten, suchten eine Ehre in einer stolzen Trägheit, lebten nach dem Ton des Hofes, und thaten so gravitätisch bey ihrem öffentlichen Müssiggang, als die Staatsverwalter bey den Regierungsgeschäften.

Selbst das Volk hätte geglaubt, es besudle seine siegreichen Hände, wenn es dieselben zu nützlichen Arbeiten gebraucht hätte. Es betrug sich nachläßig selbst gegen die am meisten geschätzte, und überließ alle andere den Fremden, welche in ihr Vaterland jenes Geld zurückbrachten, wodurch es fruchtbar gemacht, und bereichert ward.

Die Menschen, die gar nichts eigenes hatten, waren so niederträchtig, eine müßige Knechtschaft einer arbeitsamen Freyheit vorzuziehen, und bemühten sich, unter die Legionen von Bedienten zu kommen, die die Grossen vor sich her schleppten, mit jenem Pracht, die den Stolz des unnützesten Standes und das sittliche Verderbniß der nöthigsten Klasse auf eine glänzende Art darstellte.

Diejenigen, die aus einem Ueberrest von Eitelkeit nicht ohne einiges Ansehen leben wollten, stürzten sich haufenweise in die Klöster, wo der Aberglaube ihrer Faulheit seit langer Zeit eine Freystatt zubereitet hatte, und wo man die Einfalt so weit trieb, daß man sie mit Vorzügen überhäufte.

Die Spanier, die nicht geistlich waren, und ein anständiges Vermögen hatten, schmachteten im ehelosen Stand, indem sie lieber keine Nachkommenschaft haben, als sich darum bekümmern wollten, sie zu versorgen. Wenn einige durch Liebe und Tugend hingerissen in die Eheverbin-

dung traten, so übergaben sie gleich ihre Kinder nach dem Beyspiel der Grossen der abergläubischen Erziehung der Klosterschulen, und überließen sie schon im fünfzehnten Jahr an Beyschläferinnen. Der Leib und die Seele dieser jungen Leute alterten frühezeitig, und wurden beyde in diesem schändlichen Umgang, der auch sogar bey denen noch fortdauerte, die rechtmäßige Bande geschloßen hatten, erschöpft.

Aus der Zahl dieser zum Vieh herabgesunkenen Menschen wurden diejenigen gewählt, welche die Gunst dazu bestimmte, das Ruder des Staats zu führen. Ihre Verwaltung schmeckte immer nach der Schule des Müßiggangs und des Verderbnisses, aus der sie kamen. Nichts war seltener als tugendhafte Gesinnungen, einige Grundsätze der Billigkeit, oder das geringste Verlangen, die Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen zu befördern, an ihnen zu erblicken. Sie dachten nur darauf, wie sie die ihrer Sorge anvertrauten Provinzen plündern möchten, um nach Madrid zu gehen, und da die Früchte ihres Raubens im Schooß der Wollust zu verschwenden. Diese Aufführung blieb immer ungestraft, ob sie gleich oft Empörungen, Rebellionen, Verschwörungen, sogar manchmal Staatsveränderungen hervorgebracht hatte.

Um das Unglück noch vollkommener zu machen, richteten die mit Castilien durch Heyrath oder Eroberung vereinigten Staaten dieses Königreich vollends zu Grund. Die Niederlande brachten nicht so viel ein, als nöthig war, um die Besatzungen zu ihrer Vertheidigung zu bezahlen. Aus

Franche

Franche Comte bekam man nichts. Sardinien, Sicilien, Mayland waren eine Last. Die Einkünfte von Neapel und Portugal waren an Fremde verpfändet. Arragonien, Valenzia, Catalonien, Roußillon, die balearischen Inseln und Navarra behaupteten, sie seyen der Monarchie nichts schuldig, als ein freywilliges Geschenk, das ihre Abgeordneten immer bestimmten, das aber selten dem Verlangen eines habsüchtigen und durch seine thörichten Freygebigkeiten erschöpften Hofes genügte.

XXXII.

Unglücksfälle, womit die Blindheit des spanischen Hofes die Colonien überhäufte.

Während das Hauptland zu Grund gieng, war es nicht möglich, daß diese Colonien blühten. Wenn die Spanier ihr wahres Interesse gekannt hätten, würden sie sich vielleicht bey der Entdeckung von Amerika damit begnügt haben, daß sie mit den Indiern anständige Verträge gemacht, die für beyde Nationen eine wechselseitige Abhängigkeit und Vortheil bewirkt hätten. Die Arbeiten aus den Werkstätten der alten Welt würden gegen die aus den Bergwerken der neuen vertauscht worden seyn, und das verarbeitete Eisen wäre mit gleichem Gewicht rohen Silbers bezahlt worden. Eine feste Verbindung, die nothwendige Folge eines friedlichen Handels würde ohne Blutvergießen, ohne Länderverheerung entstanden

ſtanden ſeyn. Spanien wäre deßwegen nicht weniger Herr von Mexiko und Peru geworden, weil ein jedes Volk, das Kunſt ausübt, ohne ſein Verfahren und Uebung, andern mitzutheilen, eine wirkliche Uebermacht über diejenige haben wird, welchen es ſeine Produkte verkauft.

So dachte man nicht. Die Leichtgläubigkeit, die man dabey gefunden hatte, die Indier zu bezwingen; das Uebergewicht, das Karl V. in Europa gewann; der Eroberern ſo eigene Stolz; die Unwiſſenheit in den wahren Grundſätzen der Handlung: alle dieſe und noch mehr andere Gründe verhinderten, daß man nicht gleich den eroberten Ländern der neuen Welt eine Verwaltung gab, die auf gute Grundſätze gebaut wurde.

Amerikas Entvölkerung war die traurige Wirkung dieſer Unordnung. Die erſten Schritte der Eroberer wurden mit Strömen von Blut bezeichnet. So erſtaunt über ihre Siege, als der Ueberwundene über ſeine Niederlage ergriffen ſie in der Trunkenheit ihres Glücks den Entſchluß, diejenigen auszurotten, denen ſie alles geraubt hatten. Unzählbare Völker verſchwanden bey der Ankunft dieſer Spanier von der Erde weg; und dem Durſt nach Gold, dem Fanaticiſmus hat man bisher immer ſo viele abſcheuliche Grauſamkeiten Schuld gegeben.

Aber ſollte nicht die dem Menſchen natürliche Grauſamkeit, welche hier weder durch das Schrecken der Strafen, noch durch irgend eine Art von Schande, noch durch die Gegenwart geſitteter

Zeugen

Zeugen gefesselt war, das Bild einer der ihrigen ähnlichen Organisation, welche die erste Grundlage der Moral ist, vor den Augen der Spanier verborgen, und sie bewogen haben, ihre neuerlich entdeckten Brüder nicht ohne Gewissensbisse so zu behandeln, wie sie die wilden Thiere in den alten Welttheilen behandelten? Wächst nicht die Grausamkeit des Soldatengeistes nach dem Verhältniß der Gefahren, denen man ausgesetzt gewesen, denen man ausgesetzt ist, und denen man noch ausgesetzt seyn soll? Ist der Soldat nicht blutgieriger sehr weit von seinem Vaterland, als an den Gränzen desselben? Schwächt sich das Gefühl der Menschlichkeit nicht, je weiter man sich von seinem Vaterland entfernt? Fürchteten sich die Spanier, die in den ersten Augenblicken für Götter gehalten wurden, nicht entlarvt und ermordet zu werden? Setzten sie nicht ein Mißtrauen in die Freundschaftsbezeugungen, die man an sie verschwendete? Meynten sie nicht bey dem ersten vergossenen Blutstropfen, nun müsse es stromweise fließen? Sollte diese Handvoll Menschen, die mit einer unzähligen Menge Landeseingebohrnen umgeben war, deren Sprache sie nicht verstand, und deren Sitten und Gebräuche ihr unbekannt waren, nicht wohl oder übelgegründete Besorgnissen und Schrecken gehabt haben?

Gleich den Westgothen, deren Abkömmlinge oder Knechte sie waren, theilten die Spanier unter sich die öden Ländereyen, und die Menschen, die ihrem Schwerd entgangen waren. Der gröste Theil dieser Schlachtopfer überlebte das Metzeln in einem Zustand der Sklaverey, der ärger war,

als der Tod, nicht lange. Die Gesetze, die von Zeit zu Zeit gemacht wurden, um die Härte dieser Knechtschaft zu mäßigen, wirkten nur wenig Erleichterung. Die Grausamkeit, der Stolz, die Habsucht lachten sowohl der Befehle eines zu entfernten Monarchen, als der Thränen der unglücklichen Indier.

Die Bergwerke waren eine noch größere Quelle der Verwüstung. Seit der Entdeckung der neuen Welt riß diese Art von Reichthum alles Gefühl der Spanier hin. Umsonst riefen ihnen einige ihr Jahrhundert übersehende Menschen zu: Laßt das Gold liegen, sobald die Oberfläche der Erde, die es bedeckt, eine Aehre trägt, aus der ihr Brod machen könnt, oder einen Grashalm, den eure Schaafe abfressen. Das einzige Metall, dessen ihr wirklich bedürft, ist das Eisen. Aus diesem macht euch Sägen, Hämmer, Pflugschaaren; aber verwandelt es nicht in tödtliche Werkzeuge. Die Menge Gold, die zu den Umtauschungen der Nationen nöthig ist, ist so gering; warum wollt ihr sie dann unaufhörlich vermehren? Was mag wohl daran gelegen seyn, ob hundert Ellen Leinwand oder Tuch durch ein oder zwanzig Pfund Gold angedeutet wird? Die Spanier haben es gemacht, wie der Hund in der Fabel, der die Speis fahren ließ, die er im Maul trug, um das Bild derselben zu bekommen, das er im Grund des Wassers sahe, wo er ersof.

Zum Unglück wurden die Indier die Schlachtopfer dieses verderblichen Irrthums. Diese Unglück-

glücklichen wurden in tiefe Abgründe gestürzt, wo sie des Tageslichts, des Glücks, eine freye und reine Luft zu athmen, des Trostes, mit ihren Freunden und Verwandten zu weinen, beraubt waren, und sich ihr Grab unter finstern Gewölben gruben, die heut zu Tag mehr Todtenasche als Goldstaub oder Körner enthalten.

Da alle Nationen der Welt wider diese Barbarey aufgebracht waren, so versuchten die spanischen Schriftsteller zu beweisen, daß der Bergbau nichts gefährliches an sich hätte; man glaubte aber doch mehr dem augenscheinlichen Beweis. Es war nicht unbekannt, daß man die dunkeln Eingeweyde der Erde nicht ohne Beschwerden für die Augen bewohnen könnte; daß man nicht Queckſilber, Schwefel, Arsenikdünste, die alle giftartig sind, ohne Nachtheil der Brust einathmen kann; daß man ungesunde Wasser nicht durch die Schweißlöcher der Haut einsaugen, oder durch den Mund ohne Beschwerde für den Magen und die Flüßigkeit des Körpers hinunterschlucken kann. Man sahe den Tod unter allerhand Gestalten und unter Bergwerken hervorkommen. Mit dem grausamen Husten, mit der abscheulichen Auszehrung, mit der schwarzen Dörrsucht, mit den Gichtern, dem Schwinden und Verdrehen der Glieder, man sahe an den Bergarbeitern, in den besten Jahren der Gesundheit, die Runzeln, die Schwäche, das Zittern und die Hinfalligkeit und weit entfernt, der Erzählung der Spanier einigen Glauben beyzumessen, war man über ihre Unredlichkeit unwillig, wenn man nicht gar über ihre Unwissenheit spottete.

Um

Um sich diesen Gräbern, diesen andern tyrannischen europäischen Handlungen zu entziehen, entflohen viele Amerikaner in die Wälder und in die unzugänglichen Gebirge. In diesem rauhen und unzugänglichen Klima nahmen sie einen wilden Charakter an, der ihre unbarmherzigen Unterdrücker oft Thränen und Blut kostete.

In einigen Kantonen wurde die Verzweiflung so weit getrieben, daß die Männer, um keine Erben ihres Unglücks zu hinterlassen, einmüthig beschlossen, keinen Umgang mit den Weibern mehr zu haben. Diese traurige Verschwörung, die der Natur und der angenehmsten ihrer Vergnügungen zuwider lief, die einzige Begebenheit dieser Art, welche uns die Geschichte aufbewahrt, scheint dem Zeitpunkt der Entdeckung der neuen Welt vorbehalten gewesen zu seyn, um die spanische Tyranney auf immerhin zu bezeichnen. Was konnten die Amerikaner der Zerstörungswuth entgegensetzen, als das abscheuliche Gelübde, sich niemals fortzupflanzen? So wurde die Erde doppelt befleckt; mit dem Blut der Väter, und mit dem Keim der Kinder.

Von der Stunde an war dies Land für seine grausame Eroberer gleichsam verflucht. Das Reich, das sie errichtet hatten, stürzte von allen Seiten ein. Der Fortgang der Unordnung und des Lasters war schleunig. Die wichtigsten Festungen verfielen. Im Land waren weder Waffen noch Vorrathshäuser. Der Soldat, der weder geübt, noch ernährt, noch gekleidet wurde, ward ein Bettler oder ein Dieb. Man vergaß sogar

die

die ersten Gründe des Kriegs und der Schiffahrt; sogar die Namen der Werkzeuge dieser beyden so nöthigen Künste.

Der Handel war nichts, als die Kunst zu betrügen. Das Geld und Silber, das in die Kassen des Landsherrn kommen sollte, ward durch Unterschleif immer verringert, und auf den vierten Theil dessen, was es betragen sollte, herabgesetzt. Alle durch den Geiz angesteckten Stände reichten einander hülfreiche Hand, um zu verhindern, daß die Wahrheit nicht vor den Thron gelangen konnte; oder um die Betrüger, die das Gesetz verurtheilt hatte, zu retten. Die obersten und die untersten obrigkeitlichen Personen handelten immer einmüthig, um ihre wechselsseitigen Ungerechtigkeiten zu unterstützen.

Das Chaos, worein dieses Rauben alle Geschäfte versetzte, brachte das schröckliche Mittel aller schlecht verwalteten Staaten unzählige Auflagen hervor. Man schien, sich den doppelten Endzweck vorgenommen zu haben, allen Fleiß zu hemmen, und die Erpressungen zu vermehren.

Die Unwissenheit gieng in gleichem Schritt mit der Ungerechtigkeit. Europa war damals wenig aufgeklärt, selbst das Licht, das sich damals zu verbreiten anfieng, wurde von Spanien verworffen. Gleichwohl bedeckte noch ein dickerer Nebel Amerika. Die gemeinsten Kenntnisse über die wichtigsten Gegenstände waren daselbst noch gänzlich unbekannt.

Da die Verblendung dem Aberglauben immer günstig ist, so gewannen die Diener der Religion, ohne eben viel mehr Einsichten zu haben, als die andern, ein entscheidendes Uebergewicht in allen Angelegenheiten. Weil sie versicherter seyn konnten, ungestraft durchzukommen, waren sie auch immer kühner, alle Grundsätze von Billigkeit, alle Vorschriften der Sitten und des Wohlstandes zu übertretten. Die ehrlichsten trieben den Handel; die andern mißbrauchten ihr Amt und das Schrecken der geistlichen Waffen dazu, von den Indiern alle ihre Haab und Gut zu erpressen.

Der Haß, der unter denen im Land gebohrnen, und denen aus Europa kommenden Spaniern entsprang, richtete vollends alles zu Grund. Der Hof hatte unvorsichtigerweise den Saamen zu diesem unglücklichen Zwist gelegt. Verleumderische Nachrichten hatten ihm die Kreolen als halbe Barbaren, beynahe den Indiern gleich geschildert. Er glaubte, es ließe sich auf ihre Einsicht, auf ihren Muth und ihre Treue nicht bauen; und er ergriff den Entschluß, sie von allen Ehrenämtern und einträglichen Stellen auszuschließen. Dieser schimpfliche Entschluß erbitterte sie. Diejenigen, welche die Gewalt in Händen hatten, hätten sie besänftigen sollen; aber weit gefehlt, sie sannen darauf, ihren Verdruß durch demüthigende Partheylichkeit nagender zu machen. Es entstand unter den beyden Klassen, deren eine mit Gunstbezeugungen, und die andern mit Verdrießlichkeiten überhäuft wurde, ein unüberwindlicher Haß. Dieser hat sich durch Ausbrüche

ge-

gezeigt, die mehr als einmal die Herrschaft des Hauptlandes in der neuen Welt erschüttert haben. Dieser Sauerteig wurde durch die kreolische und europäische Geistlichkeit, welche die Pest dieser Uneinigkeit auch ergriffen hatte, unterhalten.

XXXIII.

Spanien fängt an, aus seiner Schlafsucht zu erwachen.

Es ist uns angenehm, denken und schreiben zu können, daß der Zustand Spaniens sich alle Tage bessert. Der Adel affectirt nimmer jene hohe Unabhängigkeit, welche die Regierung zuweilen in Verlegenheit setzte. Man hat geringere, aber geschicktere Leute bey der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte anstellen sehen, welche zu lange Zeit blos der Geburt verpachtet waren. Das Land, besser bevölkert und besser angebaut zeigt weniger Dornhecken und mehr Erndten. Aus den Fabricken von Granada, Mallaga, Sevilla, Priego, Toledo, Talavera und hauptsächlich von Valenzia kommen Seidenwaaren, die geschätzt sind, und Ruhm verdienen. Die zu St. Ildephons liefern sehr schönen Glanztaffet; die von Guadalaxara und Eskaray feine Tücher und Scharlach; die von Madrid, Hüte, Bänder, Tapeten und Porzellan. Ganz Katalonien ist mit Waffen, kurzen Waaren, seidenen Strümpfen und Schnupftüchern, gemahlter Leinwand, gemeinen Wollenzeugen, Tressen und Spi-

tzen = Manufakturen bedeckt. Die Verbindung der Hauptstadt mit den Provinzen fängt an, sich zu öffnen, und diese prächtige Straßen sind mit nützlichen und angenehmen Bäumen besetzt. Man gräbt Befruchtungs = oder Beschiffungskanäle, deren Entwurf, weil er durch Fremde gemacht war, so lange Zeit den Stolz der Regierung und des Volkes empört hatten. Vortreffliche Papierfabricken, Druckereyen im besten Geschmack, Gesellschaften der schönen und nützlichen Künste und den Wissenschaften gewiedmet, werden frühe oder spat die Vorurtheile und die Unwissenheit ersticken. Diese klugen Anstalten werden durch junge Leute unterstützt werden, welche die Regierung in solchen Gegenden unterrichten läßt, deren Kenntnisse sich durch den Ruhm oder guten Wohlstand berühmt gemacht haben. Die Fehler bey den Abgaben, die so schwer zu verbessern sind, haben schon sehr vortheilhafte Abänderungen erlitten. Die Nationaleinkünfte, die ehedem so eingeschränkt waren, haben sich, sagt man, bis auf 140,400,000 Livres *) erhoben. Wenn das Steuerregister, womit sich der Hof zu Madrid seit 1749 beschäftiget, auf gute Grundsätze gebaut und ausgeführt wird, so wird die Schatzkammer ihre Einkünfte zunehmen sehen, und die Steuerbare werden dabey erleichtert seyn.

Bey dem Tod Karls V. war der öffentliche Schatz so verschuldet, daß man in Vorschlag brachte, ob es nicht besser wäre, so viele traurige Verbindlichkeiten zu vernichten. Unter der unru-

*) 64,350000 fl.

unruhigen und stürmischen Regierung seines Sohns Philipp wurde die Last auf 1000 Millionen und noch mehr geschätzt. Das Interesse der Anlehen, die der Regierung gemacht worden, nahm im Jahr 1688 die ganze Einnahme der Auflagen weg; und damals wurde es zur Nothwendigkeit, einen gänzlichen Bankerott zu machen. Die Begebenheiten, die auf diesen großen Verfall folgten, waren alle so unglücklich, daß die Finanzen schnell wieder in die Verwirrung zurückfielen, aus welcher sie der äußerste, aber nöthige Entschluß gezogen hatte. Eine aufgeklärtere Verwaltung setzte zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Ordnung bey der Wiederbezahlung und in den Ausgaben fest, welche dem Staat, ohne die Vorfälle, die mit solcher Geschwindigkeit auf einander folgten, daß man sie kaum verfolgen kann, wurden befreyt haben. Gleichwohl war die Krone im Jahr 1759 nur noch 160,000,000 Livres *) schuldig, welche Ferdinand in seinen Kassen hinterließ. Sein Nachfolger wandte die Hälfte dieser Summe zur Tilgung einiger Schulden an. Das Uebrige verzehrte der Krieg mit Portugal, die Vermehrung der Seemacht, und tausend nothwendige Ausgaben, um die Monarchie aus derjenigen Trägheit zu ziehen, in welche sie zwey Jahrhunderte die Unwissenheit und Unthätigkeit gestürzt hatten.

Die Wachsamkeit der neuen Regierung blieb dabey nicht stehen, daß sie einen Theil der Unordnungen, die ihre Besitzungen in Europa zu Grund richteten, unterdrückte. Sie warf auch ein aufmerksames Aug auf einige der Mißbräuche,

*) 73/333333 fl. 20 kr.

die das Wohl ihrer Kolonien aufhielten. Ihre Befehlshaber wurden mit mehr Sorgfalt erwählt und genauer beobachtet, man hat verschiedene Fehler verbessert, die sich in die Gerichtsstellen eingeschlichen hatten. Alle Theile der Verwaltung wurden verbessert. Selbst das Schicksal der Indier wurde erträglicher.

XXXIV.

Mittel, welche Spanien anwenden könnte, um sein Wohl in Europa und Amerika schneller zu befördern.

Diese ersten Schritte zum Guten müssen dem spanischen Ministerium die Hoffnung einflößen, daß, wenn es die richtigen Grundsätze gefaßt haben, und die gehörigen Mittel gebrauchen wird, es zu einer guten Staatsverwaltung gelangen wird. Die Gemüthsart der Nation setzt dieser Veränderung nicht, wie man glaubt, unübersteigliche Hindernisse entgegen. Ihre Trägheit ist ihr nicht so natürlich, als man meynt. Wenn man nur ein wenig in jene Zeit zurückkehren will, zu welcher dieses ungünstige Vorurtheil entstand, so wird man sehen, daß sich diese Schläfrigkeit nicht auf alles erstreckte, und daß, wenn Spanien innerhalb unthätig war, es seine Unruhe zu seinen Nachbarn, deren Frieden es unaufhörlich störte, mitbrachte. Sein Müßiggang kommt zum Theil blos von einem thörichten Hochmuth her. Weil der Adel nichts

that, so hat man geglaubt, es sey nichts so edel, als nichts zu thun. Das ganze Volk hat diesen Vorzug genießen wollen; und der hagre, halbnackende Spanier, wenn er nachläßig auf der Erde sitzt, betrachtet seine Nachbarn mit mitleidigen Augen, welche bey guter Kleidung und Nahrung arbeiten, und seiner Thorheit lachen. Der eine verachtet aus Stolz, was die andern aus Eitelkeit suchen, nemlich die Bequemlichkeiten des Lebens. Der Himmelsstrich hatte den Spanier mäßig gemacht, er ist es aus Dürftigkeit noch mehr geworden. Der Mönchsgeist, der ihn seit langer Zeit beherrscht, bildet in ihm eine Tugend aus eben der Armuth, die er seinen Lastern zu verdanken hat. Da er nichts hat, so verlangt er nichts; aber er verachtet die Reichthümer nicht so sehr, als er die Arbeit haßt.

Von seiner alten Denkungsart hat dieses arme aber hochmüthige Volk nichts behalten, als eine übermäßige Neigung zu allem, was einen Anschein von Hoheit hat. Es muß große Chimären, eine unbegränzte Aussicht von Ruhm haben. Das Vergnügen, das es hat, seit der Demüthigung der Grossen blos vom Thron abzuhangen, macht, daß es alles, was vom Hof kömmt, mit Ehrfurcht und Zutrauen annimmt. Man lenke diese mächtige Triebfeder zu seinem Glück; man suche Mittel, die leichter sind, als man glaubt, zu bewirken, daß es die Arbeit für ehrwürdig halte; und so wird man sehen, daß diese Nation wieder das wird, was sie vor der Entdeckung der neuen Welt war, in jenen glänzenden Zeiten, wo sie ohne fremden Beystand die Freyheit von Europa bedrohete.

Wenn man erst die Einbildung dieses Volks geheilet, und ihm für seine stolze Unthätigkeit Scham beygebracht haben wird, dann wird man müssen andere Wunden untersuchen. Diejenige, die der Masse des Staats den grösten Nachtheil bringt, ist die schwache Bevölkerung. Das Eigenthümliche gut verwalteter Kolonien besteht darinn, daß sie die Bevölkerung im Hauptland vermehren, welches durch die vortheilhaften Auswege, die es jener ihren Produkten verschaft, hinwiederum die ihrige vermehrt. Aus diesem Gesichtspunkt, der für die Menschheit sowohl, als für die Staatsklugheit wichtig ist, haben die erleuchteten Nationen Europas ihre Besitzungen in der neuen Welt angelegt. Der Erfolg hat eine so edle und so weise Absicht überall gekrönt. Nur Spanien, welches sein System angelegt hat, ehe das Licht aufgegangen war, hat die Zahl seiner Einwohner in Europa vermindern sehen, so wie seine Besitzungen in Amerika sich weiter erstreckten.

Wenn die Größe eines Landes zu der Anzahl seiner Bewohner nicht in einem außerordentlichen ungleichen Verhältniß steht, so kann Thätigkeit, kluge Haushaltung, eine große Begünstigung, die man den Ehen ertheilet, ein langer Frieden das Gleichgewicht mit der Zeit wieder herstellen. Spanien, das nach einer sehr genauen Zählung vom Jahr 1768 nur 9,307,804 Einwohner von allem Alter und Geschlecht hat, und in seinen Kolonien nur den zehnten Theil Arme zählt, die zu seiner Bearbeitung erfordert wurden, kann weder sich selbst, noch jene ohne aus-

serordentliche und neue Anstrengungen bevölkern. Dieses Reich muß, um die arbeitsamen Klassen des Volks zu verstärken, seine Klerisey, die den Staat entnervt und zugleich aufzehrt, verringern. Es muß zwey Drittheile seiner Soldaten, die ihm durch die Freundschaft Frankreichs und die Schwäche Portugals unnöthig sind, den Künsten wieder schenken. Es muß das Volk zu erleichtern suchen, sobald die Besitzungen der alten und neuen Welt aus der Verwirrung werden gezogen seyn, in welche sie zwey Jahrhunderte die Unwissenheit und die Tyranney gestürzt hatten. Vor allen Dingen muß es den schändlichen Gerichtshof, die Inquisition abschaffen.

Der Aberglaube, was auch daran Schuld seyn mag, ist sowohl unter allen wilden als gesitteten Völkern verbreitet. Er ist unstreitig aus der Furcht vor dem Uebel und aus der Unwissenheit der Quellen desselben und der Mittel dagegen entstanden. Wenigstens ist das hinreichend, um zu machen, daß er in allen Gemüthern tiefe Wurzeln schlage. Die Plagen der Natur, die Seuchen, die Krankheiten, die unvermutheten Zufälle, die verderblichen Erscheinungen, alle verborgenen Ursachen des Schmerzens und des Todes sind auf dem Erdboden so allgemein, daß es sehr wunderbar wäre, wenn sie nicht zu allen Zeiten und in allen Ländern einen lebhaften Eindruck auf den Menschen gehabt hätten.

Aber diese natürliche Furcht mag sich wohl immer erhalten oder vermehrt haben, nach Verhält-

hältniß der Unwissenheit und der Empfindlichkeit. Sie mag die Verehrung der Elemente erzeugt haben; welche die grossen Verwüstungen auf Erden anfangen, als die Sündfluthen, die Feuersbrünste, die Pesten; die Verehrung der Thiere, sowohl der giftigen als der gefräßigen, aber immer der schädlichen; die Verehrung der Menschen, die bey dem Menschen das gröste Unheil angerichtet haben, als der Eroberer, der glücklichen Betrüger, der scheinbaren Wunderthäter, sowohl böser als guter Wunder; die Verehrung der unsichtbaren Wesen, die die Einbildungskraft vorstellt, als wären sie in allen Werkzeugen des Bösen verborgen. Die Untersuchungen der Natur und das Nachdenken mag die Anzahl dieser Wesen unvermerkt vermindert haben, und der menschliche Geist mag sich von der Abgötterey zum Deismus erhoben haben; aber dieser letztere ungekünstelte und edle Begrif mag in groben Gemüthern immer ungestaltet, und mit einer Menge Irrthümer und Hirngespenster vermischt geblieben seyn.

Die Offenbarung reinigte die Lehre eines einzigen Wesens; und vielleicht wäre eine reinere Religion entstanden, wenn die Barbarn aus Norden, welche die Provinzen des römischen Reichs überschwemmten, nicht heilige Vorurtheile mitgebracht hätten, die man nur durch andere Fabeln vertreiben konnte. Das Christenthum stellte sich unglücklicherweise Gemüthern dar, die unfähig waren, es recht zu verstehen. Sie empfiengen dasselbe nur mit jener Aufstutzung vom Wunderbaren, nach welchem die Unwissenheit immer begierig ist. Der Eigennutz überlud

und

und entstellte es immer mehr und mehr, und machte, daß man täglich neue Lehrsätze und Wunder erfand, für die man um so mehr Ehrfurcht hegte, je weniger sie glaublich waren. Die Völker, die zwölf Jahrhunderte lang damit beschäftiget waren, die Provinzen einer Universalmonarchie, welche eine einzige Nation in weniger dann zwey hundert Jahren errichtet hatte, unter sich zu theilen, und sich darum zu streiten, nahmen alle Irrthümer, welche die Priester nach vielen Zänkereyen unter sich verabredet hatten, den großen Haufen zu lehren, ohne Untersuchung an. Aber die Klerisey war zu zahlreich, um einig zu bleiben, und hatte in seinem Schooß einen Keim von Zwistigkeit behalten, der sich über kurz oder lang dem Volk mittheilen mußte. Der Augenblick kam, wo der herrsch- und habsüchtige Geist, wovon die ganze Kirche angesteckt war, mit vielem Geräusche und Hitze gegen eine große Menge des am allgemeinsten angenommenen Aberglauben anstieß.

Da man die Kinderpossen, die man sich hatte vormachen lassen, blos aus Gewohnheit angenommen hatte, und man weder aus überlegten Grundsätzen, noch aus Partheygeist denselben ergeben war, so befanden sich diejenigen, denen am meisten daran gelegen war, sie zu behaupten, außer Stand sie zu vertheidigen, sobald sie mit einem Muth angefallen wurden, der fähig war, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aber nichts beförderte Luthers und Calvins Reformation so sehr, als die Freyheit, die sie jedem Menschen ertheilte, ohne Zwang über die

Reli-

Religionsgrundsätze, die ihm vorgelegt wurden, zu urtheilen. Obgleich der große Haufen unfähig war, diese Untersuchung anzustellen, so fühlte er sich doch stolz darauf, daß er so große und so wichtige Angelegenheiten abwägen sollte. Die Erschütterung war so allgemein, daß man muthmaßen kann, die neuen Meynungen würden überall über die alten gesiegt haben, wenn die Obrigkeit nicht geglaubt hätte, es sey ihr daran gelegen, den Strom zu hemmen. Sie brauchte sowohl, wie die Religion einen blinden Gehorsam, auf dem ihr Ansehen hauptsächlich beruhete; und sie fürchtete, daß, wenn man erst den alten und tiefgelegten Grund der römischen Hierarchie umgerissen hätte, man ihre eigenen Rechte untersuchen möchte. Der republikanische Geist, der ganz natürlich unter der Reformation Wurzel schlug, vermehrte noch dieses Mißtrauen.

Die Könige von Spanien, die noch eifriger auf ihre eigenmächtig angemaßten Rechte hielten, als die andern Regenten, wollten dieselben durch einen einförmigen Aberglauben noch stärker stützen. Sie sahen nicht ein, daß die Systeme der Menschen über ein unbekanntes Wesen nicht übereinstimmend seyn können. Umsonst rief die Vernunft diesen einfältigen Monarchen zu, daß keine Macht das Recht habe, den Menschen vorzuschreiben, was sie denken sollen; daß die Gesellschaft, um zu bestehen, nicht brauche, den Seelen alle Art von Freyheit zu nehmen; und daß, wenn man ein Glaubensbekenntniß mit Gewalt erzwinge, das soviel heiße, einem Menschen einen falschen Eid auferlegen, der ihn zum Verräther

an

an seinem Gewissen macht, um einen treuen Unterthanen aus ihm zu bilden; daß die Staatsklugheit jeden Mitbürger, der seinem Vaterland gute Dienste leistet, dem vorziehen solle, der unnütz orthodox ist. Diese ewigen und unumstößlichen Grundsätze wurden nicht befolgt. Ihre Stimme ward durch den Anschein eines großen Vortheils, und noch mehr durch das wüthende Geschrey einer Menge schwärmerischer Priester, die bald darauf alle Gewalt an sich rissen, unterdrückt. Der Fürst, der ihr Sklav geworden war, wurde gezwungen, seine Unterthanen ihren Einfällen und ihrer Unterdrückung zu überlassen, ein müßiger Zuschauer der Grausamkeiten zu seyn, die man an ihnen verübte. Von der Zeit an wurden die abergläubischen Sitten der Gesellschaft schädlich, und dem Priesterthum allein nützlich. So verderbte, so ausgeartete Unterthanen wurden die grausamsten Völker. Ihr Gehorsam für den Monarchen ward dem Willen des Priesters untergeordnet. Diese hielt jede andere Macht unter sich; er ward das wahre Oberhaupt des Staats.

Die Unthätigkeit war die natürliche Folge eines Aberglaubens, der alle Kräfte der Seelen entnervte. Das Vorhaben, das die Römer von der Kindheit ihres Staats an gefaßt hatten, Herren der Welt zu werden, zeigte sich selbst in ihrer Religion. Victoria, Bellona, Fortuna, Roms Schutzgeist, Rom selbst waren ihre Götter. Eine Nation, die darnach trachtete, in ihre Fußstapfen zu tretten, und die darauf bedacht war, Eroberungen zu machen, nahm eine Mönchsregie-

gierung an, die alle Triebfedern zerschlagen hat, und die sie hindern wird, sie in Amerika und Spanien wieder zu erholen, wenn sie nicht mit allem dem Abscheu, den sie einflößen muß, selbst über den Haufen geworffen wird. Die Abschaffung der Inquisition muß diese große Veränderung beschleunigen. Es ist angenehm zu hoffen, daß wenn der Hof zu Madrid sich nicht zu diesem nöthigen Schritt entschließt, er einmal durch irgend einen menschlichen Sieger dazu wird genöthiget werden, der in einem Friedenstraktat zur ersten Bedingung setzen wird: Die Auto de Fe sollen in allen spanischen Besitzungen der alten und neuen Welt abgeschafft werden.

Dieß Mittel, so nothwendig es auch zur Wiederherstellung der Monarchie ist, macht es doch nicht aus. Obschon Spanien vielleicht mehr Kunst angewandt hat, um seine Schwäche zu verbergen, als nöthig gewesen wäre, um Kräfte zu erlangen, so kennt man doch seine Schäden. Sie liegen so tief und so eingewurzelt, daß auswärtige Hülfe nöthig ist, um sie zu heilen. Wenn es diese nur nicht ausschlägt, so wird es seine Provinzen in beyden Welttheilen mit neuen Einwohnern, die denselben tausend Zweige von Arbeitsamkeit verschaffen werden, angefüllt sehen. Die Menschen aus Norden und Süden, die von der Begierde nach Reichthümern, welche den Charakter unsers Jahrhunderts ausmacht, beseelt sind, werden hauffenweise nach Gegenden, die man ihrem Gewinneifer darbiethet, hineilen. Der Staatsreichthum wird auf die Wohlhabenheit der Privatpersonen folgen. Das Vermögen

gen der Fremden selbst wird ein Nationalschatz werden, wenn diejenigen, die es sich erworben haben, es mit hinreichender Sicherheit, Vergnügen und Ehre so genießen können, daß ihnen das Andenken an ihre Heimath vergehe.

Will Spanien dieses große Werk schleunig zu seiner Vollkommenheit bringen, so ist es nicht genug, daß es die Nationen seines Glaubens in seinem Schooße aufnehme; es müssen alle Secten ohne Unterschied zugelassen werden. Sie könnte dieses thun, ohne die Grundsätze der Religion zu verletzen, ohne sich von der Staatsklugheit zu entfernen. Die guten Regierungen werden von der Verschiedenheit der Religionsmeynungen nicht beunruhigt, und ein gut eingerichtetes Christenthum verbaut die Gewissensfreyheit nicht. Diese Wahrheiten sind zu einem solchen Grad der Gewißheit gebracht worden, daß es nicht fehlen kann, daß sie nicht bald allen ein wenig aufgeklärten Nationen zur Richtschnur dienen sollten.

Hat Spanien erst Hände erhalten, so wird es dieselben auf die vortheilhafteste Art beschäftigen können. Der Verdruß, den es empfand, daß es sehen muste, wie die Schätze aus der neuen Welt zu seinen Nebenbuhlern und Feinden giengen, hat es überredet, die Wiederherstellung seiner Manufakturen könne es allein in den Stand setzen, einen Theil derselben zu behalten. Diejenigen spanischen ökonomischen Schriftsteller, die am stärksten für dieses System geschrieben haben, scheinen uns irrig zu seyn. So lange

die

die Nationen, die in dem Besitz sind, zur Versorgung von Amerika dienliche Waaren zu verfertigen, Sorge dafür tragen werden, ihre Manufakturen zu erhalten, so werden diejenigen, die man anderswo errichten möchte, nicht leicht neben diesen bestehen können. Vielleicht werden sie die rohen Materialien und die Arbeit eben so wohlfeil haben können; aber sie werden Jahrhunderte brauchen, um sich zu eben der Geschwindigkeit im Arbeiten, und zu eben der Vollkommenheit in Ansehung der Waaren zu erheben. Eine Veränderung, die die besten ausländischen Handwerksleute und Künstler nach Spanien versetzte, könnte allein diese große Wirkung hervorbringen. Bis zu diesem Zeitpunkte, der nicht nahe scheint, werden die Versuche, die man wagen wird, einen verderblichen Ausgang haben.

Wir gehen noch weiter, und tragen kein Bedenken zu behaupten, daß, wenn Spanien sich in den Ueppigkeitsmanufakturen den Vorzug verschaffen könnte, es dieß nicht wollen müßte. Ein ähnlicher Untergang würde der Erfolg eines augenblicklichen Glücks seyn. Man nehme an, daß diese Monarchie alle zur Versorgung seiner Kolonien nöthigen Waaren aus sich selbst schaffe, und die unermeßlichen Schätze, die aus diesem Handel einkommen, werden sich in dem innern Umlauf einschränken, und den Werth des Geldes gar bald herunterseßen. Der hohe Preis der Feldprodukte und des Arbeitslohns wird eine unfehlbare Folge dieses Ueberflußes an Metallen seyn. Es wird zwischen ihr und den benachbarten Völkern gar kein Verhältniß mehr statt finden. Diese wer-

werden von Stund an im Stande seyn, ihre Waaren viel wohlfeiler zu geben, und sie zwingen, dieselben anzunehmen, weil ein unermeßlicher Profit alle Hindernisse übersteigt. Ihre Einwohner werden keine Arbeit mehr haben, und daher genöthiget seyn, welche in andern Ländern zu suchen, und so wird sie zu gleicher Zeit ihre Arbeitsamkeit und ihre Unterthanen verlieren.

Da Spanien das ganze Einkommen aus den amerikanischen Bergwerken unmöglich behalten kann, und es nothwendig mit dem übrigen Europa theilen muß, so muß seine ganze Staatsklugheit darauf abzielen, den grösten Theil desselben zu behalten; zu machen, daß die Waage sich auf seine Seite neige; und seine Vortheile nicht übermäßig hoch zu treiben, damit sie dauerhaft seyn. Bey dem Ueberfluß und der vortrefflichen Beschaffenheit seiner natürlichen Produkte kann es sich dieses Uebergewichts versichern, wenn es nur die nothwendigsten Künste betreibt.

Das spanische Ministerium, welches diese Wahrheit bemerkt hat, ist darinn in einen Irrthum verfallen, daß es die Manufakturen als die erste Triebfeder des Ackerbaues angesehen hat. Es ist zwar eine unumstößliche Wahrheit, daß die Manufakturen den Landbau begünstigen. Sie sind sogar überall nothwendig, da, wo die Transportkosten den Umlauf und die Verzehrung der Lebensmittel hemmt, und der Landmann, weil er keine Gelegenheit zu verkaufen findet, Lust und Muth verliert. Aber in jedem andern Fall braucht er die Ermunterung der Manufakturen nicht.

Hat

Hat er einen Ausweg für seine Produkte, so liegt ihm wenig daran, ob dieß durch einen einheimischen Verbrauch, oder durch die Ausfuhr, die der Handel damit bewerkstelliget, geschehe; er wird allemal fleißig arbeiten.

Spanien verkauft alle Jahre den Fremden an Wolle, Seide, Oel, Wein, Eisen, Sode*) und an Früchten 80 Millionen Livres **). Diese Ausfuhrwaaren, deren die meisten ihres gleichen in keinem Land in Europa haben, sind einer unermeßlichen Vermehrung fähig. Sie werden ohne die Hülfe Indiens hinreichend seyn, um alles zu bezahlen, was der Staat an fremden Waaren braucht. Zwar wird es, wenn es so seine rohen Materialien den andern Nationen zufließen läßt, ihre Bevölkerung, ihre Reichthümer und ihre Macht vermehren; aber diese werden hingegen in Spanien eine viel sichrere, viel vortheilhaftere Art von Fleiß unterhalten und erweitern. Seine politische Existenz wird gar geschwind verhältnißmäßig überwiegend werden, und das landbauende Volk wird den manufakturtreibenden Völkern den Rang abgewinnen.

Amerika wird diese Vortheile sehr vermehren. Spanien wird aus dessen Metallen und aus dessen Waaren Nutzen ziehen.

Die

---

*) Sonst auch Aschen, Soer oder Schmalzsalz genannt. Die Sode wird aus der Einäscherung gewisser am Meer wachsender Pflanzen besonders des Salzkrauts (salsola soda Lin.) verfertigt.

**) Oder 36,666666 fl. 40 kr.

Die Menge der Metalle und der Waaren, welche die alte Welt aus der neuen seit der ersten Zeit ihrer Eroberung bezogen, ist nicht allzugewiß bekannt. Das Licht hierüber nimmt erst in dem Maaß zu, als wir uns unserm Zeitpunkt nähern. Gegenwärtig zieht Spanien alle Jahre aus dem festen Land von Amerika 89,095,052 Livres a) an Gold oder an Silber, und 34,653,902 Liv. b) an Produkten. In allem 123,748,954 Liv. c). Wenn man diesen Anschlag zur Regel macht, so fände man, daß das Hauptland aus seinen Kolonien in einem Zeitraum von 287 Jahren 35,515,949,798 Liv. d) empfangen hat.

Man kann nicht leugnen, daß ehemals viel weniger Produkte als heutiges Tags daher kamen; aber damals waren die Bergwerke ergiebiger. Wollten wir uns allein an die Vermehrung der Metalle halten, so wird Spanien nur 25,570,279,924 Liv. e) empfangen haben. Wir zählen die Summe der Produkte von 9,945,669,874 Livres f) für nichts.

Die Menge der Metalle und der Waaren ließen sich noch vermehren. Um das zu bewerkstelligen, dürfte die Regierung nur in die neue Welt Leut schicken, die erfahrner in der Metallurgie wären, und von den Bedingungen, un-

a) Oder 40,835236 fl. 10 kr.
b) — 15,883038 fl. 25 kr.
c) — 56,718270 fl. 35 kr.
d) — 16,278,143657 fl. 25 kr.
e) — 11,719,711631 fl. 50 kr.
f) — 4,558,432025 fl. 35 kr.

ter welchen sie erlaubt, die Bergwerke zu verarbeiten, etwas nachlassen. Aber dieser Erfolg wäre immer nur vergänglich. Die Ursache davon ist augenscheinlich. Gold und Silber sind eigentlich keine Reichthümer, sie stellen nur Reichthümer vor *). Diese Zeichen sind sehr dauerhaft, wie es zu ihrer Bestimmung erforderlich ist. Je mehr sie sich vermehren, je mehr verlieren sie von ihrem Werth, weil sie weniger Dinge vorstellen. So wie sie seit der Entdeckung von Amerika häufiger geworden sind, so ist alles im Pries aufs doppelte, dreyfache, vierfache gestiegen. Es ist erfolgt, daß das, was man aus den Bergwerken gezogen, immer weniger, und das, was ihre Verarbeitung gekostet hat, immer mehr werth gewesen ist. Die Waage, die sich immer mehr auf die Seite der Unkosten neigt, kann das Gleichgewicht dergestalt aufheben, daß man dieser Quelle von Wohlstand entsagen muß. Aber es wäre immer ein großer Vortheil, das Verfahren dabey zu verkürzen, und alle Hülfsmittel der Physik aufzubieten, um zu machen, daß diese Arbeit nicht so viel Menschen aufreibe, als sie bisher gethan hat. Es giebt aber ein anders Mittel zum Flor für Spanien, das ohne abzunehmen immer neue Kraft erhalten wird. Das ist der Bau der Ländereyen.

Dies

*) Dieser Begrif ist falsch. Gold und Silber sind sowohl Reichthümer, oder solche Dinge, deren Besitz der Mensch sich wünscht, und ihm an und für sich sowohl Vergnügen macht, als alle andere Dinge in der Welt, die man Reichthümer nennt. Es geht ihnen aber, wie allen Waaren oder Reichthümern; wenn sie in großer Menge vorhanden sind, und man sie leicht und in Ueberfluß bekommen kann, so giebt man weniger andre Dinge dafür, und sie fallen im Preise.

Dies ist der wichtige Zweck, nach welchem der Madriderhof trachten soll. Wenn er sich entschließt, die Metalle in die geringere Klasse zu setzen, wohin sie gehören, und dagegen das öffentliche Wohl vorzüglich auf die Produkte eines weitläufigen und fruchtbaren Bodens zu gründen, so wird die neue Welt aus dem Nichts hervorkommen, worinn man sie gefunden und gelassen hat. Die Sonne, die bis dahin nur auf ungebaute Wüsten geschienen, wird alles daselbst mit ihrem Einfluß beleben.

Unter die Anzahl der Produkte, welche die Sonnenstralen durch die Arbeit und Einsicht des Menschen unterstützt, werden hervorkeimen machen, wird man diejenigen Waaren zählen, welche gegenwärtig die Inseln der neuen Welt bereichern, deren Gebrauch sich von Tag zu Tag vermehrt, und welche, nachdem sie lange Zeit nur ein Gegenstand der Verschwendung waren, anfangen, unter die Gegenstände einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gesetzt zu werden.

Es ist möglich, daß man die Gewürze und die asiatischen Specereyen fortpflanzen könnte, welche gegenwärtig der Monarchie jährlich 10 — 12000000 Liv. entziehen. Diese Hoffnung ist ganz besonders wegen des Zimmets gegründet. Er wächst wild in einigen Thälern der Kordilleren, vielleicht würde man ihm beym Anbau diejenigen guten Eigenschaften geben können, die ihm mangeln.

Verschiedene Provinzen des mexikanischen Reichs brachten ehedem vortreffliche Seide hervor, die

man in den spanischen Manufakturen mit Vortheil gebrauchte. Dieser Reichthum ist durch die unzähligen Hindernisse, die ihm entgegen gestellt wurden, verschwunden. Nichts ist leichter, als ihn wieder und noch stärker aufleben zu machen.

Die Vikunha = oder peruanische Wolle wird von allen Nationen gesucht. Was die Flotten davon mitbringen, ist ganz was geringes gegen das, was verlangt wird. Sollte nicht das sicherste Mittel, diese kostbare Schaafschur zu vermehren dieses seyn, daß man dieses Thier, das sie giebt, nach der Schur leben ließe?

Wer würde die Produkte alle nennen können, welche in diesen weitläufigen Ländern, unter so verschiedenen Himmelsstrichen, und in so verschiedenen Boden angepflanzt werden könnten? Sollte sich unter so vielen Arten des Anbaues nicht einer finden, der nach dem Geschmack der Indier wäre? Sollte keiner die kleinen herumirrenden Nationen sich festzusetzen bewegen können? Sollten diese mit Einsicht vertheilte Völkerschaften nicht dazu dienen können, die Verbindung zwischen Kolonien herzustellen, die gegenwärtig durch unermeßliche und unbewohnte Zwischenräume getrennt sind? Sollten nicht die Gesetze, die allzeit bey Menschen, die zu weit von einander, und von den Obrigkeit entfernt wohnen, unwirksam sind, besser beobachtet werden? Würde nicht der Handel, der durch die Unmöglichkeit, Waaren an ihre Bestimmung zu bringen, beständig unterbrochen wird, belebter werden? Würde man nicht zu Kriegszeiten sich zeitlicher von der Gefahr benachrichtigen, und schneller und kräftiger unterstützen können.

Man

Man muß bekennen, daß das neue System sich nicht ohne Schwierigkeit einführen lassen wird. Die Gewohnheit zum Müßiggang, das Klima, die Vorurtheile werden diesen heilsamen Absichten entgegen stehen; aber Aufklärung, die weißlich verbreitet wird, gut eingerichtete Aufmunterungen, Merkzeichen des Vorzugs, die zu rechter Zeit angebracht werden, würden mit der Zeit alle Hindernisse übersteigen.

Man würde den Fortgang des Landbaues um vieles befördern, wenn man die allgemein gewordene Gewohnheit des Majorats oder der ununterbrochenen Erbfolge aufheben würde, welche so viele Arme im Hauptlande unwirksam macht, und in den Kolonien noch mehr Unheil anrichtet. Die ersten Eroberer und ihre Nachfolger nahmen große Bezirke weg und liessen sich solche geben. Sie machten daraus ein unzertheilbares Erbtheil für die ältesten ihrer Kinder; und die jüngern sahen sich zum ehelosen Stande, zum Kloster, und zum Priesterstande gezwungen. Diese erstaunlichen Besitzungen sind ungebaut liegen geblieben, und werden so lange liegen bleiben, bis eine mächtige und kluge Hand derselben Zertheilung erlauben oder befehlen wird. Hernach wird sich die Anzahl der Eigenthümer, die gegenwärtig so eingeschränckt ist, ungeachtet der Weitläuffigkeit der Länder, vermehren, und die Produkte werden mit dem Eigenthum zugleich zunehmen.

Die Arbeiten würden schneller vor sich gehen, wenn die Fremden daran Antheil nehmen dürften. Der Weg nach dem spanischen Indien war

allen, ohne Unterschied, von der Entdeckung an verschlossen. Die Gesetze befahlen ausdrücklich, diejenigen nach Europa zurückzusenden die etwa, auf welche Art es auch wäre, dahin durchgedrungen seyn möchten. Durch seine Umstände gezwungen bevollmächtigte endlich Philipp der II. im Jahr 1596 seine Abgeordneten, die wenigen, die sich daselbst eingeschlichen hatten, für Eingebohrne zu erklären, in so ferne sie diese Anerkenntniß in dem fest zu setzenden Preis bezahlen würden. Diese Art von Handel wurde zu verschiedenen Zeiten wiederhohlt, aber mehr für Künstler, die dem Lande unentbehrlich nützlich waren, als für Kaufleute, von denen man voraussetzte, daß sie seiner Zeit mit den erlangten Reichthümern wegziehen würden. Indessen war die Anzahl der einen und der andern jederzeit sehr eingeschränkt, weil es in dem Hauptlande verboten ist, dergleichen einzuschiffen, und weil die Kolonien selbst, es sey aus Mistrauen oder Eifersucht, sie verwerfen. Der Fortgang der Aufklärung erlaubt uns zu hoffen, daß diese Ungeselligkeit ein Ende nehmen wird. Die Regierung wird endlich einsehen, was ein Mann von 25 — 30 Jahren, der gesund und stark ist, sagen will, welchen Schaden er dem Lande zufügt, von dem er auszieht, und welches Geschenke er der fremden Nation macht, welcher er seine Arme und seinen Fleiß zubringt. Sie wird einsehen, wie toll es sey, denjenigen das Recht der Gastfreyheit zahlen zu lassen, der mit seinen nützlichen Arbeiten entweder die Produkte des Landes, oder die Arbeiten der Manufakturen vermehren wollte; welche tieffe politische Einsich-

ten ein Volk hätte, welches die Einwohner der benachbarten Völker einladen würde, sich entweder in seinen Städten oder in seinen Ländereyen niederzulassen oder seine Provinzen zu durchziehen; welche Abgaben sie von Nationen fordern könnte, welche Arbeitsleute, und Feldbauverständige liefern würden, die ihre Produkte verbrauchten. Wie schädlich die Unverträglichkeit sey, die aus einem Lande verbannt; welche Quellen von Reichthümern man durch die Verträglichkeit zu sich lockt, und wie gleichgültig es dem Werth der Produkte ist, ob sie ihr Daseyn Orthodoxen, oder ketzerischen Händen, Spaniern oder Holländern zu danken haben.

Aber die grösten Ermunterungen zum Länderbau, alle Begünstigungen, die man mit selbigem verknüpfen würde, wären ohne die Gewißheit eines leichten und vortheilhaften Absatzes der Produkte unwirksam. Der Herr von Ensenada begriff zuerst, daß der Bezug derselben unmöglich seyn würde, so lange der Handel der neuen Welt so geführt würde, als er geführt worden war. Auch ordnete er deßwegen, ungeachtet aller Hindernisse, die man ihm in den Weeg legte, ungeachtet der Vorurtheile, die er zu überwinden hatte, im Jahr 1740 einzelne Schiffe, anstatt des alt hergebrachten und so hoch geschätzten Gepränges der Gallionen und Flotten an. Er dachte auf noch vortheilhaftere Veränderungen, als ihn eine unvermuthete Ungnade mitten in seinem glänzenden Lauf aufhielt.

Die Hälfte der guten Einrichtungen, die dieser

ser herzhafte und geschickte Minister gemacht hatte, wurden im Jahr 1756 durch die Wiederherstellung der Flotten wieder zernichtet; das Uebel wurde zum Theil acht Jahre hernach durch die Errichtung eines Paquetboots, welches von Koragua alle Monate die Briefe nach Havana bringen sollte, welche für die mitternächtlichen Kolonien bestimmt waren, und alle zwey Monate nach Buenos-Ayres für die mittäglichen Kolonien, verbessert. Man erlaubte diesen Schiffen, die beträchtlich genug waren, bey ihrer Abreise europäische Waaren einzuladen, und bey ihrer Wiederkunft amerikanische Produkte einzuführen.

Die Ausfuhr der Metalle war unter schweren Strafen verboten. Man spottete dieses thörichten Verbots, weil natürlicherweise der fremde Handel den Werth der Waaren beziehen mußte, die er geliefert hatte. Die ältern Regierungen, welche für die Gesetze diejenige Achtung hatten, die sie verdienen, hätten nicht ermangelt, eines davon aufzuheben, dessen Beobachtung als Träumerey hätte erwiesen werden können. Zu unsern Zeiten, wo die Reiche mehr nach dem Eigensinn der Verwalter, als nach festen Grundsätzen regiert werden, begnügte sich Spanien damit, im Jahr 1748 die Ausfuhr des Gold und Silbers gegen eine Abgabe von 3 vom 100 an die Schatzkammer zu erlauben. Diese Abgabe wurde 20 Jahre hernach auf 4 vom 100 gebracht, obwohl der beständige Betrug unaufhörlich die Regierung erinnerte, daß ihr Interesse erfordere, sie zu vermindern.

Das Jahr 1774 war der Zeitpunkt einer andern glücklichen Neuerung. Bis dahin war

alle

alle Verbindung zwischen den verschiedenen Theilen des festen Landes in Amerika auf das strengste verboten. Mexiko, Guatimala, Peru, das neue Königreich, alle diese Ländereyen waren auf eine gezwungene Art eine der andern fremde. Jene Wirkung und Gegenwirkung, welche sie alle die Vortheile, die ihnen die Natur zugetheilt, hätte genießen lassen, wurden unter die Verbrechen gezählet, und strenge bestraft. Aber warum hatte man das Verbot nicht von einer Stadt zur andern, von einem Wohnplatz bis zu dem benachbarten Wohnplatz des nemlichen Kantons, von einer Familie bis zu einer andern Familie in der nemlichen Stadt ausgedehnt? Hat wohl der Finger der Natur auf dem Erdboden, den die Menschen bewohnen, eine Gränzlinie gezeichnet? Wie kann unter dergleichen Herrschaft ein Ort, der gleich weit von zwey andern entfernt liegt, ein Privilegium im Orient frey ausüben, das ihm im Occident verboten ist? Würde ein solches Edict gut ausgelegt, nicht soviel bedeuten: wir wollen jeder Gegend verbieten, mehr anzubauen, als sie verbrauchen kann, und jedem seiner Einwohner andere Dinge, als die Produkte seines Landes nöthig zu haben. Endlich wurde eine freye Verbindung dieser Provinzen eröffnet; und man erlaubte ihnen, sich als Mitbürger zu betrachten, und als Bürger zu behandeln.

Ein Gesetz vom Hornung 1778 erlaubt allen spanischen Seehäfen, Versendungen nach Buenos-Ayres, und nach dem Südmeer zu machen. Im Monat October des nemlichen Jahrs wurde diese Freyheit für den übrigen Theil des festen Landes be-

bewilliget, nur für Mexiko nicht, welches den gleichen Vortheil hoffentlich nicht lange mehr entbehren wird. Nun wird ein großer Schritt gethan, aber er wird nicht so hinreichend seyn, als man sich schmeichelt, den Schleichhandel, den Gegenstand so vieles Lermens zu unterbrechen.

Alle Völker, welche ihre Besitzungen nahe bey den spanischen Kolonien hatten, suchten immer hinterlistigerweise ihrer Schätze und Produkte theilhaftig zu werden. Die Portugiesen wandten ihre Absichten gegen den Fluß la Plata. Die Franzosen, die Dänen, die Holländer gegen die Küste von Karague, Karthagena und Portobello. Die Engländer, welche diese Wege kannten und gebrauchten, fanden in den Begünstigungen, die ihrer Nation durch die Traktaten gemacht worden, neue Auswege, um sich einen beträchtlichern Antheil dieser reichen Schätze zu verschaffen. Die einen wie die andern erreichten ihren Zweck, indem sie die Küstenbewahrer betrogen oder bestachen, bisweilen auch bekämpften.

Ferne diesem Unfug zu steuern, beförderten die Befehlshaber solchen vielmehr, soviel ihnen möglich war. Verschiedene hatten ihren Posten erkauft. Die meisten suchten ihr Glück zu betreiben, und wollten für die Gefahren bezahlt seyn, denen sie sich bey der Veränderung des Klimas ausgesetzt hatten. Es war kein Augenblick zu verlieren, weil es selten geschahe, daß man über drey bis fünf Jahre in seiner Stelle gelassen wurde. Unter den Bereicherungsmitteln war das am wenigsten gefährliche, den Schleichhandel zu begün-

begünstigen, oder selbst zu treiben. Niemand in Amerika widersetzte sich einem Betragen, das allen günstig war. Wenn auch das Geschrey einiger europäischen Kaufleute bis an den Hof drang, so wurde es leicht durch die reichlichen Geschenke erstickt, die man an die Maitressen, die Beichtväter, und die Günstlinge machte. Der Schuldige setzte sich vor der Strafe nicht einmal in Sicherheit, er wurde noch belohnt. Nichts war so gut eingerichtet, so allgemein bekannt, als dieser Gebrauch. Ein Spanier, der aus der neuen Welt wieder kam, wo er eine wichtige Stelle bekleidet hatte, beklagte sich gegen jemand über die ausgebreitete widrige Meynung, die man gegen die Rechtschaffenheit seiner Verwaltung hegte: „ Wenn man Sie verleumdet, „ sagte ihm sein Freund, so sind Sie ohne Rettung verloren, wenn man aber Ihre Räubereyen nicht vergrößert, so werden Sie damit loskommen, wenn Sie einen Theil davon aufopfern, das übrige werden Sie ruhig, „ und sogar mit Ehren genießen können. “

Der Schleichhandel wird fortdauern, bis man es wird unmöglich gemacht haben, dessen Unkosten zu bestreiten, und die Gefahren auszuhalten, denen man ausgesetzt ist; und nie wird man diesen Endzweck anders erreichen, als durch die Verminderung der Abgaben, womit man nach und nach die spanischen Küsten überladen hatte. Selbst seit dem durch die Regierung geschehene Nachlaß bey den Einrichtungen vom Jahr 1778 gewinnt der Schleichhändler noch 64 vom 100 mehr, als auf dem gesetzmäßigen Weg.

Die

Die Veränderung, welche eine einsichtsvolle Staatskunst erfordert, wird in den öffentlichen Schatz eine Lücke, und zwar eine große Lücke machen; aber die daraus entstehende Verwirrung wird von kurzer Dauer seyn. Wie viel Reichthumsquellen werden eines Tags aus dieser so lange erwarteten Ordnung der Sachen entstehen!

Bey dem neuen System würde Spanien, das bisher nur 1741 Fässer Wein oder Brandtwein geliefert hat, davon der Pflanzer nicht 1,000,000 Livres *) Nutzen hatte, wohl 10 bis 12mal soviel hinsenden. Diese Ausfuhr würde ein ungebautes Land fruchtbar machen, und Mexiko, so wie einige andere Provinzen der neuen Welt von den schlechten Getränken abschröcken, die sie wegen der Theure derjenigen, die über das Meer kommen, verzehren müssen.

Die Manufakturen, welche nur die Unmöglichkeit, die aus der alten Welt kommenden Waaren zu bezahlen, zu errichten nöthigte, würden nicht mehr bestehen können. Es würde die gröste Tyranney gewesen seyn, sie durch Befehle zu unterdrücken, wie einige unbedachtsame, bestochene und gewaltsame Minister sich nicht gescheuet haben, vorzuschlagen; nichts aber würde billiger seyn, als diejenigen, die sich daraus bekleiden, davon abgeneigt zu machen, indem man ihnen in einem anständigen Preis die ihren Umständen angemessene Leinwand und Stoffe, die ihrem Ge-

*) Oder 458333 fl. 20 kr.

Geschmack und Eitelkeit schmeicheln könnten, anbieten würde. Alsdann würde sich der Verkehr der europäischen Waaren, der gegenwärtig jährlich nicht über 6612 Tonnen beträgt, verdoppeln, und mit der Zeit noch mehr vergrößern.

Die Arme, welche die Handwerker beschäftigen, würden sich dem Ackerbau widmen; gegenwärtig ist er sehr eingeschränkt, gleichwohl stehen die Häfen aller Nationen seinen Produkten frey und offen. Vielleicht würden sich verschiedene Nationen den spanischen Verbesserungen seiner Inseln widersetzen, weil eine solche Verbesserung nothwendig ihren Kolonien vielen Nachtheil bringen müßte; aber alle wünschen, daß es die Produkte seines festen Landes, welche meistens nöthig sind, und nicht anders woher ersetzt werden können, vermehren möchte.

Diese neue Einrichtung würde den Bergwerken eben so günstig seyn. Man würde diejenigen wieder eröfnen, welche wegen des Preises des Queckſilbers und anderer Waaren verlassen werden mußten; diejenigen, deren Bau nicht unterbrochen worden, würden mit mehrerer Kraft und Lebhaftigkeit betrieben werden; der Ueberfluß der Metalle würde dem Fleiß Quellen eröfnen, an welche die Geschicktesten nicht denken würden.

Die Amerikaner, die alsdann reicher und glücklicher wären, würden weniger Mißtrauen in die Regierung setzen. Sie würden ohne Zwang diejenigen Auflagen bezahlen, deren Natur und Erhebung nur im Land selbst, und nach genauer

Prü-

Prüfung des Charakters und der Gewohnheiten der Völker weislich eingerichtet werden können. Diese Auflagen, wie gering man sie auch denkt, würden mehr als zuviel die Lücken in der Schatzkammer ausfüllen, welche durch die Verminderung bey den Güterniederlagen verursacht worden sind.

Wenn die Krone ein beträchtlicheres Einkommen genießen würde, so würde sie ihre Provinzen nicht mehr der Habsucht ihrer Agenten überlassen. Sie würde deren Anzahl vermindern, diejenigen, die sie beybehielten, anständig bezahlen, und sie zwingen, die Rechte der Nationen, und den Vortheil der Regierung zu beobachten. Es heißt, die Mittel einer gut geleiteten Gewalt schlecht kennen, wenn man glaubt, daß es unmöglich sey, diese Gerechtigkeitsliebe herrschend zu machen. Dem Campillo gelang dieses während seiner strengen Regierungsverwaltung, obwohl damals die amerikanischen Verwalter die Räuberey zur Gewohnheit gemacht, und nicht hinlängliche Besoldung hatten, um das vorzustellen, was sie ihrem Rang nach vorstellen sollten.

Man muß nicht verhelen, daß die Handlungsfreyheit Spaniens mit Amerika für eine Träumerey gehalten wurde. Die Seehäfen dieser Halbinsel, sagte man, sind so arm, daß, was man auch anfangen möchte, doch der von Cadix allein im Besitz dieses Monopols bleiben würde. Sicher würde es so kommen, wenn man nur in diesem Punkt von dem alten System abgehen würde; aber man leite den neuen Plan nach den bey andern Nationen schon festgesetzten, schon aus-

ausgeübten Grundsätzen; und es wird sich auf allen Rheden des Königreichs Vermögen genug finden, Versendungen zu machen. Bald werden sich die Seerüstungen vermehren, weil die Mäßigkeit der Schiffsfracht und der Abgaben erlauben wird, auch gemeine Waaren abzusenden, und dagegen Produkte von geringerm Werth zu erhalten. Mit der Zeit wird die Schiffahrt des Hauptlandes mit seinen Kolonien des festen Landes, welche gegenwärtig jedes Jahr nur 30 bis 32 Schiffe gebraucht, einen solchen Zuwachs erhalten, dessen Gränze auch die verwegensten Grübler nicht werden bestimmen können.

Man hat mit mehrerm Grund behauptet, daß, sobald Amerika allen Seehäfen des Königreichs offen stehen würde, und keine Art von Unterdrückung mehr bey den Güterniederlagen statt hätte, der Handel, von diesen Hindernissen befreyt, eine Nacheiferung ohne Gränzen erwecken würde. Die Habsucht, die Unklugheit der Handelnden müssen nothwendig zu dieser Unordnung vorbereiten. Vielleicht ist es eine Wohlthat. Die Kolonisten, durch die Wohlfeile zum Gebrauch solcher Dinge angereitzt, die sie niemals ohne Mühe erhalten konnten, werden sich neue Nothwendigkeiten machen, und sich deswegen auf neue Arbeiten legen. Wenn schon das Uebermaß der Zufuhr ein Uebel wäre, so wäre es doch ein solches nur für kurze Zeit. Diesen Sturm durch Gesetze, die alles Gute unterdrücken, abwenden wollen, heißt einer glücklichen Veränderung durch beständige Unterdrückung zuvorkommen wollen.

Kurz, die Besorgniß, die den Hof zu Madrid, wie es scheint, am meisten beschäftiget hat, war die, daß durch diese Anordnungen alle Nationen von Europa die Zunahme ihrer Thätigkeit bemerken würden. Dieses ist eine unleugbare Wahrheit. Aber würde nicht die spanische Emsigkeit gleichfalls aufgemuntert werden, weil sie von der Auflage befreyt, welche fremde Waaren bey der Einfuhr in das Königreich bezahlten, alle Vortheile derselben behalten würde? Würde nicht die Regierung allzeit die Gefälle einnehmen, welche sie auf den Produkten stehen zu lassen für nöthig gehalten hatte? Würden nicht ihre Seefahrer stäts ihre Fracht gewinnen? Würden nicht ihre Kaufleute die Agenten dieses Handels seyn? Erhielten nicht ihre Unterthanen der neuen Welt alles, was man ihnen zuführt, wohlfeiler, vielleicht ist es ein Glück für diese Macht, daß sie die Versorgung ihrer Besitzungen in Amerika mit allem Nothwendigen mit andern Völkern theilen muß; wenn es anders wäre, so würden vielleicht andere Seemächte alle Mühe anwenden, sie dessen zu berauben. Würde man hierinn glücklich seyn? Dieses bleibt uns noch zu untersuchen übrig.

XXXV.

Ist die Herrschaft der Spanier in der neuen Welt fest gegründet?

Die Holländer waren die ersten, welche mit bewaffneter Hand gegen Peru zogen. Sie schickten im

im Jahr 1643 ein schwaches Geschwader dahin, welches sich ohne Mühe von Valdivia, dem einzigen befestigten Seehafen von Chili und dem Schlüssel dieser stillen Meere Meister machte. Ihre Seefahrer verschlangen bereits die Schätze dieser reichen Gegenden in ihrem Herzen, als Hungersnoth und Krankheiten ihre Hoffnung erschütterten. Der Tod eines würdigen Anführers vermehrte ihre Unruhe, und die Hülfe, die von Kallao gegen sie gesandt wurde, brachte sie vollends in Unordnung. Ihre Herzhaftigkeit wurde in dieser Entfernung von ihrem Vaterland ermüdet, und die Furcht, in die Fesseln einer Nation zu gerathen, deren Haß sie schon so oft erfahren hatten, brachte sie dahin, daß sie sich wieder einschifften. Mit mehr Standhaftigkeit würden sie sich wahrscheinlich in ihrer Eroberung erhalten haben, bis die Hülfe, die aus der Südersee abgegangen seyn würde, sobald man ihren glücklichen Anfang vernommen hätte, angekommen wäre.

So dachten die Franzosen, die im Jahr 1595 ihr Glück und ihre Herzhaftigkeit vereinten, um an der Küste von Peru zu plündern, und so, wie man glaubt, eine Kolonie in demjenigen Theil von Chili anzulegen, den die Spanier vernachläßigten. Dieser Plan hatte den Beyfall Ludwigs XIV, welcher zu dessen Vollzug sechs Kriegsschiffe hergab. Das Geschwader schiffte sehr glücklich unter den Befehlen des braven von Genes bis in die Mitte der magellanischen Meerenge. Man glaubte sich dem Erfolg schon nahe, als diese Seefahrer durch die widrigen Winde

zurückgetrieben, und von allen möglichen Unglücksfällen verfolgt sich gezwungen sahen, den Rückweg nach Europa zu nehmen. Diese nach Gefahren und Reichthümern gleich begierige Ebentheurer beschäftigten sich schon mit einer zweyten Verbindung, aber das Schicksal vereinigte das Interesse beyder Kronen.

England hatte vor andern Völkern begierige Blicke auf diese Gegend gewandt. Seine Bergwerke reitzten es seit dem Jahr 1624, aber die Schwäche eines Prinzen, der damals das Königreich regierte, hob eine mächtige Verbindung auf, die durch ein so großes Interesse entstanden war. Karl II. ergriff diesen glänzenden Gedanken wieder. Er sandte den Norboroug ab, um diese wenig bekannten Ufer zu beobachten, und zu trachten, eine Verbindung mit den Wilden von Chili zu eröffnen. Dieser Monarch war so ungeduldig, den Erfolg dieses Unternehmens zu erfahren, daß, als er erfuhr, daß sein Vertrauter bey der Wiederkunft in den Dünen angelangt sey, er sich in sein Jagdschiff setzte, und ihm bis nach Gravesand entgegen fuhr.

Obwohl dieser Versuch keine nützlichen Folgen hatte, so verlor doch das brittische Ministerium den Muth nicht. Die Erhebung des Herzogs von Anjou auf den spanischen Thron zündete ein allgemeines Feuer an. England, das sich an die Spitze des Bündnisses gestellt hatte, das diesen Prinzen zu verstossen beschloß, sahe seine Waffen überall glücklich, aber dieser Ruhm wurde ihm theuer verkauft. Die Nation seufzte unter

der

der Last der Taxen, und gleichwohl hatte die Schatzkammer unermeßliche Versprechungen eingegangen. Es schien bereits schwer, selbige zu erfüllen, und den Krieg fortzusetzen, als man den Gedanken zu einer Gesellschaft hatte, welche ausschlüßlich die Freyheit haben sollte, in das Südmeer zu schiffen, und daselbst Kolonien zu errichten, aber mit der Bedingung, daß selbige die Nationalschuld bezahlen sollte. So war die Meynung beschaffen, die man damals von den Reichthümern von Peru, und von dem Glück hatte, das man daselbst sehr leicht machen könnte, so daß die Einwohner sowohl, als die Fremden ihr Geld mit heftiger Begierde zu dieser Unternehmung hergaben. Die Verwaltung wurde dem Großschatzmeister Oxfort, dem Urheber des Projekts anvertraut, und er verwandte zu den Staatsausgaben, was zu einem ganz andern Gebrauch bestimmt war.

Hierauf verfielen die Aktien der neuen Gesellschaft in den gröſten Unwerth, doch erhoben sie sich bald wieder. Bey dem Friedensschluß erhielt der Londnerhof von dem Madriderhof, daß die Südkompagnie endlich ihre Bestimmung erfüllen konnte. Der Handel nach Peru wurde jenem feyerlich übergeben. England bereicherte sich ruhig, als ein blutiger Krieg die Lage der Dinge änderte. Ein Geschwader unter den Befehlen des Aysons kam an die Stelle dieser begierigen Kaufleute. Es ist wahrscheinlich, daß es die ihm aufgetragenen erschröcklichen Befehle vollzogen hätte, ohne das Unglück, welches es fehlerhafter Anordnungen wegen nöthigte, das

Kap Horn zu einer Jahrszeit zu umfahren, wo es nicht thunlich war.

Seit dem letztern Frieden haben die Franzosen im Jahr 1764, und die Engländer im Jahr 1766 nicht weit von der patagonischen Küste, oder unter dem 51 Grad, 30 Minuten östlicher Breite auf drey Inseln, welche die einen Maloninen, und die andern Falkland genannt hatten, eine Kolonie zu errichten unternommen. Spanien wurde unruhig, fremde Nationen an diesen Ufern zu sehen, und erhielt von dem Hof zu Versailles sehr leicht das Opfer seiner schwachen Kolonie, aber auch die lebhaftesten Vorstellungen bewirkten nichts bey dem Londnerhof, welcher nicht die gleichen Beweggründe zur Schonung und Gefälligkeit hatte. Die Gemüther wurden erbittert. Der noch nicht lange besetzte Hafen von Egmund wurde hartnäckig angegriffen, und ohne Widerstand weggenommen. Man sahe dem Blutbad in beyden Welttheilen entgegen, wenn nicht der angreifende Theil sich endlich entschlossen hätte, einen Posten zurückzugeben, dessen er sich nicht zu einer Zeit hätte bemächtigen sollen, wo die Unterhandlungen zur Berichtigung der beyderseitigen Rechte schon angefangen waren. England hat sich seit dieser Zeit durch einen mündlichen Vergleich vom 22 Jenner verbindlich gemacht, diese schwache, unnütze und kostbare Kolonie nach und nach eingehen zu lassen. Es waren auch wirklich nicht mehr als 25 Mann übrig, als man sie im Monat May 1774 räumte, und eine Innschrift hinterließ, welche den nachkommenden Jahrhunderten bezeugen sollte, daß

diese

diese Inseln Großbritannien zugehört hatten, und nicht aufgehört haben, denselbigen zuzugehören. Auch bey der Entfernung müssen diese Seefahrer von der Größe ihrer Nation eingenommen die gegenwärtige Macht beschimpfen. Aus Nachgiebigkeit, und nicht aus Furcht wollen sie von ihren Rechten abstehen. Wenn sie ihrem Reich eine ewige Dauer versprechen, so vergessen sie, daß ihre Größe eben so schnell verschwinden könne, als sie entstanden ist. Wer wird wohl von allen neuern Nationen in den Jahrbüchern der Welt übrig bleiben? Die Namen einiger berühmter Personen, die Namen eines Christophs Colomb, eines Descartes, eines Newton. Wie viel von den kleinen Staaten, die sich mit der lächerlichen Einbildung des großen Schicksals Roms schmeicheln!

Ohne diesen Niederlagsort, noch irgend einen andern zur Hülfe zu haben, glaubte Anson, Möglichkeit vor sich zu sehen, das spanische Reich, in dem stillen Meere mit Vortheil angreiffen zu können. Nach dem Plan dieses berühmten Seefahrers lenkten 12 Kriegsschiffe, die aus Europa mit 4 bis 5000 Mann Ladung abgefahren waren, ihre Segel gegen das Südmeer. Sie würden zu Bahia, zu Rio-Janeiro, zu St. Katharina, in ganz Brasilien Erfrischungen gefunden haben, weil diese mit Begierde die Demüthigung der Spanier wünschten. Die in der Folge etwan nöthigen Ausbesserungen konnten mit Sicherheit an der unbewohnten und unbewohnbaren patagonischen Küste, in dem gewünschten Hafen, oder in dem von St. Julian vorgenommen

werden. Das Geschwader würde das Kap Horn, oder die magellanische Meerenge, nachdem die Jahrszeit gewesen wäre, befahren haben. Im Fall einer Trennung hätte man sich auf der öden Insel Sokoro wieder vereinigen, und mit Macht auf Valdivia losstürmen können.

Was würden wohl außer dieser Festung, die einzige, die Chili bedeckt, wenn sie durch einen schnellen und heftigen Sturm weggenommen würde, zur Vertheidigung des Landes weichliche und unerfahrne Bürger gegen Männer ausgerichtet haben, die in den Kriegsübungen und der Kriegszucht veraltet waren? Was hätten sie gegen die Araukuen und die andern Wilden ausgerichtet, die stäts geneigt waren, ihre Grausamkeiten und ihre Verheerungen zu erneuern?

Die Küsten von Peru würden noch weniger Widerstand machen. Sie werden nur von Kalla beschützt, wo eine elende Besatzung von 600 Mann sich gar bald ergeben würde. Die Wegnahme dieses berühmten Hafens würde den Weg nach Lima eröffnen, der nur 2 Meilen davon entlegen, und ohne alle Vertheidigung ist. Die schwache Hülfe, die den beyden Städten vom innern des Landes zukommen könnte, wo kein Soldat ist, würde sie nicht retten; und das Geschwader hätte leicht diejenige auffangen können, die man zu Wasser von Panama aus hätte senden können. Panama selbst, das nur eine Mauer ohne Graben, und ohne Aussenwerke hat, würde sich zu ergeben genöthiget seyn. Ihre Besatzung, die beständig durch die kleine Hülfe, die sie nach

Chagre,

Chagre, Portobello und andere Posten senden mußte, geschwächt würde, würde auſſer Stand gewesen seyn, den geringsten Angriff auszuhalten.

Anson dachte nicht, daß wenn die Küsten einmal eingenommen wären, das übrige des Reichs nicht ermangelt hätte, sich zu unterwerffen. Er gründete seine Meynung auf die Weichlichkeit, die Trägheit und Unwissenheit der Völker in den Waffenübungen. Nach seinen Einsichten konnte ein verwegener Feind nicht viel mehr Vortheil über die Spanier haben, als sie selbst über die Amerikaner zur Zeit der Entdeckung hatten.

So waren vor 30 Jahren die Gesinnungen eines der grösten Seemänner, die England je gehabt hatte. Würde er in unsern Tagen die gleiche Sprache führen? Wir denken es nicht. Der Hof zu Madrid, durch die Demüthigung und das Unglück des letztern Kriegs aufgeweckt, hat geübtere Soldaten nach Peru geschickt. Er hat seine Hauptplätze daselbst erfahrnen Befehlshabern anvertraut. Der Kriegsgeist ist in diesem Theil der neuen Welt ganz verändert. Das, was vielleicht möglich war, ist es nicht mehr. Ein Einfall würde überhaupt sehr vergeblich seyn, wenn in dieser entfernten Gegend die Landmacht noch durch eine verhältnißmäßige Seemacht unterstützt würde; ja man darf ohne Furcht versichern, daß die Verbindung dieser zwey Mittel unfehlbar die Flagge aller andern Nationen von dort abhalten würde.

Die Bewegungen des Geschwaders dürften sich nicht auf die Bekämpfung oder Abhaltung des Feindes einschränken. Die Schiffe, woraus es bestände, könnten nützlich dazu angewendet werden, Lebensmittel an die Küsten zu bringen, die daselbst nicht wachsen, oder diejenige zu sammeln, die wegen der Schwierigkeit der Ausfuhr daselbst verloren gehen. Diese Erleichterungen würden wahrscheinlich die Kolonien aus einer Schlafsucht ziehen, die seit drey Jahrhunderten dauert. Versichert, daß die Produkte ihres Anbaues ohne Kosten nach Panama kommen, und daselbst auf dem Chagro für mäßige Fracht nach Europa eingeschifft werden konnten, würden sie mehr Liebe für Arbeiten gewinnen, deren Belohnung nicht mehr zweifelhaft seyn würde. Die Thätigkeit würde sich vermehren, wenn der Hof zu Madrid sich entschließen könnte, einen Kanal von fünf Meilen zu graben, welcher die Verbindung der beyden Meere zu Stand brächte, die durch einen schiffbaren Fluß schon so nahe gebracht sind. Das allgemeine Wohl der Nationen, und der Nutzen des Handels erfordern es, daß die Erdenge von Panama und von Suez der Schiffahrt geöffnet, und so die Gränzen der Welt sich mehr genähert würden. Seit zu langer Zeit berauben der orientalische Despotismus und die spanische Trägheit die Erdkugel dieser so grossen Vortheile.

Wenn wir aus dem Südmeer in das Nordmeer übergehen, so werden wir finden, daß die spanische Herrschaft sich daselbst von Missisippi an bis an den Orenoko erstreckt. Man sieht in diesem unermeßlichen Raum viele unzugängliche Ufer,

Ufer, und eine noch größere Anzahl, wo eine Landung völlig unnütz seyn würde. Alle Posten von Wichtigkeit Veracruz, Chagro, Portobello, Carthagena, Puerto-Kapello sind befestiget, und einige sind es durch die guten Grundsätze. Die Erfahrung hat gleichwohl bewiesen, daß keiner dieser Oerter unüberwindlich sey. Sie könnten also neuerdings mit Gewalt weggenommen werden; was würde man aber dabey gewinnen? Die Ueberwinder, denen es unmöglich seyn würde, in das Innere des Landes zu dringen, würden sich in die Festungen eingeschränkt sehen, wo eine ungesunde Luft zu allen Jahrszeiten, und eine tödliche sechs Monate durch im Jahr Leuten, die an einen gemäßigten Himmelsstrich gewohnt wären, früher oder später das Grab bereiten würde. Wenn selbst wider alle Wahrscheinlichkeit die Eroberung wirklich geschehen sollte, muß man nicht denken, daß die amerikanischen Spanier, Anbeter ihres Geschmacks, ihrer Faulheit, ihrer Unwissenheit, ihrer Gewohnheit, ihres Stolzes, ihrer Religion und ihrer Gesetze nicht frühe oder spat die Fesseln zerreißen würden, die man ihnen angelegt hätte? Daß, wenn man, um dieser Empörung zuvorzukommen, sich entschließen würde, sie zu vertilgen, dieses grausame Hülfsmittel nicht eben so unsinnig seiner Politik, als abscheulich seiner Moral nach seyn würde? Dasjenige Volk, welches sich bis zu diesem Grad von Barbarey bringen ließe, würde aus seinen neuen Besitzungen nicht anders Nutzen ziehen können, als durch Aufopferung seiner Bevölkerung, seiner Thätigkeit, seines Fleißes, und mit der Zeit seiner ganzen Macht.

So viele Hindernisse der Eroberung des spanischen Amerika hatten, sagt man, während den letztern Kriegsunruhen in England ein für den Pöbel erstaunendes System entstehen machen. Das Projekt dieser Macht, die damals Herr von allen Meeren gewesen, war, sich von Veracruz Meister zu machen, und sich daselbst auf eine furchtbare Art zu verschanzen. Man hätte Mexiko kein fremdes Joch angeboten, für welches man dessen große Abneigung wußte. Der Plan war, es von seinem Hauptland zu trennen, es seinem eigenen Schicksal zu überlassen, und ihm frey zu stellen, sich einen Regenten zu erwählen, oder sich zu einer Republik zu bilden. Da keine Truppen im Land waren, so war diese Veränderung gesichert, und sie würde in allen Provinzen dieses weiten Landes, welche die gleiche Beweggründe hatten, sie zu wünschen, und die nemliche Leichtigkeit, sie zum Vollzug zu bringen, erfolgt seyn. Die Kräfte, die der Hof zu Madrid hätte anwenden können, seine Rechte wieder zu erlangen, wären unwirksam gewesen, weil es Großbritannien auf sich nahm, sich ihnen unter der Bedingung zu widersetzen, sofern die neuen Staaten ihm den ausschließenden, aber unendlich weniger ungünstigen Handel, als derjenige war, unter dem sie so lange Zeit geseufzt hatten, zugestehen wollten.

Wenn es wahr wäre, daß jemals das Kabinet von London sich ernstlich mit dergleichen Ideen beschäftiget hätte, so muß es diesen stolzen Absichten entsagt haben, seit dem der Madriderhof die Parthie ergriffen hat, reguläre und europäische Trup-

Truppen in seinen Besitzungen der neuen Welt zu unterhalten. Diese Macht wird die Völker im Zaum halten, und den Feind zurücktreiben, wenn sie so, wie sie es gegenwärtig sind, durch eine gute Seemacht unterstützt werden.

Kaum hatten die Spanier einen andern Welttheil entdeckt, als sie darauf dachten, sich alle Theile desselben zuzueignen. Um ihrer Verwaltung einen Glanz geben, versuchten die Oberhäupter der schon errichteten großen Kolonien, alle Tage neue Unternehmungen; und die Gemeinen, von der nemlichen Ruhmbegierde angesteckt, verfolgten diese glänzenden Fußstapfen durchgängig. Die mit einer so wenig bekannten Laufbahn, unzertrennlich widrigen Zufälle, hatten jene thätige und unermüdende Herzhaftigkeit noch nicht erschüttert, als schon verwegene und unternehmende Seefahrer, sich unterstanden, ihre Segel gegen die, jeder andern Nation, als den Eroberern, verbottene Länder zu richten. Der gute Erfolg, der diese Kühnheit begleitete, machte Philipp den II. urtheilen, daß es Zeit sey, seinem Stolz Gränzen zu setzen, und er entsagte solchen Eroberungen, die seine Waffen oder seine Geschwader einiger Gefahr aussetzen konnten. Diese schüchterne, oder bloß kluge Politik hatte beträchtlichere Folgen, als man sich gedacht hatte. Die Schwärmerey nahm ab; die Unthätigkeit folgte auf sie. Es entstand in Indien ein neues Menschengeschlecht. Die Völker versanken in eine kostbare Weichlichkeit, und diejenigen, die sie regierten, beschäftigten sich nur mit Anhäuffung der Schätze, mit welchem man die Ehrenstellen

erkaufte,

erkaufte, die ehemals nur den Talenten, dem Eifer und den guten Diensten vorbehalten wurden. In diesem Zeitpunkt ließ die Schiffahrt in Amerika nach, in diesem Zeitpunkt stand sie in Europa stille.

Aus den Häfen des Hauptlandes fuhren nur wenige schlecht gebaute, schlecht bewafnete, schlecht ausgerüstete, und schlecht regierte Schiffe ab. Die empfindlichen Streiche, die ihm seine Feinde beybrachten, die verderblichen Näckereyen, welche es von Seiten seiner Bundsgenossen erlitte, nichts zog Spanien aus seiner Schlafsucht.

Kurz nach zwey Jahrhunderten eines tiefen Schlafs wurden endlich die Schiffsbauwerfte lebendig. Die spanische Seemacht erhielt neue Kräfte. Sie besteht gegenwärtig, da wir schreiben, aus 68 Schiffen, von 114 — 60 Kanonen, deren 5 noch gebaut werden, und aus 28, von 56 — 12 Kanonen. Sie zählt auf ihren Registern 50000 Seeleute. Eine große Anzahl unter ihnen dienen bey den Ausrüstungen, die die Regierung anordnet, die Handlungsschiffahrt von Bißkaya, Majorka und Katalonien beschäftigen deren sehr viele. Man braucht auch solche, für 100 kleine Schiffe, die gewöhnlich nach den amerikanischen Inseln bestimmt sind, die deren ehemals so wenig sahen. Sie werden sich noch vermehren, wenn die Fahrten nach dem festen Lande des andern Welttheils, mit aller der Freyheit geschehen, welche die neuerlichen Verordnungen ankündigen. Die Meere, welche die

zwey

zwey Welten von einander trennen, werden mit starken, thätigen nnd geschickten Menschen bedeckt seyn, welche die Vertheidiger der Rechte ihres Vaterlands seyn und seine Flotten furchtbar machen werden.

Regenten von Spanien, euch liegt die Glückseeligkeit der zwey glänzendsten Theile beyder Welten ob. Zeigt euch einer so hohen Bestimmung würdig; wenn ihr diese strenge und geheiligte Pflicht erfüllt, so werdet ihr die Vergehen eurer Vorfahren und eurer Unterthanen wieder gut machen. Sie haben eine Welt entvölkert, die sie entdeckt haben. Sie haben Millionen Menschen umgebracht. Sie machten es noch ärger, sie legten sie in Fesseln, ja noch schlimmer machten sie es dadurch, daß sie diejenigen, die ihr Schwerd verschont hatte, in einen viehischen Zustand versetzten. Diejenigen die sie tödteten, haben nur einen Augenblick gelitten. Die Unglücklichen, die sie leben liessen, mußten hundertmal das Schicksal derjenigen beneiden, die man erwürgt hatte. Die Zukunft wird es euch nicht eher vergeben, als bis sie die, mit so vielem unschuldigen Blut benetzten Felder, mit fruchtbaren Erndten bedeckt und die unermeßlichen Gegenden, die ihr verheeret habt, mit glücklichen und freyen Einwohnern angefüllt sehen wird.

Wollt ihr den Zeitpunkt wissen, in welchem ihr von allen euren schwarzen Thaten loßgesprochen seyn werdet? Es ist der, wenn ihr in euren

Ge

69-245
Volkoff
10-30-68

Gedancken einen der alten Monarchen von Mexico und Peru wieder auferwekt, ihn mitten in seine ehemaligen Besitzungen einsetzt, und zu ihm werdet sagen können: Siehe hier den gegenwärtigen Zustand deines Landes und deiner Unterthanen; Prüfe sie, und dann urtheile über uns.

Ende des achten Buchs.

E 783
R 274p
v. 4